

Ab nach Sibirien?

„Auf seine Freiheit verzichten
heißt auf seine Menschenwürde, seine Menschenrechte,
selbst auf seine Pflichten verzichten.“
Jean-Jacques Rousseau

Die ersten Lager

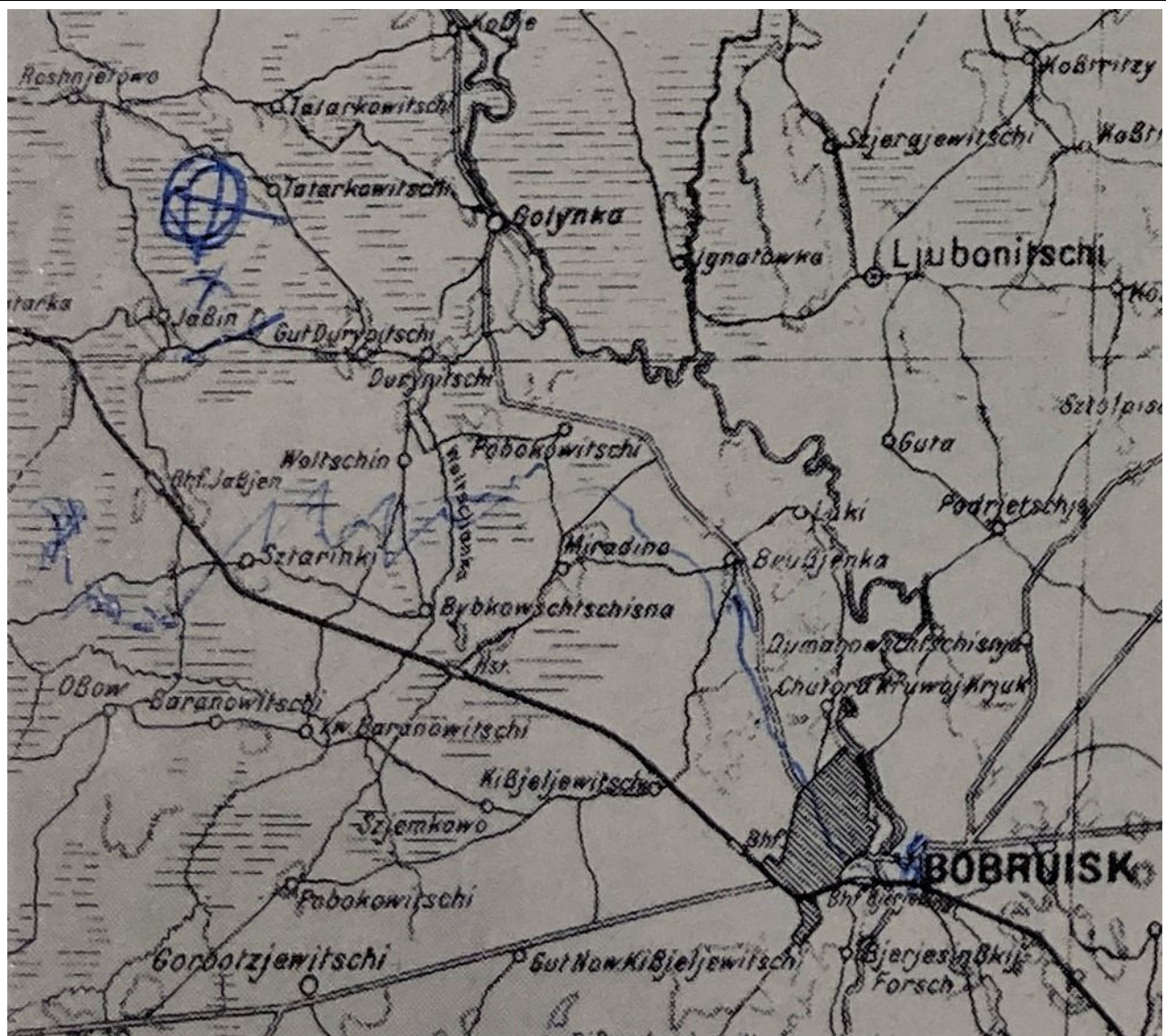
„Nach der Schlacht gibt es keine Feinde mehr,
es gibt nur noch Männer. Man muss Verwundete,
ob Freund oder Feind, gleichermaßen pflegen.“
Napoleon 1812 zu seinen Soldaten in Russland

Teil III: Gefangen in Russland - Juni 1944 bis Dezember 1947

1. Gefangennahme

Beim Ausbruch aus dem Kessel von Bobruisk, 2. Durchbruchwelle, kämpfte sich auch Papa befehlsgemäß auf eigene Faust zwei Tage (30km) durch die großen Sümpfe Richtung Nord-West, bis er sich nahe Y(J)aßen der Übermacht der Rotarmisten ergeben musste.

Nach Jahren der Gefangenschaft in Russland wieder zu Hause markierte er seinen Weg aus dem Kessel und den Ort seiner Gefangennahme (Gitter) auf untenstehendem Foto.



Flucht und Gefangennahme in Russland – 30. Juni 1944

Ab nach Sibirien?	1
1. Gefangennahme	2
1.1. Papas Gefangenen - „Ausweis“ von 1946	5
2. Sieg oder Sibirien	6
2.1 Ein jäher Einschnitt	6
2.2 Die Todesmärsche	9
2.2.1 Das Kriegsgefangenenrecht der Sowjetunion	9
2.3 Im Sammellager: Twe so kläine Kartüffelkes	10
3. Der große Walzer -Triumphmarsch in Moskau	12
3.1 Kahl geschoren politisch geschult	15
3.2 Nix Kultura	16
4. „Auf Universität des Lebens“	20
4.1 Kriegsgefangener, verurteilter Kriegsgefangener oder Ssylka?	20
4.2 Das sowjetische Lagersystem	21
4.2.1 Die GUPV(W)I-Lager	21
4.3 Schwierige Suche nach den Lagernummern	22
4.3.1 Lagernummern sowjetischer Kriegsgefangenenlager.....	23
4.3.2 Papas Hauptlager	24
4.3.3 Die Wald- oder Zeltlager	25
5. Der Brief vom 10. August 1944	25
6. Die Wiedergutmachung beginnt	26
6.1 Arbeitspflicht aber kein Essen	26
6.2 „Regelmäßige Fleischbeschau“	27
6.3 Lageralltag hinter Draht	29
6.4 Kampf ums Überleben.....	30
6.5 Brett statt Bett	31
6.5.1 Nachtwache	32
6.5.2 Das russische Badehaus	32
6.5.3 Ordnung und Sauberkeit.....	32
6.5.4 Up Flucht ston Dood.....	32
7. Der ewige Hunger – Trauma für immer	35
7.1 Kultur des Hungerns - Das Wenige gerecht verteilen	37
7.2 „Et was efach nie genug!“	38
7.3 Das Brot war die Währung.....	40
7.4 Hohe Sterberate - kaum einsatzfähig	41
8. Nicht mehr frieren – warme Russenkleidung	43
8.1 Stimmung im Lager	43

9. Organisation der Arbeitseinsätze.....	45
9.1 Verteilung der Gefangenen auf Betriebe und Baustellen	45
9.1.1 Arbeitseinteilung und bewachte Arbeitszonen	46
9.2 Arbeitszeit.....	46
9.3 Die Entlohnung	47
9.4 Arbeitsnorm erfüllt?.....	47
10. Heimkehr und Entlassung	48
10.1 Jetzt - wirklich jetzt?.....	49
10.1.1 Der lange Weg zurück - 1947	55
11. Doch der Krieg geht weiter.....	55
11.1 Körper und Seele rebellieren	56
11.1.1 Physische und psychische Folgen	56
11.2 Die Kunst des Verdrängens	57
11.3 Eine Lebensprüfung allererster Ordnung und Schwere	59
11.4 Kein Anspruch auf Rente	60
11.4.1 Entschädigung der Heimkehrer	60
12. Einen Sinn darin erkennen?	61
12.1 In jedem Übel ist ein <i>kleines</i> Glück verborgen.....	61
12.2 Menschenkenntnis und echte Kameradschaft.....	63
13. Beeernd? Der Leeebt?	64
14. Unser Umgang mit Kriegsgefangenen	65
15. Vergessen tötet noch einmal	68
15. Nachtrag – Die Entlassungsurkunde	70
16. Nachts steht Hunger starr in unserm Traum (Lied der Gefangenen)	75

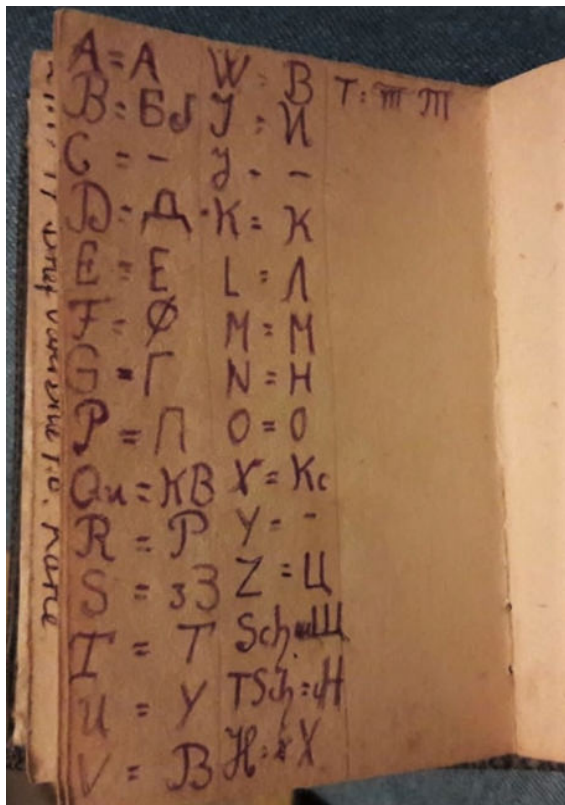
1.1. Papas Gefangenenen - „Ausweis“ von 1946



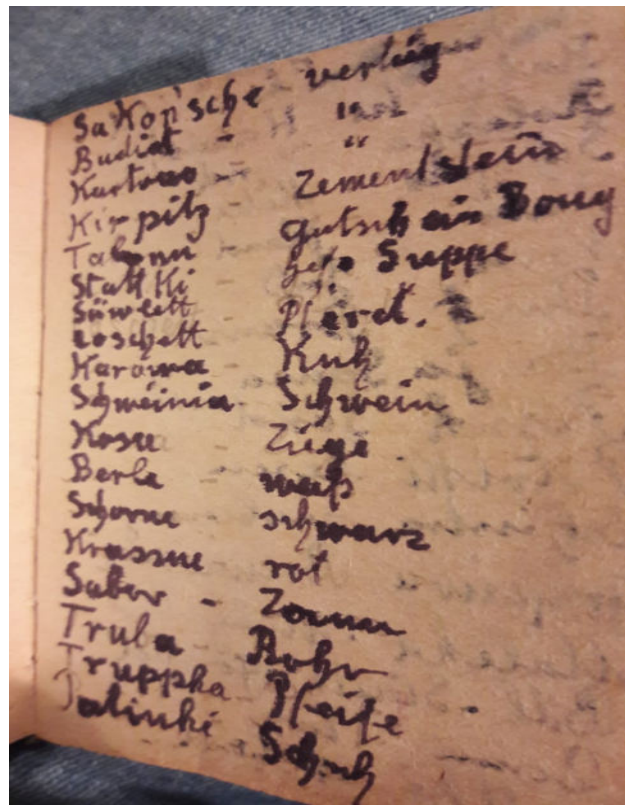
Die kleine Heideblüte befindet sich noch heute auf Papas 'Ausweis'.



Ab 1946 Papas 'Ausweisdokument' als Gefangener Russlands. Hiermit erhielt er nach 18 Monaten seinen Namen zurück, er war nicht länger nur eine Nummer.



Das russische Alphabet.



Wichtige Alltagswörter..

In dieses Ausweis-Büchlein notierte Papa später, wieder zurück auf deutschem Boden, auch Namen einiger Mitgefangenen, manche mit Angabe des Wohnorts. Einige Erinnerungen an seine 3 1/2jährige Gefangenschaft in Russland hielt er nach Heimkehr in seinem Kriegstagebuch fest. Jahrzehnte später fügte er auf unserem Wunsch einige weitere Ergänzungen hinzu.

2. Sieg oder Sibirien

...nur nicht zum Iwan in die Gefangenschaft, überall nur nicht zum Iwan. Die letzte Kugel, die ist für mich!“ so die Wehrmachtsoldaten.

Sieg oder Sibirien – so versetzte die Nazipropaganda die Wehrmachtsoldaten des 2. Weltkrieges in Angst und Schrecken. Vor Sibirien hatten alle von Anfang an große Angst, so weit weg von zu Hause, dazu die schreckliche Kälte. Mit der Gefangenschaft in der Sowjetunion verbanden alle schwere Arbeit im Bergwerk, beim Holzeinschlag, in Bahn- und Straßenbau, Steinbruch, Blei- und Kupferwerk. Dazu stetiger Hunger, große Kälte und schlechte Unterkünfte.

Zu Hause wurde diese Angst noch größer als Ende 1945 die ersten Kameraden schwer-krank aus sowjetischer Gefangenschaft in die Heimat zurückkehrten. Hörte man von Gefangenenlagern in Frankreich und England als erträgliches Miteinander zwischen Einwohnern und Gefangenen (deren Zaun fiel schnell), war es um die russischen Lager sehr still. Die Kärtchen aus den Lagern, erst nach Jahren erlaubt, erhielten wie vorgeschrieben nur positiv formulierte Worte „Es geht mir sehr gut, ich werde gut behandelt, macht euch bitte um mich keine Sorgen. Viele Grüße...“

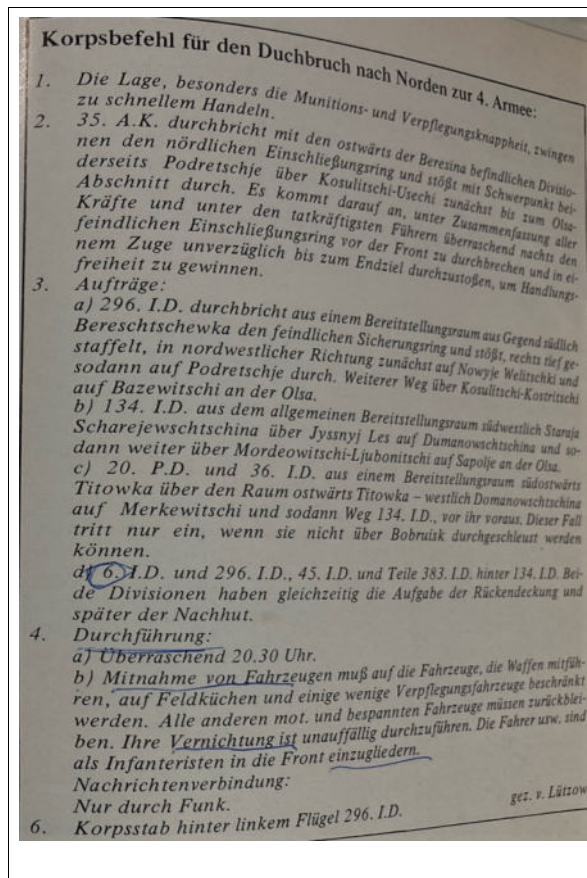
Als die ersten Heimkehrer von dort zurückkehrten, waren es die Schwachen, Kranken und Arbeitsunfähigen. In den Lagern mehr Belastung als Hilfe brauchten sie Nahrung, die es in Russland nicht gab. Die Heimkehrer berichteten von unvorstellbarem Leid und elendigem Hunger, was die wartenden Angehörigen fast verzweifeln ließ. (Aus „Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit“ Kriegsgefangenenlager in der UdSSR, Bibliothek Friedrich-Ebert, Bonn. Das Dunkel hellt sich)

2.1 Ein jäher Einschnitt

Kriegsgefangenschaft - das war und ist unvorstellbares menschliches Leid, sowohl seelisch als auch körperlich. Demütigungen, Entbehrungen, Erduldung, Warten, Bangen, Hoffen, Sorgen. Für die in der UdSSR insbesondere für die in Sibirien Gefangenen kam allerschwerste körperliche Arbeit hinzu.

All das, dazu das unendliche Heimweh in der Gefangenschaft und die stetige Sorge um die Familie daheim, prägten sich so tief in das Gedächtnis der Kriegsgefangenen ein, dass sie es bis zu ihrem Tod nie mehr vergaßen.

28.06.1944 - Durchbruch 2. Welle, 2 Tage herumgeirrt durch den Wald (Bobruisker Urwald) ohne Nahrung. Ich ging in irgendeine Richtung und irrte zwei Tage durch die Wälder.



Auch die Sanitätskompanie der 6. ID. (XXXV. A.K.) hatte den Befehl für den Durchbruch nach Norden zur 4. Armee erhalten.

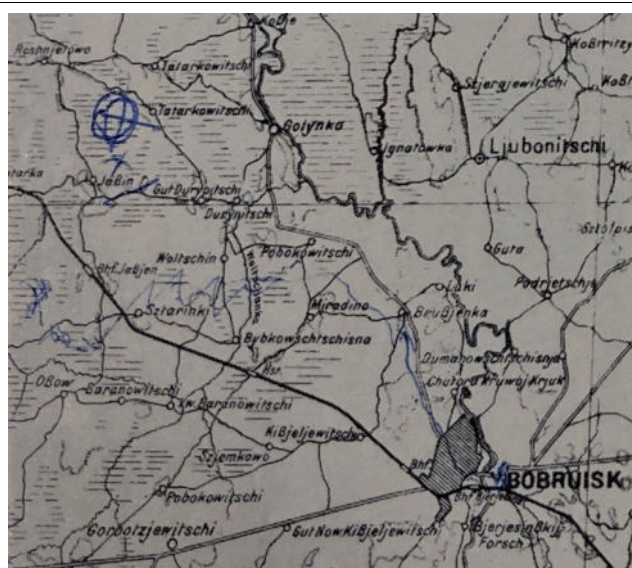
Sie hatten alles Stehen und Liegen lassen – auch ihre verwundeten Kameraden auf Verbandsplätzen und in Lazaretten – und mit dem Karabiner in der Hand ihre verzweifelt kämpfenden Kameraden unterstützen.

Auch die Soldaten der Sanitätskompanie der 1/6 hatten sich als Infanteristen nun in die Front einzugliedern und sich mit dem Karabiner in der Hand durchzuschlagen.

Ihre Verwundete müssen mit ihren Krankenschwestern und Hiwis zurückbleiben. Sie versuchen sich auf eigene Faust zum vermeintlich sicheren Bobruisk durchzuschlagen. Aber ihre Gespanne und Wagen bleiben nach schweren Angriffen in Sumpf und Moor stecken, viele gehen unter.

Verzweifelte Ärzte erschießen sich. (Grossmann)

30.06.1944 - früh, gefangen genommen nahe Ossipowitschy (=Assipowitschy in Belarus in der Mahiljouskaja Woblasz, ca. 30km nordwestlich von Bobruisk), nordöstlich Lage Schasen (=Yas(s)en), unterhalb von Tatariuwychy), 2 Tage Hunger – nur Erbsenlaub und faule Kartoffeln, Zwei-Tagesmarsch zurück bis Bobruisk, 2 Tage Wassersuppe und ...lobg...?, nichts waschen



Käfig = Ort seiner Gefangennahme

Hände hoch

„Wenn du dine Hande ok hochnimmst, dann wuss noch lange nich, off den annern di nich doch erschott. De hädden in Krieg vull Schlimms van us Dütschken erläwt.

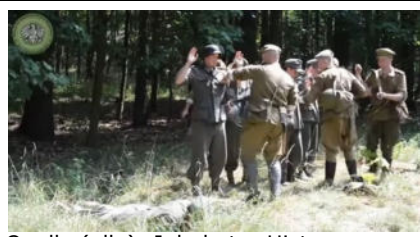
Du glöffst nich, wat di dann forts dörn Kopp schött. Du wuss ja überhaupt nich, wat nu up di tokam.

Et was en schrecklich Geföhl, dat glöff män, du kos boll nich es mer Luft halen. Awer, wat woss dann maken, du moggs män versöken rüig te bliewen. Wehrn? Dat broggst di nich, dat wus'k wall, dann schotten se di up de Stelle dood.

„Met die Rotarmisten broggst di nich anleggen, dat wuss ick wal. Un wi wissen ok: Wenn di erscheten leets, dann was dood, awer wi wollen ja ok noch gern'n wär noar Huus. Dann doch beter met de annern in Gefangenschaft, dann kam's vlicht doch noch es'n mol wär noar Huus.

Bi de Gefangennahme schmeets as erstes din' Karabiner weg und dann men gau de Hande hoch. Sofort filzen di all den ersten Rotarmist un nom di af, wat he söis bruiken konn. De wassen besöners achter Armbanduhr, Bleistift, Tasakenmesser, Taskenspiegel un sowat her."

Uhrenabnehmen als Siegerrecht gab es genauso bei Engländern und Amerikanern.



Quelle (alle): Inkubator Historyczny

Soldaten der Roten Armee nehmen Soldaten der Wehrmacht gefangen und filzen sie vor Ort.

Durch die nationalistischen Schulungen hatten die Wehrmachtssoldaten ein besonderes ‚Russensbild‘, das des Untermenschen. Das verschärfte nun ihre Angst vor Rache. Das Erheben der Hände appelliert zwar immer an die Humanität oder an die verinnerlichte Tötungshemmung beim Gegner, dennoch warteten viele Gefangene auf den Fangschuss. In vielen Fällen soll er auch sofort erfolgt sein.

Der persönlichen Freiheit beraubt, begann für jeden Gefangenen nun eine äußerst bedrohliche Situation. Er war nun den Rotarmisten ausgeliefert, auf die er kurz zuvor noch geschossen hatte.

2.2 Die Todesmärsche

Nach Gefangennahme und erster Filzung folgten die „Todesmärsche“ – die tage- oder monatelangen Märsche der Gefangenen zu den Aufnahme- und Sammelpunkten der Sowjets, bevor es weiter zu Stalins Sammellagern ging.

Auf diesen anstrengenden Märschen, oft mehrere 100km lang, ging eine unbekannte große Zahl von Gefangenen als Namenlose, ohne jegliche Registrierung, zugrunde, „se blawen efach an'n Weg liggen“. Historiker vermuten heute, dass mindestens 300.000 Gefangene wegen Hunger und Durst die tage- und wochenlangen Märsche nicht überlebt haben. Diese Märsche waren keine Schikane, sondern waren vor allem bedingt durch die Zerstörungen der Gleisanlagen.

Mehrere Zeitzeugen: „Der lange Marsch zum Sammellager wird immer anstrengender, auch für die uns begleitenden Posten. Vorbei geht es an unzähligen verwesenden Leichen, Tierkadavern und zerstörten Kampffahrzeugen. In den Marschpausen wühlen einige vor Durst mit den Händen Löcher in die Erde bis sie auf Wasser stoßen. Andere schlürfen das modrige Wasser aus den Bombentrichtern obwohl verwesene Leichen und Kadaver darin liegen.“

Auch die etwa 150.000 Gefangenen der HG Mitte litten Sommer 1944 auf dem tagelangen Marsch bei größter Hitze an schrecklichem Durst und Hunger, jeder 5. Gefangene starb. Andere Quellen berichten von 50% Ausfall durch Erschöpfung. Wer die provisorischen Sammellager erreichte, der wurde in Gruppen zur nächsten Filzung getrieben und manchmal hier bereits registriert. Danach ging der Marsch weiter zu den Kriegsgefangenenlagern, zuerst ging es in ein Durchgangs- oder Schulungslager, von dort ins Hauptlager und weiter zum Stammlager. Von wo die Gefangenen im Laufe der Gefangenschaft je nach Arbeitskommando auf häufig wechselnde Einzellager verteilt wurden. Im Hauptlager befand sich Verwaltung und 'Lazarett', Teillager hatten meist ein eigenes 'Lazarett'. Daneben existierten „Hospitäler für Kriegsgefangene (KGf).“

Die Durchgangslager waren politische Schulungslager. Hier blieben die KGf drei Wochen. Sie wurden hier auch untersucht, entlaust und meistens registriert. Neben der politischen Schulung hatten die KGf zu arbeiten. Vom Schulungslager ging es zu Fuß oder in Viehwaggons ins zugewiesene Stammlager. Von hier aus wurden die KGf je nach Arbeitsbedarf und bewusst sehr häufig in andere Lager „abkommandiert“, damit sich keine Freundschaften zwischen den Gefangenen entwickeln sollten.

2.2.1 Das Kriegsgefangenenrecht der Sowjetunion

In Stalins Tagesbefehl vom 23.2.1942 heißt es:

„Die Rote Armee nimmt deutsche Soldaten und Offiziere, wenn sie sich ergeben, gefangen und schont ihr Leben.

Die Rote Armee vernichtet deutsche Soldaten und Offiziere, wenn sie es ablehnen, die Waffen zu strecken und wenn sie mit der Waffe in der Hand unsere Heimat zu unterjochen suchen.“

Die Rote Armee war zuständig für Gefangennahme, Verhöre und erste Registrierung. Für die Unterbringung und Versorgung der Gefangenen in den Lagern war das NKVD (Innenministerium) zuständig. Trotz Annäherung an die Genfer Konvention kam es dabei zu Folterungen, Verstümmelungen oder Ermordung von Gefangenen. Die STAVKA, das Hauptquartier der Oberkommandos der Roten Armee, versuchte hier einzulenken. Und Stalin befahl mehr humanistisches Verhalten den Deutschen gegenüber. (grin.com)

Nach K. Wahle, Soldat und Arzt der 6. ID:

	Gefangene	davon starben	Überlebende / %
1941/42	175.000	166.000	9.000 (=5 %)
1943	220.000	154.000	66.000 (=30%)
1944	560.000	224.000	336.000 (=40%)
Die in 1945 Gefangenen, incl. der Kapitulationsgefangenen, hatten eine Überlebenschance von 25%.			

Zu den unzähligen bereits in Russland gefangenen Kameraden sollten bis zum 12.6.45 etwa 330.000 der am 5.5.45 gemeldeten 410.000 Kriegsgefangenen zur „Wiedergutmachung“ in die Sowjetunion transportiert werden. Aber es gab auch Ausnahmen. So berichtete Ludwig Sch. B. aus Nottuln, nahe Orjol als Funker der Wehrmacht eingesetzt, dass er allein im Graben liegen geblieben sei, als ein Rotarmist ihn entdeckte. Dieser schaute ihn nur kurz an und ließ den jungen Deutschen flüchten.

2.3 Im Sammellager: *Twe so kläine Kartüffelkes*

„Met usse kläine Grüppken bün wi twee Dage up de Zitadelle van Bobruisk drup too marschert. Van alle Sieden stotten immer wär kläine off gröttere Grüppkes van dütschke Gefangene to us. Ussen Zuch wott länger un länger.“

In endlosen Reihen schleppten sich Zehntausende Kameraden ohne Wasser und Essen durch die große Hitze zur Zitadelle, bewacht von Posten der Roten Armee, das Gewehr im Anschlag. *„Kosaken up äire wendigen Pärdekjes jogen an usse Kolonnen vörbi, Uri, Uir bölken se in eene Tour. Schötte follen. Dortüsken de Rotarmisten, de in eene Tour iähre Kommandos brüllen. Wat wast'n Gebrüll. Wenn de eene van us nich parär'n, de schott'n se forts dood. Up eene mehr oder weniger, ach, doar kam't er doch gar nich drup an.“*

Ein anderer Zeitzeuge: „Die Russen brüllen im staubig-heißen Sommer 1944: Uri, Uri. Jeder Gefangene schluckt beim Marsch den aufgewirbelten Staub seines Vordermannes. Die Rotarmisten hören nicht auf mit ihrem Gebrüll aus Leibeskräften und treiben und stoßen die Gefangenen unermüdlich zusammen und immer weiter voran. Wir alle befinden uns in einem Schockzustand.“

Ein weiterer: „Was geht uns allen durch den Kopf? Gefangen! Ausgeliefert! Sehe ich die Heimat je wieder? Ein schreckliches Gefühl, das dich drückt. Angst! Und die erdrückende Sorge: was folgt nun?“

„Op de Flucht häd ick ok al twe Dage bes op nen betken Arwtenstroh un fuule Kartüffelkes nix mehr gäten. Un ick häd genau as de anderen groten Schmach un vör allem Dost. Dost, ick sägg di't, Dost is noch vul schlimmer as Hunger. De ersten wot al wanners bit Upstoan schwatt för de Ogen un se follen üm. Wenn't äwen gong, dann schlöppen wi se met. Blawen se liggen, won'n se forts er- schotten un verwesen wanners unner de Sönne.“

02.07.1944 - twe so kläine Kartüffelkes, sös nix, wasken in de Beresina.

Auch Dr. Heinz Kampmann, Offizier der 6. ID, der Westfälischen, geriet wie Papa Mitte 1944 in Gefangenschaft als die Russen bei Mogilew in die deutschen Stellungen einbrachen. Er berichtet: „Ein Auffanglager für die Gefangenen war die Zitadelle in Bobruisk. Sie war Ende Juni 44 zum Bersten voll mit deutschen Gefangenen. Mit einer solchen Masse an Menschen waren die Russen überfordert. Zwei Pellkartoffeln gab es pro Tag. Das Trinkwasser nahmen wir aus der Beresina, einem Zufluss des Dnepr. Wie eine Herde Vieh standen wir jeweils morgens und abends im Uferbereich und schlürften das modrige Wasser..... Später wurden wir (Offiziere, Generäle) von der Zitadelle Bobruisk in Waggonen nach Moskau geschafft. Am Rande der Stadt mussten Tausende von Soldaten auf einem Sportplatz ausharren, tagsüber bei sengender Hitze, nachts bei Gewittern mit wolken-bruchartigen Regengüssen. Durchnässt bis auf die Haut erkrankten etliche Männer an der Ruhr. Für die Notdurft wurden Gruben ausgehoben, zwei Bohlen darübergelegt und dann musste man geschickt genug sein, dass man auch richtig traf. An Ruhr Erkrankte konnten die Latrinen kaum verlassen. In der Beresina lagen Tierkadaver, und Leichen trieben darin herum, Durchfälle bei uns waren die Folge. Nach drei Tagen wurden wir verladen nach Moskau, dort wurden wir zum Duschen geführt.“

05.07.1944 – nach Moskau, 5 Tage



In der Beirochea (Begovaja, ein weißrussischer Vorort-Bahnhof) Hildebrand getroffen, dann zu Fuß auf Stalin zu;

im Vorfeld beidseitiges Verladen nach Moskau, (Bobruisk über Shubino Oblast bis Moskau = 721km; Shubino bis Moskau = 66km)

*Heinrich Böckmann getroffen,
Otto Büscher,
Willi Hildebrand*

„Vor der Verladung werden die Gefangenen entlaust. Die Nacht verbringen sie außerhalb der Waggonen, bewacht von brüllenden Posten mit Hunden. Erst nach der Entladung geht es in die Viehwaggonen, in die ein bis zwei Bretter als Zwischendecke eingezogen sind. Immer mindestens 30 Mann in einem Waggon. Stehen oder liegen geht nicht, hockend werden sie nach Moskau transportiert. Zwischendurch werden die Waggonen immer wieder aufs Abstellgleis geschoben. Die Türen gehen auf, die Gefangenen dürfen heraus und ihre Notdurft erledigen. Säcke voller getrockneter Brotstückchen (Sucharis) werden ausgegeben und genauestens aufgeteilt. Jeder ist mit Knabbern und Mümmeln beschäftigt. Nach Erreichen der Vorortbahnhöfe Begovaja und Belorusskaja, weißrussische Vorort-Bahnhöfe Moskaus, geht es zu Fuß noch 4-5km weiter in die Räume des Hippodroms, des „Dynamo Stadions“ und des Chodinskij-Feldes (Chodynkafeld, Khodynskoe Feld, altes Flugplatzgelände, nordwestlich von Moskau).“



Deutsche Kriegsgefangene stehen zur Essensausgabe im Lager auf dem Chodynskoje Feld bei Moskau an. Undatiert. (picture-alliance / dpa | Tass)

Gutes Essen für alle: eine dicke Suppe „met kleine Speckwürfel“ drin. Dazu heißen Schwarztee.

„Dort warten bereits zigtausende Gefangene. Rundherum einige Feldküchen und Latrinen. Die Organisation ist gut. Nach mehreren Hungertagen schlägt das gute Essen den Gefangenen auf den Darm. Sie drängen zu den Latrinen. Immer 50 müssen sich beim Latrinenposten sammeln, erst dann geht es weiter zu den Latrinen. Kehren diese zurück, folgen die nächsten 50. Eine Frauenstimme im Lagerlautsprecher kündigt für den nächsten Tag den 8km langen Marsch an. Im Anschluss daran sollen wir alle mit dem Zug in einzelne Lager abtransportiert werden.“

3. Der große Walzer - Triumphmarsch in Moskau



*17.07.1944 - Propagandamarsch in Moskau 58.000 Mann,
Otto Füchter, Blume Ludwig, noch mehr getroffen –
Ludwig Dörr, Josef Schenk*

Nicht Hitler, sondern Stalin lässt am 17. Juli 1944 etwa 57.640 deutsche Kriegsgefangene, alles ehemalige Soldaten der HG Mitte, wie beim antiken Triumphzug durch Moskau marschieren. Hier, wo Adolf Hitler seine Siegesparade geplant hatte, zeigte ihm nun Stalin, wer hier durch Moskau marschierte.

Mit Stalin auf dem Balkon waren viele geladene Ehrengäste aus aller Welt vertreten. Hitler hatte die Mushkis* unterschätzt. (*Mushkis=einfache russische Bauern im zaristischen Russland, ein alter russischer Mann.)

Vstavay! Un do leet us Stalin eenmal üm'n Kreml lopen

Die gefangenen Wehrmachtsoldaten lagerten wartend auf einer Wiese. Viele waren vor Erschöpfung eingeschlafen als es um 11 Uhr plötzlich hieß:

Vstavay! (Steh auf!) Alle erhoben sich und der „Der große Walzer“ begann. Zeitzeuge Dr. Kampmann: „Am Morgen des 17. Julis 1944 wurden die Generäle der 9. Armee mit LKW herangefahren, diese mussten sich vor uns aufstellen und den sich langsam in Bewegung setzenden Zug anführen.“

57.640 besiegte Wehrmachtsoldaten, 19 Generäle und 1.227 Offiziere in voller Montur mit allen Orden und Rangzeichen vorneweg. Dahinter die Mannschaften in ihren Felduniformen, aber keine SS-Truppen. Jeder Teilnehmer erhielt ein Fresspaket: Brei, Brot und Speck.

Die Parade der besiegten Deutschen, obwohl seit 1929 von der Genfer-Kriegsgefangenen Konvention verboten, begann um 11 Uhr. Dr. Wahl, wie Papa Teilnehmer des Marsches: „Posten mit aufgepflanztem Bajonett begleiten die gefangenen Wehrmachtsoldaten, manche bärtig, schmutzig, ausgemergelt und zerlumpt. Vorn marschieren die mit Bus herangefahrenen Generäle, es folgen 3.000 Offiziere und dahinter die Landser. Es sind nicht viele Zuschauer da, vor allem Frauen in ihren billigen Kleidern, die Männer sind im Krieg. Beinahe alle stehen still und schweigen. Der Drang des Durchfalls, sich kurz auf der Straße hinzuhocken, löst weder Gelächter noch Spott aus. In Filmen wird der Sieg der Roten Armee festgehalten.“

„Es war 10 Monate vor Kriegsende, fast 2 Monate nach dem D-Day (6.6.44, Landung der Alliierten in der Normandie) als dadurch der Schlussakt des 2. Weltkriegs begann. Gefilmt von 15 Filmteams aus aller Welt. Ein Propagandamarsch mit müden Deutschen, kriegsmüden Russen, beide getrennt durch 16.000 leicht bewaffnete Russen, zu Fuß oder zu Pferden. Alle wurden auf der Anreise oder in Moskau zuvor registriert und zweimal gründlich untersucht ob sie den Marsch durchhalten würden. Man wollte nicht riskieren, dass bei dem Marsch jemand umkippte. Es sollen nur vier Mann umgekippt sein. Gerüchte zur Parade kursierten schon ab dem 14.7.44 als die ersten deutschen Soldaten der Weißrussischen Front in Moskau eintrafen.“

(Entnommen aus „Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit“, Kriegsgefangenenlager in der UdSSR, Bibliothek Friedrich-Ebert, Bonn: Das Dunkel hellt sich)

Ein weiterer Zeitzeuge und auch Papa dachten: „...Die Angst vor Massenerschießungen am Ende machte unter uns die Runde und drückte uns schwer...“



17. Juli 1944

„Der große Walzer“

Bewacht von 16.000 leicht bewaffneten Russen zu Fuß oder zu Pferden marschieren 57.640 besiegte Wehrmachtsoldaten, darunter 19 Generäle und 1.227 Offiziere in zwei Säulen um den Kreml in Moskau.

20 Löschfahrzeuge der Feuerwehr versorgten alle mit Trinkwasser.

Die Gefangenen marschierten in Blöcken von 600 Mann, je 20 in einer Reihe und 30 Reihen hintereinander. Um 11 Uhr ging es zuerst den Leningrader Prospekt entlang. Ab dem Gartenring (Sado vaja) teilte sich der Zug auf, um in zwei „Säulen“ den Kreml zu umrunden. Die größere Gruppe von 42.000 Mann marschierte im Uhrzeigersinn zwei Stunden und 25 Minuten bis zum Kursker Bahnhof. Die kleinere Gruppe, 15.640 Mann war vier Stunden und 20 Minuten unterwegs zum Bahnhof Kanatcikovo. Moskau hatte zu diesem Zeitpunkt etwa 4,2 Millionen Einwohner, aber nur etwa 120.000 sollen die Straße gesäumt haben. Der Marsch erfolgte meist in größter Stille, aber ab und an auch unter höhnischen Beschimpfungen der Bevölkerung. Manche Soldaten trugen nur Unterwäsche oder Fußlappen statt Schuhe.“

Nach dem Marsch beginnt die Verladung

Nach dem Marsch wurde die Straße mit Sprinklerwagen gesäubert, angeblich um sie vom faschistischen Dreck zu säubern. Die Moskauer hatten seit Kriegsbeginn keine Reinigungsfahrzeuge mehr gesehen. Manch einer der Marschierer hatte die Ruhr, und anderen, die seit Tagen nichts mehr gegessen hatten, war der fette Speck aus dem Fresspaket auf den Magen geschlagen. Aber auch die vielen begleitenden Pferde äp-pelten. Beides mussten die Moskauer Straßenfeger beseitigen.

Um 19 Uhr war der Marsch für alle vorbei und die Teilnehmer wieder in den Gefan-genenlagern, meist im Osten der Stadt, lediglich einige Gefangene wurden noch für Pressefotos benutzt.

Dr. Kampmann: „Am frühen Nachmittag endete der Zug und die Verladung begann, 100 Mann in einen Waggon. Die Gefangenen standen dichtgedrängt, Hinlegen war unmöglich.



„Schadenfreude sei die reinste Freude“

Der Moskauer Marsch hatte eine Generalprobe, die Partisanenparade am 16.7.44 in Minsk (Belarus) und auch eine Neuauflage am 16.8.44, den 5-stündigen Marsch in Kiew mit 36.918 deutschen Kriegsgefangenen, davon 549 Offiziere.

Wer die Idee mit dem „Großen Walzer“ hatte, ist bis heute nicht sicher geklärt. Als sicher gilt, dass die Sowjets das Ausland beeindrucken wollte.

Russische Historiker sind sich sicher, dass Stalin der Initiator des Marsches selber war. Er verfuhr nach dem alten Prinzip, dass „Schadenfreude die reinste Freude sei“.

Viele Sowjets erinnerten sich zu diesem Zeitpunkt gut daran wie deutsche Flugzeuge bereits im Sommer 41 Flugblätter über Moskau abwarfen, dass „die deutschen Armeen in den nächsten Tagen eine Siegesparade in Moskau, deren Paläste man bereits im Fernglas sähe, abhalten werde, der Führer wolle persönlich zugegen sein.“

Nach unterschiedlichen Quellen konnte Stalin so viel Deutsch, dass er Hitlers „Mein Kampf“ gelesen hatte. Nach Quellen verfügten die Sowjets Dank ihrer kommunistischen Partei über viel Insiderwissen, die Wehrmacht dagegen soll nur einen politischen Ostexperten gehabt haben.

Als Politiker sollen sich Hitler und der ehemalige Priesterschüler Stalin ähnlich gewesen sein, beide galten sie als antisemitisch, antiintellektuell und antibürgerlich. Mit ihren Gegnern machten sie kurzen Prozess: namenlose Opfer ließen sie verschwinden – Hitler in KZ, Stalin in GULag.

3.1 Kahl geschoren politisch geschult

Am Ende des Großen Walzers wurden die Gefangenenmannschaften in Hundertschaften wahllos zusammengestellt und es ging ab zu den Zügen, Güterzüge mit circa 40 Waggons. Die Waggons wieder nur provisorisch eingerichtet, auf jeder Seite eine hölzerne Zwischendecke, die 20-30 Mann aufnahm. Russische Kinder machten sich einen Spaß und warfen Bahnschotter auf die Waggons.

Papa: „Dat hörn sik an as en Maschinengewehr. Wi *konnen ja nix seen un dachen all, dat wi nu alle de Riege noa erschotten wodden. So hörn sik dat an, wi satten in' Waggon un sogen nix. Ass wi dann endlich drachter kamen, dat' Kinder Steene op de Waggons schmeeten, foll us ne dicken Steen van't Hatte, dat kann'k di seggen...*“

Dr. Kampmann: „Nach einer Wartezeit von zwei bis drei Stunden setzte sich der Zug langsam in Bewegung zum Gefangenenlager 7.150, ein Offizierslager in Gryjasowez, 450 km nordöstlich von Moskau.“

Viele Gefangene starben auch hier ohne Registrierung. Da die Aufseher aber eine bestimmte Anzahl abliefern mussten, „schnappten sie sich für jeden Toten auf den Bahnhöfen Ersatz“.

20.07.1944 - Richtung Tscherepowetz



"As Veeh dreven se us in de Waggons. Üm de Züge wär dichte Postenketten, de bölken un met'n Gewehrkolben tüsken us haoen.

Se brüllen dawai, dawai (schnell, schnell) un wenn't er nich gau genug gong, kloppen se men immer wär van't neie met'n Kolben detüsken.

In de Waggons ston wi dicht op' n Hoop, ümfallen konn keene mer. Wat us nu as nächstes blöien, dat wuss keene van us. Den Krieg, de häd'n wi nu achter us. Awer wat kam no up us too? Nu wassen wi Kriegsgefangene in Russland un hoppen, dat met us nich noar Sibirien gong..."

- ca.10.08.1944 - 3 Wochen-Schulung (politische Umerziehung zum Sozialismus) durch Kommissar aus München, 6.000 Mann, Finnen Mädels 12, Spanier 200.

08.08.1944 - mehrere Hungertote

„As wi in't Durchgangslager ankammen, doar wott wi es erst wär filzt beför wi in Quarantäne kammen. Wi moggen us för'n Posten komplett uittrecken, alles för hem up'n Bodden leggen. Rucksack un alles wat nog bi di häds mogs debi schmiten. Wat de Filzer söis bruiken konnen, leten se as ne Blitz in iähre egene Taske verschwinden, so gau kos nich kieken. Den Rest schmeeten se achter sik un dann kos di wer antrecken. Van hier gongt no'n ‚Frisör‘. Met kahlen Kopp kamen wi alle wär druit. No häd'n wi nix mehr un wassen nix mehr. Wi konnen nich es mehr ossen Namen noawiesen. Wi wadden blooß noch ne Nummer.“

Im Durchgangslager erfolgte nach Registrierung und Vernehmung unsere Kennzeichnung mit dem VP (Voennoplenny/Kriegsgefangener), angenäht am linken Jackenoberärmel und am rechten oberen Hosenbein.

In den ersten Tagen im Quarantänelager gab es Mindestkost. *„Well van us keen' Henkelmann' (Wehrmachtgeschirr für Essen) mehr häd, för denn soogt schlecht ut, de krach blooß ne drögen Kanten Brot.“*

3.2 Nix Kultura

In diesen drei Wochen Quarantänelager in Tscherepowetz müssen die Gefangenen zunächst politische und kulturelle Informationen über den Sozialismus über sich ergehen lassen. Die Russen immer wieder zu den Deutschen: „Nix Kultura!“ Während dieser Zeit werden sie außerdem ärztlich betreut und entlaust, es bleiben die Wanzen.

Drei Tage nach der öffentlichen Zurschaustellung in Moskau, am 20.7.44, Attentat auf Hitler

Der Gefangenennalltag spielt sich langsam ein: 3x täglich eine Schüssel voll Suppe und eine Portion Kascha (gekochter Brei aus Buchweizen, Hirse o.ä.) hinterher, dazu eine Scheibe nasses Brot. Beim Marsch zur Arbeitsstelle: vorweg ein Wachsoldat, hinter uns einer, wir dazwischen.

Äußerlich unterscheidet nur der Aufnäher die Gefangenen von den russischen Arbeitern. Als richtige Mitarbeiter der russischen Werktätigen werden die Gefangenen meistens weder schikaniert noch für dumm verkauft. So langsam pendelt sich das seelische Gleichgewicht der KGF wieder ein, ihre Würde und ihr Ich kommt zurück. Schnell hatten sie begriffen, dass es bis zur Heimkehr dauern würde, aber sie fanden ihre Selbstachtung wieder und ihr Selbsterhaltungstrieb meldete sich langsam zurück.

„Nu moggs män seen, dat dedörkamst, wenn nog wär noar Huss hen woss. Wat us no bevörstoan, keene van us wuss't. Un wo lange, dat wuss ok keene.“

Zeitzeuge Herbert Thiess, München: „Nicht alle schafften es zurück. Ich gedenke ihrer in Trauer und Hoffnung. Sie dürfen nicht vergessen werden. Der russische Mensch ist nicht mehr der Mushki von einst. Sie sind fröhlich und singen ungeniert. Die Lebensweise ist einfach, aber gesund und zweckmäßig. Sie sind wahre Meister der Improvisation, genügsam und hart im Leben. Ich habe vier Jahre mit ihnen zusammengelebt und gearbeitet. Oft war es nicht leicht, das Menschliche durch den Stacheldraht zu erkennen. Wir mussten erst lernen, durch ihn hindurchzusehen.“

Das Lager Tschereopowetz

Tscherepowetz(c), Ceropovez bedeutet Schädelstätte. Hier befand sich das Sammel- und Durchgangslager für KGF mit der Lagernummer 437. Ein Zeitzeuge berichtet ähnlich Papa von 1944 über den Zustand in 1945: „...das Lager Tschereopowetz liegt etwa 6km vom Ort entfernt, unsere Personalakten hatten die Russen schon in ihren Händen. Die Baracken waren mehr oder weniger Erdhöhlen, die mit Brettern ausgeschlagen waren. Halb eingegraben hatten sie ein Dach. Dieses war mit Erde überschüttet und bewachsen. An beiden Enden war ein Eingang, an den Seiten kleine Gräben, die zu den Fenstern führten. Innen vier Reihen Pritschen auf zwei Ebenen. Bettzeug gab es nicht. Wir lagen dicht an dicht, wie Sardinen in der Büchse.“

Nach der Zeit im Quarantänelager transportierte man die KGF zu einzelnen Kriegsgefangenenlagern weiter. Diese lagen über die gesamte Sowjetunion verstreut. Der rasante Anstieg der Gefangenenzahlen führte zu organisatorischen und logistischen Problemen der Sowjets. Hinzu kamen noch die in 1944 und 1945 gefangenen Zivilisten, die untergebracht werden mussten. (ent. Alfred Försterling: In russischer Gefangenschaft LEMO: Am linken Oberarm ein weißer Aufnäher mit den Buchstaben WP, Woina Plenny, Kriegsgefangener.)

Ab 1944 formte sich die gesamte Organisation des sowjetischen Kriegsgefangenenwesens: 12 Regionen, jede mit mehreren Lagerverwaltungen, Einzellagern, Arbeitsbataillonen und 'Hospitälern'. Der Münchener Herbert Thiess, (www.herbert-thiess.de) beschreibt den Alltag im Jahr 1945. „In 1945 bot Tschereopowetz Platz für 2.000 deutsche Kriegsgefangene in vielen Unterkunftsbaracken mit einem Speiseraum, zwei Küchen, einer Sauna und einem Lazarett. Drumherum ein mehrfacher Stacheldrahtzaun, durchbrochen von Wachttürmen. Durch den Zaun sehen die Gefangenen auf die russische Kommandantur, die Garnisonen und die Magazine (Lagerräume). Innerhalb des Zaunes existierte eine deutsche Lagerkommandantur, die Bataillone und Kompanien bildete.“

Die nahe Stadt Tschereopowetz hatte etwa 40.000 Einwohner. Bis auf Bahnhof, Stadtverwaltung, Stadtlazarett und Parteibauten, war die gesamte Stadt aus Holz gebaut. Die Straßen hatten nur teilweise Kopfsteinpflaster, ansonsten waren sie ungepflastert und holprig. Der Weißmeer-Kanal führt zum Weißen Meer und stellt die Wasserstraße von Moskau nach Archangelsk dar. Am 18.10.1945 stiegen wir aus. Tschereopowetz liegt an der Bahnlinie Leningrad-Wologda. Es lag Schnee. Unter Aufwand der

letzten Kräfte ging es nach etwas 3-wöchiger Fahrt ab Moskau für die gut 500km lange Strecke die letzten 3km zu Fuß zum Lager. (Gefangenenzüge hatten immer zu warten, standen manchmal tagelang auf Abstellgleisen der Bahnhöfe, so Papa einmal.) Einzeln schleusten die Russen uns durch die Lagertore und verteilten uns auf die Baracken. Jeder hatte eine 50cm breite Pritsche aus Holz. Die Unterkunft mehr als dürftig. Es gab keine Wasserleitung. Das Wasser zum Kochen wurde Tag und Nacht mit primitiven Handschlitten in Fässern vom nahen Fluss geholt. Die Fenster waren zum größten Teil ohne Scheiben, abgedichtet mit Scherben, Pappe und Lumpen. Eine Beleuchtung gab es nicht. Lampen bauten wir uns mit der Zeit selbst, aus Blechdosen oder Flaschen. Morgens husteten und spuckten wir dann schwarze Klümpchen. Lange Pritschenreihen zogen sich zweistöckig an den Wänden entlang, in der Mitte doppelt, Kopf an Kopf. Etwa 300 Mann hausten in einem Raum. Kopfkissen usw. gab es nicht.

Am nördlichen Stadtrand lag das Hippodrom, der Pferderennplatz. Manchmal sahen wir die Pferde beim morgendlichen Training. Der Fluss Scheksna begrenzt das Stadtgebiet im Westen und Süden. Es gibt auch einen Flugplatz. Die Scheksna fließt durch Stauung 600-800m breit und ist im Sommer von vielen Dampfern und riesigen Flößen befahren. Das Land ist leicht wellig, der Wald weit entfernt.

Dreimal täglich mussten wir 3km weit Kartoffeln holen und zum Lager bringen, je Gang 30 Pfund unter Bewachung von Ungarn und Russen. Ungarische Gefangene wohnten für sich und distanzierten sich weitgehend von uns. Ebenso ca. 150 Spanier: ein Teil gehörte zur „Blauen Division“ Francos, die auf deutscher Seite gegen die Russen gekämpft hatten, der andere war nach Russland zur Ausbildung gekommen, um gegen Franco zu kämpfen, war aber nicht mehr weggekommen. Die Spanier hatten eine Sonderstellung und behandelten uns Deutsche oft auf übelste Art.

Wir schleppten Holzstämme vom Fluss herauf, fuhren Wasser. Später marschierten wir 16km zum Wald, Birken schlagen und diese auf den Schultern rückten wir wieder ins Lager ein. Erst jetzt bekommen wir zu essen. Morgens um 6 Uhr ging es los, um 21 Uhr dann „unser Essen (Mittag und Abendessen zugleich). Die jähen Temperaturwechsel innerhalb weniger Stunden machten uns arg zu schaffen und zehrten an unserer schwachen Gesundheit. Schnell gab es einen schwunghaften Handel, die Russen boten Brot. Bald lernten wir zahlreiche russische Wörter, die den Handel erleichterten.“

Die verfluchten Holztouren

„Jeden 2. Tag marschierten wir 32km durch den Schnee. Überließ man uns anfangs das Ausmaß, gab es bald eine Norm: 1,2cbm für jeden Schlitten. Acht bis 12 müde Gestalten spannten sich dann abends davor. Reichten die Schlitten nicht aus, dann traf es Zwei von uns, einen Zweimeterstamm auf den Schultern zum Lager zu tragen. Die Arbeit war bitter hart. Weihnachten hatten wir nix als Hunger. Wir Gefangenen wechselten je nach Kommando wie z.B. mehrere Meter tiefe Gräben von Hand ausheben zum Bau der Wasserleitung immer wieder die Lager. In manchen Arbeitslagern waren die Pritschen nur 36 cm breit. Die Mittagspause (3/4Std.) verdösten wir ohne Essen, das gab es erst abends. In III. eingestuft erhielt ich ein neues Kommando und „wanderte“ z.B. 7km weiter in ein anderes Lager und wurde mit Lagerarbeiten beschäftigt. Doch schon bald wechselte das Kommando wieder...“

Die Russen waren sehr geschickt mit dem Beil. Nirgendwo gab es trockenes Bauholz, so zimmerten wir gleich nach dem Schlagen aus dem noch grünen Holz viele Holzhäuser. Dass sie sich später verzogen, interessierte hier keinen...



Holzverladung unweit der Bahnlinie
Wologda - Archangelsk



Holzverladung im russischen Urwald
Quelle alle 3: www.herbert-thiess.de



Deutsche Kriegsgefangene
in russischen Wäldern

...In't Holthüüskenoauen kon' wi us van de Russen noch so allerhand affkieken...

„Im Lager wurden wir auch geimpft, fünf verschiedene Seren in einer Spritze mit sehr dicker Nadel in den Rücken (auch davon erzählte Papa). Viele wurden anschließend krank und arbeitsunfähig. Der deutsche Kompanieführer versuchte uns dennoch zur Arbeit zu zwingen. Das Lagerlazarett war eine lange Baracke mit wenigen Fenstern. An den Wänden Pritschen in Vierergruppen, zweistöckig. Auch hier wimmelte es von Wanzen. Morgens waren Handgelenke und Hals arg zerbissen. Die Verpflegung war hier besser. Täglich inspizierte die junge Ärztin das Lazarett, deutsche Ärzte, Gefangene wie wir, assistierten ihr. Zu dieser Zeit gab es bereits Lektüre: politische Schriften und klassische Werke russischer Dichtkunst. Am 9.5.46 kam die erste Post von daheim ins Lager.

War man in die O.K. Kompanie eingeordnet, so zog man in die Baracke für Arbeitsunfähige. Diese war manchmal mit Strohsäcken ausgestattet. Gab es Kopfkissen, stopften wir diese mit Stroh aus. Abends Vorträge und „Parolen“. Parolen, das waren Gerüchte. Wurde es einem in der O.K. zu langweilig, konnte man sich auch für leichte Arbeiten wie in der Holzschuhmacherei melden. Es gab auch leichte Kommandos, wie Nägel aus Stacheldraht fertigten....

Der Winter dauert hier 5-6 Monate, dann trat plötzlich der Frühling ein. Die Sommer Nächte sind sehr hell mit wunderschönen Nordlichtern. Die Russen durften so viel Land bearbeiten, wie sie bearbeiten konnten, daneben gab es die großen staatlichen Güter, die Sowchosen.

„Arbeitsfähige Gruppen I und II: abends rechnete der Brigadeführer mit dem russischen Natschalnik (Meister) ab. Jeder versuchte dabei die Rechnung zu seinen Gunsten hinzubiegen. Teilweise waren die Normen für uns unerfüllbar. Wir halfen uns dann wie die Russen selbst mit Schwindeln ansonsten bekamen wir kein Brot. An manche Meister konnte alles verkauft werden. Und wir verkauften alles was nicht niet und nagelfest war. Auch darin hatten wir von unseren russischen Gastgebern schnell gelernt. Bewacht wurden wir von Wächtern mit Vogelflinten.

„De schikken us ja mongs söis ruit, üm för ähr te klauen.“ Manchmal erhielten wir auch vom Lager selbst den Befehl, Material aus Materiallagern zu stehlen. Man musste nur schnell genug, vor deren Wachtposten, wieder zurück im Lager sein. Die blieben dann vor dem Tor stehen, schäumend vor Wut. In der 'Freizeit' im Lager stellten wir alles Mögliche her: Spielzeug, Elektrokoher, Heizöfen, Besteck, Werkzeug, Gemälde, Schnitzereien usw. Wir waren für gute Qualität bekannt. Die Dinge waren einfach, aber gut in der Ausführung. Die Russen kauften gern von uns Deutschen. Von dem Er-lös kauften wir uns Brot. Das übliche feuchte Schwarzbrot kostete damals 2,70 Rubel je Kilo, ein großartiges Weißbrot im Brotmagazin zu einem Preis von 7,50 Rubel je Kilo war nur selten für uns erschwinglich.“ ^{*6}Entn. Alfred Försterling: In russischer Gefangenschaft LEMO

4. „Auf Universität des Lebens“

Der Gefangenennalltag war vor allem ein Kampf ums Überleben. Von Anfang an mussten die Gefangenen Zwangsarbeit als Wiedergutmachung leisten. Die Tage im Lager waren immer gleich: 4.00Uhr Wecken und Suppefassen, 6.00Uhr Ausmarsch mit Zählung, zur Arbeitsstelle nach Nationen getrennt. Wenn die Tagesnorm nicht erfüllt war, musste weitergearbeitet werden, oft bis 22.00Uhr, erst dann ging es zurück ins Lager. Regelmäßig, 1946 wöchentlich, wurden in den Lagern Antifa-Schulungen durchgeführt. Da hieß es: „Deutscher Gefangener nicht Gefangenschaft - ist auf Universität des Lebens.“

In den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern lebten die Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht. Gleich zu Anfang wurde ihnen der Schädel kahlgeschoren. Sehen wir heute diese Bilder, denken wir unwillkürlich an KZ-Lagerinsassen, aber es waren meist deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Historiker vermuten, dass diese Ähnlichkeit von den Sowjets bewusst beabsichtigt war, um so eine moralische Balance zwischen den Opfern der Deutschen und den deutschen Opfern herzustellen. Nur etwa 23-32% der Kriegsgefangenen waren Anfang 1946 überhaupt arbeitsfähig, das verbesserte sich nur langsam als die Hungerjahre im Land vorbei waren. Infolge von Hunger und Krankheiten wie Typhus fielen täglich viele Gefangene um, waren sofort tot oder erhielten den „Gnadenschuss“. *„Wat leggen't ok efach drup an.“*

Zu wenig Nahrung führte selbst bei leichten Krankheiten schnell zum Tod. Nach dem Bericht eines Lagerarztes: ...das Essen reichte nicht aus, um die Arbeitskraft zu erhalten. Die Russen hungerten selbst, was Papa auch immer wieder mitfühlend erzählte: *„Ach, de Russen, wat betuppen us, jao, awer dat efache Volk häd meest doch söis nix.“* Erst 1947/48 entspannte sich die allgemeine Versorgungslage in der Sowjetunion wieder und damit auch die Bedingungen für die Kriegsgefangenen. Als Kontrollkommissionen einzelnen Lagern ihren Besuch ankündigten, versuchte man plötzliche Todesfälle in den Lagern möglichst zu vermeiden. Beim Auswerten der Heimkehrerberichte fiel auf, dass die in der Nähe großer Städte und Kulturzentren liegenden Gefangenenlager von den allgemeinen Verhältnissen wesentlich abwichen. Besonders für die in und um Moskau liegenden Lager gab es eine bessere Behandlung, Verpflegung und Betreuung. Historiker vermuten, dass es für regelmäßige Besucherzwecke und Kontrollen so gewesen sein könnte.

4.1 Kriegsgefangener, verurteilter Kriegsgefangener oder Ssylka?

Es gab Kriegsgefangene. Es gab verurteilte Kriegsgefangene. Und es gab Verbannte (ssylka=verbannt). Manche der verurteilten Kriegsgefangenen waren wegen Kriegsverbrechen (SS, Ermordungen von Zivilisten u.a.) verurteilt oder verbannt. Andere zu Unrecht verurteilt, besonders ab 1948, um deren Arbeitskraft noch länger nutzen zu können.

„Lebendige Reparationen“

Ab 1945 wurden deutsche Kriegsgefangene und auch Zivilisten zu Zwangsarbeitern der Siegermächte. In den Jahren 44/45 verschleppte man mehr als eine halbe Million Deutsche (Jugendliche, Frauen, Männer) als „lebendige Reparationen“ zur Zwangsarbeit in die UDSSR. Zusätzlich überließen die US-Amerikaner den Sowjets einen Teil ihrer Gefangenen.

Kriegsgefangene und Internierte wurden für Arbeiten wie Baumfällen, Wiederaufbau von Häusern, Straßen, Gleisanlagen, Brücken und Dämmen eingesetzt. Vordergründig dienten diese Arbeiten wirtschaftlichen Aspekten, besonders der Reparation deutscher Kriegsschäden und den Wiederaufbau zerstörter Sowjetgebiete. Der damalige sowjetische Außenminister W. Molotow: „...kein deutscher Soldat werde heimkehren bevor Stalingrad nicht wieder aufgebaut sei...“

4.2 Das sowjetische Lagersystem

Über die gesamte UDSSR zog sich ein riesiges Lagersystem (GUPVI), der Archipel. Die Aufnahmepunkte (PPV) des bis September 1944 neu gebildeten Frontlagersystems lagen am jeweiligen Armeeabschnitt und dienten zur Übernahme der Gefangenen, von wo es weiter über die Sammelpunkte für Kriegsgefangene (SPV) zu den Sammelagern ging. Erst nach Übernahme fand hier meistens die Erstbefragung der Gefangenen statt und deren Personalkarten und -akten wurden erstellt. Nach medizinischer Untersuchung organisierte man hier auch die Verschickung der Gefangenen in stationäre Lager wie Frontaufnahme-Durchgangslager (FPPL) des Archipels. Bei Kriegsende 1945 sollen 2.388.443 deutsche Kriegsgefangene in der UDSSR gewesen sein.

4.2.1 Die GUPV(W)I-Lager

Das Lagersystem der sowjetischen Kriegsgefangenenlager (GUPW(V)I) soll etwa 5.000 Einzellager, Spitäler und Arbeitsbataillone umfasst haben, verstreut über die gesamte damalige Sowjetunion. Mehr als 4-6 Millionen Kriegsgefangene und Internierte sollen bis 1953 diese Lager durchlaufen haben.

Jedes Kriegsgefangenenlager gehörte als Nebenlager zu einem Hauptstandort mit Sitz der Lagerverwaltung. Bis heute sind etwa 216 (267) Lagerverwaltungen mit ihren jeweiligen Verwaltungsnummern und 2.454 (3.200) stationären Einzellager bekannt. Darüber hinaus wurden 166 Arbeitsbataillone der Roten Armee sowie 159 Hospitäler und Erholungsstätten für Kriegsgefangene mit ihren Verwaltungsnummern erfasst. Insgesamt sollen es mindestens 2.125 Standorte gewesen sein, an denen sich deutsche Kriegsgefangene aufgehalten haben. Daneben gab es eine bis heute unbekannte Zahl an Sonderlagern. Nach April 1950 sollen noch rund 13.000 (vermutlich eher 100.000) Kriegsgefangene und Zivilisten aus Deutschland in sowjetischer Gefangenschaft befunden haben.

GUPV(W)I-Lager waren so angelegt, dass die Gefangenen möglichst optimal und ohne große Transportverluste in Industrie, auf Baustellen, zum Torfstechen, im Wald, im Berg- und Straßenbau und beim Wiederaufbau des Landes eingesetzt werden konnten. Nahezu jedes Lager verfügte über einen Bahnanschluss. Die Lagerverwaltung schloss mit den jeweiligen Unternehmen einen Arbeitsauftrag. War er erfüllt, wurde das Lager aufgelöst, verlegt oder mit einem anderen Lager zusammengefasst.

Neben den stationären Lagern der Lagerverwaltungen wurden KGf und Internierte in

Nach grin.com: In der Sowjetunion existierten zwei riesige Lagernetze: der Archipel GULag und der Archipel GUPV(W)I. Beide waren Abteilungen innerhalb des NKVD (Innenministerium der UDSSR). Bis in die 50er Jahre wurde die Existenz beider Lagernetze streng geheim gehalten. Der Archipel GULag umfasste die Hauptverwaltung und das Netz der Besserungsarbeitslager und -kolonien (Straf und Arbeitslager).

GUPV(W)I (bis Januar 1945 UPVI) war die Hauptverwaltung für Angelegenheiten von Kriegsgefangenen und Internierten wie die Unterbringung der Gefangenen und Evakuierten aus den Frontbereichen, deren medizinische Versorgung und die politische Schulung der Internierten. Während des 2. WK und in der Nachkriegszeit hatten diese Gefangenenlager 4 bis 6 Millionen KGf. Hinzu kamen Sonder- und Arbeits-siedler. So weiß man vom sibirischen Lager Workuta, dass dort neben sowjetischen Gefangenen auch deutsche Verurteilte in Bergwerk und Steinbruch arbeiteten.

anderen Lagern oder Einrichtungen der GUPV(W)I eingesetzt wie z.B. in Arbeitsbataillonen der RA (Roten Armee) und in Spezial-Spitälern (i/z-muenchen.de)

Arbeitslager für Verurteilte

Dem Archipel GULag unterstanden weitere Lager, das waren die Straflager mit verurteilten KGf und mit KGf in U-Haft. Hier waren die Bedingungen oftmals härter als in den anderen Gefangenenlagern. Oktober 1945 gab es dann auch hier erste Überprüfungen der Lager, die große Mängel wie z.B. 10–14-stündige Arbeitstage, Minderrationen und diese nur alle 12 Stunden und Wegmärsche von 17km zur Arbeitsstelle offenlegten. Diese Mängel führten zu äußerst katastrophalen Arbeitsleistungen mit sehr hohen Todesraten.

Etwa 1.1 Millionen Deutsche starben in russischer Gefangenschaft, bei etwa 86.000 Gefangenen ist das Schicksal bis heute noch immer ungeklärt. Dennoch sind auch diese Zahlen immer mit Vorsicht zu behandeln, da sowjetische und deutsche Angaben voneinander abweichen und von beiden Seiten 'beschönigt' wurden. Bislang geben sie einen ungefähren Rahmen. (grin.com)

Bereits auf der Teheraner Konferenz am 28.11.1943 hatte Stalin gegenüber Churchill geäußert: er benötige für Jahre vier Millionen Kriegsgefangene zur Wiedergutmachung/Beseitigung der von deutschen Truppen angerichteten Verwüstungen gegen die Sowjetunion. 1947 waren rund 4 Millionen Deutsche europaweit als Zwangsarbeiter eingesetzt. „Der Wiederaufbau sollte nach den Jalta-Beschlüssen der Alliierten (4.-11.2.45) u.a. durch die Verwendung deutscher Kriegsgefangener und Zivilisten erbracht werden.“

4.3 Schwierige Suche nach den Lagernummern

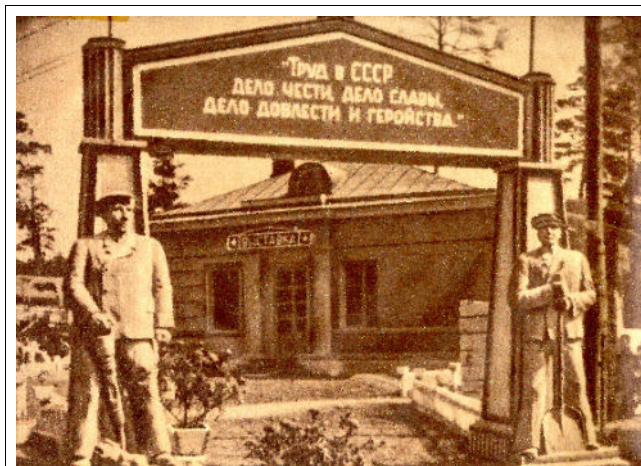
Bis heute ist die Anzahl der wie ein Netz über die ganze Sowjetunion*³ verteilten Lager immer noch unvollständig geklärt. Den Lagerverwaltungen waren Nebenlager wie Barackenlager, Zelt- und Waldlager angeschlossen. Vermutlich waren alle nummeriert, aber nicht fortlaufend einzelnen Regionen zugeordnet, sondern dem Anschein nach in chronologischer Reihenfolge der Eröffnung nummeriert, was die Suche zusätzlich erschwert.

Daneben gab es nummerierte kleine Lager, die in keiner Lagerliste mehr zu finden sind. Sie waren zwar einem Hauptlager angeschlossen, existierten je nach Notwendigkeit aber eher nur vorübergehend, bedienten z.B. nur ein Bauprojekt und wurden nach Fertigstellung wieder aufgelöst.

Derzeit existieren zwei lange Lagerlisten, eine alte und eine neue. Aber beide Listen führen nicht alle Lager auf. Sind in der alten Lagerliste die Lagernummern dreistellig, sind sie in der neuen vierstellig, da man der ursprünglichen Lagernummern eine weitere Ziffer voranstellte. So wurde beispielsweise aus Nummer 211 für die Lagerverwaltung Archangelsk die Nummer 7211. Und deren achttes Nebenlager, das Waldlager Molotowsk, erhielt die Lagernummer 7211/8.

*Der Weg der gefangenen Soldaten der HG Mitte u.a. in die Lager am Ural und in Sibirien.

Zur Sowjetunion (UDSSR), mit 22qkm größtes Land der Erde, gehörten von 1922-1991 neben Russland, Weißrussland, Ukraine und Moldawien 11 weitere Staaten. Am 1.1.92 entstanden auf dem riesigen Gebiet 15 neue unabhängige Staaten, die russische Föderation.



Eingang zu einem Kriegsgefangenenlager bei Moskau. Die Inschrift lautet: "Die Arbeit in der UdSSR ist eine Sache der Ehre, des Ruhmes und des Heldentums."

Erforschung der Arbeitslager – lange unmöglich

Nach dem 2. Weltkrieg war die Erforschung der Arbeitslager für KGf in der Sowjetunion lange nicht möglich. Erst zu Beginn der 90'er Jahre wurden teilweise und nach und nach die ersten russischen Archive geöffnet.

Von 1941-45 gerieten 3.155.000 (4,5 Mill. Soldaten und Zivilisten) in sowjetische Kriegsgefangenschaft, von denen bislang nachweislich ca. 2/3, 1.959.000 Mann zurückkehrten.

Alle Kriegsgefangenen waren einem Stammlager zugeordnet und wechselten häufig zu unterschiedlichen Nebenlagern. Bei jedem Lagerwechsel hieß es: „Gittler kaputt, Krieg kaputt, bald nach Hause. *So glöwen't te lest ok keene mehr, as't dann noa Hus hen goan soll.*“

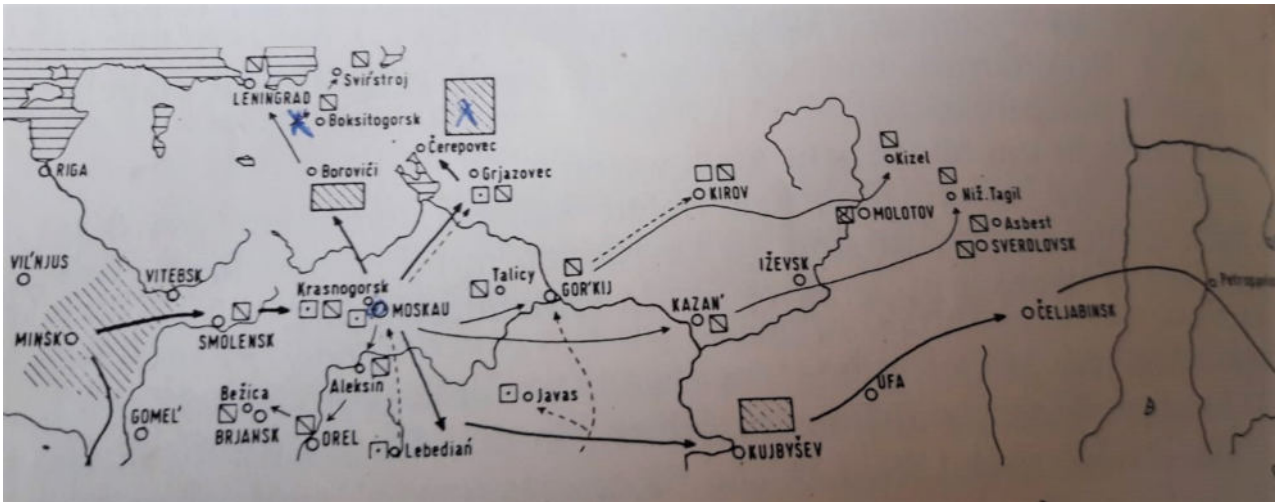
4.3.1 Lagernummern sowjetischer Kriegsgefangenenlager

Bis Juni 1947 Einteilung sowjetischer Kriegsgefangenenlager:

Gruppe	Lagernummern	Einsatz
I	1000-6050	Lazarett-, Erholungs- und Schulungslager
II	6030-6500	unterstanden z.T. der Roten Armee oder arbeiteten für diese
III	7000 bis 7961	Die größte Gruppe, Zwangsarbeit in Berg- und Straßenbau, in Landwirtschaft und Industrie usw.

Ab dem 26.6.1947 wurde das gesamte sowjetische Gefangenensystem umstrukturiert und in vier Gruppen eingeteilt:

Gruppe 1	Lager, Einzelbataillone und Speziallazarette in Grenzgebieten
Gruppe 2	Hinterlandlager für deutsche Kriegsgefangene mit allgemeinem Gewahrsamsregime
Gruppe 3	Kriegsgefangenenlager für Ungarn, Rumänen und Österreicher mit gelockertem Gewahrsam
Gruppe 4	Sonderregimelager mit verschärftem Gewahrsam für Saboteure, ehemalige Angehörige der SS, des SD, der Gestapo, für Soldaten und Offiziere, denen Gräueltaten gegen örtliche Zivilbevölkerung sowie gegen sowjetische Kriegsgefangene zur Last gelegt wurden



„Papap“ Lager (siehe Markierung)

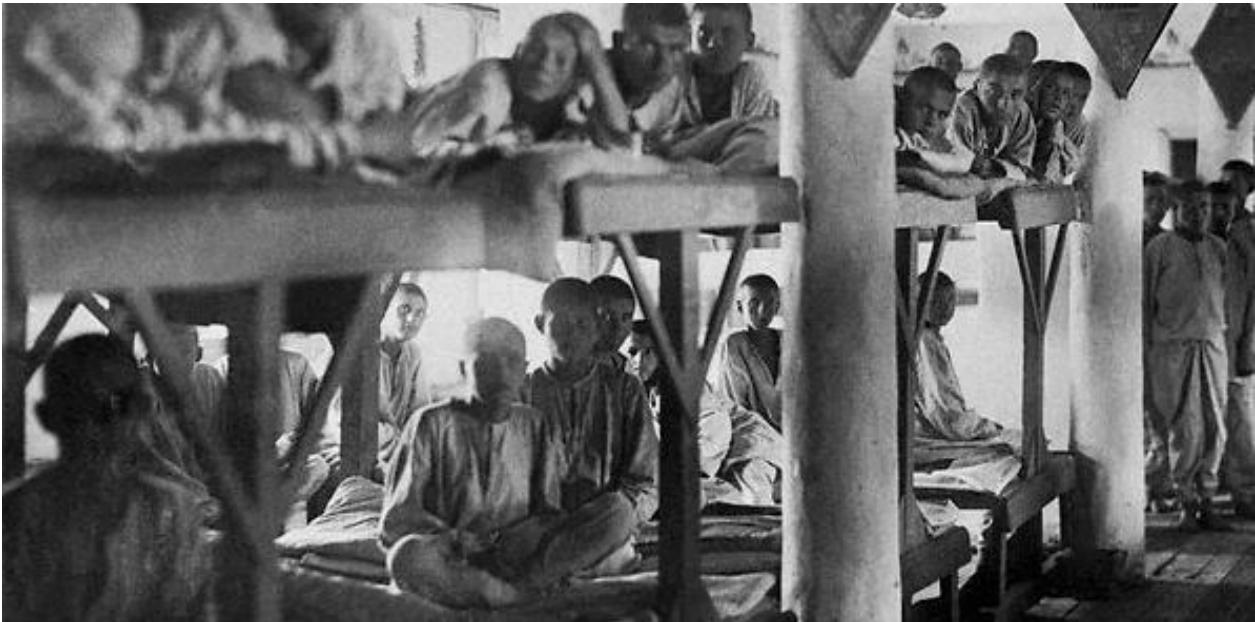
Der Weg der gefangenen Soldaten der HG Mitte u.a. in die Lager am Ural und in Sibirien. Zur Sowjetunion (UDSSR) mit 22qkm größtes Land der Erde, gehörten von 1922-1991 neben Russland, Weißrussland, Ukraine und Moldawien 11 weitere Staaten. Auf dem Gebiet entstanden (1.1.92) 15 neue unabhängige Staaten, die russische Föderation.

4.3.2 Papas Hauptlager

1. Lager: Tscherepowetz (Čerepovec), Durchgangslager, Lagernummer 7437
2. Lager: Molotowsk (Archangelsker Gebiet), Lagernummer 220/8, Registrierung
3. Lager: Molotowsk, Stammlager, Lagernummer (7)211
4. Lager: Moschaiks, Lagernummer 465, im westlichen Moskauer Gebiet
5. Lager: Chotkowo, Lagernummer (7)467/13, nordöstlich Moskau, Hauptlager war Ljublino, Lagernummer (7)467 im südöstlichen Moskauer Gebiet

Dem Durchgangslager Tscherepowez vom 6.-30.7.1944: Lagernummer **7437**; Nordrussland, 375km nördlich von Moskau, am Fluss Scheksna, am Nordufer des Rybinsker Stausees folgten:

1. Lager Molotowsk, Registrierung am 2.9.44: Gebiet Archangelsk: Lagernummer **220/8**, hier war ein komplettes deutsches Feldlazarett unter russischer Ärzteleitung.
2. Stammlager: Molotowsk, vom 2.8.44-15.6.47, Lagernummer **7211/8**, heute Sewerodwinsk, am Weißen, Nordrussland, 44 km westlich von Archangelsk, auf Karte westlich von Boksitogorsk eingezeichnet, südöstlich von „Leningrad – *wi konn't so etwas liggen seen.*“ Zwangsarbeit unter härtesten Bedingungen in Wald- und Holzverarbeitung, Werft, Steinbruch, Kolchose für den Wiederaufbau. Ca. 14-16000 Mann. Hier wurden viele Gefangene, Männer und Frauen durch Schwerstarbeit, Erschöpfung, Hunger und Krankheit elendig in den Tod getrieben. Eine reine Arbeitszeit von 10 Stunden ohne Mittagspause waren hier die Regel. Unterbringung in Holzbaracken, Ställen. Viele Tote durch Typhus-Epidemien, Fleckfieber, Dystrophie, Ruhr, Unfälle...



Gefangene Wehrmachtsoldaten im Lager Molotowsk (Sewerodwinsk), 1944, Foto: Tomasz Kizny, Arte, dpa

3. Lager: Moshaisk, Lagernummer (7)465, Arbeitslager mit 15-20 Nebenlagern, 150km WSW von Moskau, ca. 2km außerhalb der Stadt, Durchschnittlich 2500 Mann. Untergebracht in Erdhütten, Baracken, alten Fabrikbauten. Verpflegung schlecht. Viele Hungertote. Gute russische Ärztin! Auch Papa sprach davon. 10 Stunden täglich bei Bauarbeiten, Kolchose, Wald- und Torfarbeiten, Ziegelei, Teer und Asphaltfabrik. Ab Februar 1946 monatlich 1x Post. Öfters Zugänge von KGf aus Moskau.

4. Lager: Chotkovo, Gebiet Moskau, 21.6.-2.9.47., Lagernummer (7)467/13, 60km nördöstlich von Moskau. Papa schreibt vom Zeltlager Gottkoja (Gotkova, Guttkova) im Moskauer Gebiet. Es gehörte zu Lju(o)blino, Lagernummer 467, südöstlich von Moskau. Hier war er vom 3.9.-15.11.47. Unterbringung jeweils in Zelten oder Holzbaracken, z.T. beheizt und mit Betten. Medizinische Betreuung sehr schlecht, 30% Todesfälle. Essen mäßig.

4.3.3 Die Wald- oder Zeltlager

Viele KGf wurden zu Arbeitseinsätzen in Wald- oder Zeltlager kommandiert. Das waren elende Unterkunftsbaracken mit „Zelten“, einer Küchenbaracke und einer Sauna. Oft lagen diese versteckt in den riesigen russischen Wäldern und weit entfernt vom Straßennetz. Alle dort arbeiteten im Holzeinschlag der riesigen Wälder mit unvorstellbarem Holzbestand: Fichten, Kiefern, Pappeln, Erlen und Birken, die durchaus einen Durchmesser von 80cm hatten. Die KGf hatten die Bäume von Hand zu schlagen, erst viel später mit Hilfe von einfachen Motorsägen. Die Tagesnorm betrug 3-6cbm, das umfasste nicht nur das Schlagen, sondern auch das komplette Entasten und in Längen schneiden. Und auch das Verbrennen der Äste gehörte ebenfalls dazu.

5. Der Brief vom 10. August 1944

Im Sommer 44 hatte sich die Mutter von Johann Tenhumberg aus Vreden-Lünten, Papas befreundeter Kriegskamerad, bei den Vorgesetzten ihres Sohnes nach dem Verbleib ihres Sohnes erkundigt. Strotmeiers Antwortbrief aus dem Sennelager erreichte auch unsere Großeltern.

„am **27. Juni 1944** abends habe ich ihn (Johann Tenhumberg) zuletzt gesehen beim Sammeln nach dem Durchbruch aus dem ersten Kessel u.a. B. Franzmann, B. Venne-

kamp, P. Baumann und J. Scholten in den Sümpfen. P. Baumann habe ich zuletzt am 28.6. gesehen, morgens 2.00 Uhr, sind dann durch feindliche Panzer wieder auseinandergekommen. Von Scholten, Vennekamp und Johann habe ich seit dem 27.6.44 abends nichts mehr gesehen noch gehört. Gefangen genommen? Verwundung, Erschöpfung oder von Übermacht gestellt? Fünf Jahre zusammen gewesen und sind uns zur Heimat geworden. Die größte Möglichkeit, dass er in Gefangenschaft geraten ist, sei es durch Verwundung, Erschöpfung oder auch durch Übermacht gestellt worden..“

6. Die Wiedergutmachung beginnt

„Wi hädde'n't äihr ja alle kaputt schloan, nu moggen wi't iähr all wär upboan. Wi wussen wall, vörher leeten se us nich wär noar Huus.“

Ehrliche Arbeit bahnt den Weg zur Heimat. So las auch Papa es nach Gefangennahme in Großbuchstaben auf den Toren der Lager. Die ökonomische Bedeutung der Kriegsgefangenen für die sowjetische Wirtschaft war enorm. Schon 1943 hatte Stalin mit der Richtlinie 28/7309 der NKVD die Wiedergutmachung der Kriegsschuldigen gegenüber der UdSSR gefordert. Damit einher ging der verinnerlichte Gedanke der Wiedergutmachung bei den KGf.

Nach Kriegsende war die Infrastruktur und Industrie der Sowjetunion zu großen Teilen total zerstört. 1.700 Städte, 70.000 Dörfer sowie 65.000km Schienenwege und etwa 60 Millionen Quadratmeter Wohnraum sollen zerstört gewesen sein. Mit dem 5-Jahres-Plan sollten mit Hilfe der KGf vor allem die Industrieanlagen und Landesteile bis 1950 wieder aufgebaut werden.

Neben der körperlichen Arbeitsleistung profitierte die Sowjetunion in hohem Maße von den geistigen und technischen Fähigkeiten der KGf. Sie sollen 71,6 Millionen Rubel erarbeitet haben obwohl z.B. in 1944 nur etwa die Hälfte der KGf einsatzfähig war.

6.1 Arbeitspflicht aber kein Essen

4 Wochen Arbeit im Hafen als Zimmermann, 8 Tage Erdkommando

„Wi moggen int Holt, dat was verdammt schwore Arbäid! Ick segg di't, dat wi us quält häbt. Böme schloan, entasten, meest moggen wi se ok söis ruitschlöppen. Wi moggen se dann van twee Sieden met de Axt behoauen un för Iesenbahnschienen of Holthüser hobeln. Dat Arbeiden an't Holt för de Hüser, dat leten us usse Lagerposten stieküm doan. Wi moggen't dann under't Brann- und Bauholt verstoppen. Anderswo boauen ne annern Trupp de Huiser druit up. Dat kann nich good goan, dat kaas di ja wall denken, dat ,gröne' Holt trok sik, awer dann häd'n usse Posten 't Geld in de Taske un wann lange öwer alle Berge.“

Herbert Thieß: „Das Kommando Zimmerei bedeutete Baumstämme mit dem Spaten schälen, in Längen sägen, daraus mit dem Beil Träger hacken, um sie mit den eingegraben Pfosten zu verzapfen. Alle Arbeiten wurden mit einfachem Werkzeug in Handarbeit ausgeführt und gingen unter der Aufsicht einzelner Russen nur langsam voran. Ich kam in ein Sägewerk am Fluss, das hauptsächlich Eisenbahnschwellen schnitt. Die oft sehr schweren, weil feuchten Schwarten hatten wir vom Gatter abzutransportieren und zu stapeln. Hier gab es keine Arbeitsnorm. Aber auch hier waren die Mittagspausen ohne Essen. Die Stämme, bis zu 70cm dick, hatten wir 70m zu rollen und dann zu schneiden, die Rollbahn war schlecht und brach irgendwann gänzlich zusammen.

Auch hier arbeiteten Frauen und Mädchen mit uns zusammen Bäume abfahren, die Arbeit war sehr hart: bald gab es eine Norm: 1,2 Raummeter für jeden Schlitten. Acht

bis zwölf müde und hungrige Gestalten spannten sich dann davor. Manchmal reichten die Schlitten nicht, dann traf es Zwei, die einen zweimeterlangen Stamm auf den Schultern zum Lager zu tragen hatten. Durch tiefen Schnee, durchaus 16 km zurück bis ins Lager. Die tägliche Arbeitsnorm betrug 7cbm/2 Mann. Bei Nichterreichen wurde das Essen quantitativ und qualitativ schlechter, so dass sich besonders in den Waldlagern, 50-Mann-Zelte mit feuchtem Boden, die Krankheits- und Todesfälle häuften.“ Weiterer Zeitzeugen: „...Eisenbahnschwellen, in Form hauen mit der Axt. Mittagspause ohne Essen, das gab es abends dazu. Mit Loren oder durch Rollen zum Gatter, ohne Pferde und ohne Motor. Auch Frauen arbeiteten hier unter menschenunwürdigen Bedingungen und hatten Schwerstarbeit zu verrichten wie Bäume fällen, Bahnschwellen schleppen, Lehm in schwere Holzkarren füllen und transportieren.

*- In der 3. Augustwoche Abtransport nach Molotowsk
15.08.1944 - leichte Lungenentzündung, Archangelsk*

In Archangelsk, der Erzengelstadt mit der Lagerverwaltung 7211 gab es ein 'Hospital' für Kriegsgefangene. Dieses war keinesfalls mit Krankenhäusern im herkömmlichen Sinn, schon gar nicht mit heutigen zu vergleichen, meist waren es reine Sterbehäuser. Schwererkrankte KGf kamen hier in die KGf-Hospitäler Nr. 3.739 oder Nr. 5.091. Die Stadt an der Mündung der Dwina ins Weiße Meer liegt 994 km von Moskau entfernt. Sie war schon damals eine wichtige Hafenstadt und Endziel der Wehrmacht, welches jedoch nicht erreicht wurde.

*Ende August - Sägewerk, in II, kommandiert ins Fischerdorf (=Molotowsk),
300 Mann, Essen schlecht, schwere Arbeit, Holzhobeln eisenbahnspezifisch, Brigadier Kubuß*

Das zur Lagerverwaltung Archangelsk gehörende Lager Molotowsk, seit 1957 Sewerodwinsk, liegt direkt am Weißen Meer, 35 km westlich von Archangelsk und 1.290 km nordwestlich von Moskau. In der Sprache der dortigen finnischen Einwohner bedeutet der Name „unser großer Fischberg“. Von 1936-53 ließ Stalin es mit Hilfe von Lagerinsassen zu einer Stadt mit Stahl- und Chemieanlagen, Eisenhütte, Sägewerk und großer Schiffswerft für die Nordflotte der sowjetischen Marine erbauen. Beim Bau sollen unzählige Häftlinge und KGf gestorben sein, 30.000 liegen dort bestattet. Ab dem 2. WK war Molotowsk am Weißen Meer ein äußerst wichtiger Nachschubhafen für die alliierten Flotten, die die Rote Armee versorgten. Von hier führten viele wichtige Verkehrslinien in alle vier Himmelsrichtungen der UDSSR, u.a. zur Transsibirischen Eisenbahn. Mehr als die Hälfte der Güter, die für Archangelsk bestimmt waren, kamen über Molotowsk in die Sowjetunion. Heute ist die Stadt vor allem durch ihre Schiffswerften und einen Atomunfall im August 2019 bekannt. Der Polarkreis liegt 225km nördlich von Molotowsk. Zur Sommersonnenwende von Mitte Mai bis Ende Juli ist die Region für ihre Weißen Nächte bekannt. Auch Papa erzählte davon.

6.2 „Regelmäßige Fleischbeschau“

Die KGf wurden regelmäßig, etwa alle drei bis vier Wochen, „ärztlich“ untersucht. Den meist jüdischen Ärzten (Gefangene), vielfach in Deutschland studiert, stand ein russischer Arzt vor, das war meistens eine Ärztin. Aber - es gab keine Medikamente, es gab nichts, oft fehlte das Nahtmaterial. In den ersten Jahren fehlte oft sogar der Stift, um den Befund zu notieren, so blieben die Untersuchungsbücher leer. Drei Tage Arbeitsruhe mit ‚leichter‘ Arbeit war die einzig mögliche Verordnung der Ärzte, die selbst unter ständiger Kontrolle standen.

KGf Arzt Wahl: „Der Patientennamen wird in das große Buch eingetragen, das ist alles

was möglich ist. Am häufigsten lautet die Diagnose Dystrophie, die russische Umschreibung für Verhungern. Rippenfell- und Lungenentzündung rafften die Gefangenen sofort dahin ohne erst richtig daran zu erkranken. Am häufigsten starben die Jungen um die Zwanzig.“

Nach der Richtlinie 28/7309 des NKVD wurden Kriegsgefangene hinsichtlich ihrer Arbeitsfähigkeit untersucht und in 4 Gruppen eingeteilt. Ab 1946 hatten die KGf zusätzlich immer den linken Arm zu heben, da die Sowjets immer auf der Suche nach dem „Vogel“, der eintätowierten Blutgruppennummer der Nazis, waren. Unter den „normalen“ Kriegsgefangenen befanden sich noch immer Kriegsverbrecher. Hunderte wurden so entdeckt und kamen weiter in Lager in Sibirien und hinter dem Ural. Dort in den Kohle- und Erzbergwerken waren die Bedingungen noch deutlich härter.

„Und hing uns der Arsch in Falten.....“

Der Gesundheitszustand und die Arbeitsfähigkeit der KGf wurde aber lediglich durch „Fleischschau“ bestimmt, dazu gehörte auch der Kniff in die Gesäßbacken. Dafür hatte der Gefangene nackt vorzutreten und sich einmal zu drehen. Der Zustand der Pobacken gab den Ausschlag für die Einstufung in I, II, III oder IV. Das war die Theorie, die Praxis zeigte ein ganz anderes Bild, da wurden auch Arbeitsunfähige zu schweren Arbeiten herangezogen.

„Dor keek doch keene no!“

I, II, III - O.K oder D.K.?			
Gruppe	Zustand	Arbeitseinsatz	Arbeitszeit
I	sehr gut, Gesunde	für schwerste physische Arbeiten Bergbau usw.	8 (12) Stunden
II	gut, leicht und chronisch Kranke	mittelschwere physische Arbeiten, z.B. Bauarbeiten, Straßen-, Kanal-, Brücken-, Hafenbau	8 (10) Stunden
III	mäßig, Kranke	gewöhnliche, leichte körperliche Arbeiten	6 (8) Stunden
IV	schlecht, Invaliden und Arbeitsunfähige	ausschließlich leichte Arbeiten im Lager. Die O.K.-Kompanie* .	2 Stunden
* O.K.-Kompanie = Ohne Kommando (=Otdych-Kompania = Ruhe-Kompanie). In Soldatensprache: „Ohne Kraft“-Kompanie oder „ab zum Erholungskommando“.			

„Oahne usse guude russische Ärztin häd ick de Gefangenschaft nich öwerlääwt, dat kas mi män glöwen! Se soog usse Elend, dat wott ja immer grötter un se schicken us, wenn't gar nich mer gong, für'n paar Dage in O.K.. Dat bedüden awer nich, dat wi nich mer arbeiden broggen. Arbeiden moggen wi immer, a- wer in't Lager was't lichtere Arbeid. Dat holp awer te lest all's ok nich mehr. Dat hölls nich lange dör, Dag för Dag schwor arbeiden un niks te freten!“

Dystrophie - der russische Begriff für Verhungern

Neben der O.K.-Kompanie gab es für die ganz stark abgemagerten die D.K.-Kompanie, die Dystrophiker-Kompanie. Sie erhielten 'Sonderverpflegung', ein etwas besseres Essen und sollten sich ohne Arbeitspflicht oder bei leichten Lagerarbeiten erholen. Sie waren in Extrabaracken oder Krankenlagern des Lagers untergebracht. Hier gab es manchmal Strohsäcke und Kopfkissen, die die Kranken sich selbst mit Stroh ausstopften. In den ersten Jahren lagen sie hier mit drei bis fünf Mann auf einem Brett, zuge-

deckt mit einer Decke, in Unterwäsche, die Kleidung durfte nicht anbehalten werden, egal welche Jahreszeit.

Dystrophie		Dystrophie ist keine eigentliche Krankheit, sondern beschreibt die durch Mangel- und Fehlernährung verursachten Störungen, Veränderungen des gesamten Organismus oder einzelner Körperteile mit folgenden Symptomen: Gewichtsabnahmen, gealtertes Aussehen, Haar- ausfall, Ausbleiben der Menstruation, Erlöschen der Libido, Apathie, Hungerödeme.
I	Lagerbeschäftigung z.B. Wasserfahren, Beladen von Holzzügen, Brenn- und Bauholz	
II	leichte Lagerbeschäftigung	
III	Verhungernde, Todkranke	

Prof. Dr. Dr. Girgenson beschreibt die Morphologie der Dystrophie als relativ eintönig und dürrtzig, da das Wesen des krankhaften Prozesses primär rein funktionell ist. Die sekundären gestaltlichen Veränderungen bestehen in einem fast vollständigen Abbau des Fettgewebes und einem weitgehenden Abbau des aktiven Protoplasmas (Cytoplasma) vorwiegend der Leber, des Skeletts und der Herzmuskulatur, weiter der Keimdrüsen und des lymphatischen Gewebes."

Friedrich Hassenstein: „Der Einfluss des Seelischen auf den körperlichen Verfall war überraschend groß, führte bei manchen zu totalen Verblödungssymptomen. Erscheinungsbilder: äußerste Abmagerung, Veralterung, schlaff, müde, erschöpft, kaum Muskulatur, Zurückziehen oder sich selbst abwehren von äußerer Bedrängnis, Apathie, Schlafsucht, insgesamt physisch verlangsamt. Sie zeigten entweder keine Emotionen oder kindische Gereiztheit. Irgendwann ist es so extrem, dass der Körper trotz noch so guter Nahrungszuführung sie nicht mehr aufnehmen und verarbeiten kann und der Mensch so in den Tod gleitet. Man kann es keinem Wassersüchtigen ansehen ob er noch heilbar oder bereits unheilbar ist."

Da die Arbeitsunfähigkeit als Repatriierungsgrund, für ein vorzeitiges Ende der Gefangenschaft ganz oben stand, kam 1945 die Mehrzahl der Menschen erst schwerstkrank zur Entlassung. Viele, etwa 10-30%, verstarben auf dem Transport in die Heimat, manchmal waren es 50%.

6.3 Lageralltag hinter Draht

„Wi hädden nix, wi wassen nix, häd'n awer immer Schmach. Un üm us herüm Wachtörne met Wachposten drup, immer me't Gewehr in Anschlag..."

Die deutschen Gefangenen in der Sowjetunion waren namenlos, nur eine Nummer, kahlgeschoren und schwer bewacht, untergebracht in sogenannten „Zonen“, den mit Stacheldraht mehrfach umzäunten Bereichen. Wachposten bewachten diese Zonen und begleiteten die Gefangenentransporte. Die Wachtposten, meist junge Leute, gehörten zu Sondereinheiten und hatten wie ihre Offiziere keinen Zugang ins Lager. Lediglich der diensthabende Wachoffizier, der die Zu- und Abgänge kontrollierte und registrierte, betrat zum Zählappell die „Zone“ und auch nur dann. (Werner Ratza, Faktor Arbeit, 1967, S.61)

In den Lagern gab es ein oder zwei Küchen, eine Sauna, ein Lazarett, mehrere Lagerbaracken für die Gefangenen und einen Karzer. Auf der anderen Seite des Zauns lagen Kommandantur, Garnisonen und Magazine.

Im Lager waren neben der deutschen Kommandantur die Arbeitsbataillone und Kom-

panien untergebracht. Zuständig für Überwachung und Aufsicht im Lager waren die MWD-Resitenten (MWD=Innenministerium für innere Angelegenheiten, vormals NKWD, Resident=Nachrichtendienst). Sie waren oft deutschsprechende Politoffiziere, die auch regelmäßig die Habseligkeiten der Gefangenen durchsuchten während diese arbeiteten. (grin.com) *„...et wass nargens sicher. Met de Tied wussen wi we dat temindest en bätken ümgoan können..“*

Weihnachten
1944 – Gujowa
(=Chotkovo), III,
Grenze

6.4 Kampf ums Überleben



Sommer 1944



Sommer 1946

Der Lageralltag der KGf in der Sowjetunion war ein Leben in der Masse und ein einziger Kampf ums Überleben. Die Versorgungslage in Russland war und blieb über die Jahre katastrophal, sowohl für die Gefangenen als auch für die Zivilbevölkerung.

„Mongs hädden se noch weniger als wi. In de Ba-racke laggen wi so met 300 Mann as Ölsardinen in de Büsse. Dräien sik eene üm, moggen sik noa un noa ok alle annern ümdräien.“

In dieser Enge spielte sich das gesamte 'Freizeit-leben' der KGf ab. Selbst in den Krankenlagern teilten sich die Gefangenen das Schlafbrett mit kranken Kameraden. Die Sterberate war sehr hoch und erreichte 43 mit 52,5% ihren Höhepunkt. Tausende verhungerten oder starben an TBC, Ruhr und Typhus.

Besonders schlimm wurde es in den Hungerjahren 1946/47. Die extreme Hungerlage wurde verschärft durch Organisationsmängel, Verschiebung und Diebstahl in den Lagern und im ganzen Land durch die Sowjets selbst. Anfang 1947 lag die Arbeitsunfähigkeit der Kriegsgefangenen bei ca. 50%, bedingt arbeitsfähig (III) waren ca. 25%, nur ca. 25% konnte als I oder II 'voll' arbeiten. Um die Todeszahlen in den Lagern nicht noch weiter ansteigen zu lassen, wurden bereits ab November 1945 viele Kranke und Schwache als unnütze Esser mit Krankentransport-zügen zurück in die Heimat geschickt.

Aufgrund der vielen Todesfälle im Lager musste auch der gefangene deutsche Arzt Wahl (6. ID) auf Anordnung der Lagerverwaltung einige verhungerte Lagerinsassen obduzieren und stellte fest, dass diese durch den Hunger nicht nur äußerlich

geschrumpft waren, auch deren inneren Organe waren geschrumpft.

Der Gefangenenalltag und der Hunger 'spielte' sich mit der Zeit ein. Nicht immer gab es 3x täglich Wassersuppe und mittags ein Schüsselchen Kascha mit einer Scheibe nasses Brot. Tag für Tag der bewachte Marsch zur Arbeitsstelle. Die Gefangenen im kräftesparenden ‚Plennyschritt‘, leicht vorüber geneigt langsam schleichend, um so

Und Zuhause – 1944 - 20.07. - Attentat auf Hitler, 23.07. - Majdanek KZ (Lublin) durch Alliierte und Rote Armee befreit, 25.08. - Paris befreit, 17.09. - Vergeblicher Versuch der Briten und Kanadier (Fallschirmjäger) die Rheinbrücke bei Arnheim zu überqueren. Nach Befreiung Frankreichs scheitert die Eroberung des Ruhrgebiets im September an der fehlgeschlagenen Besetzung der Rheinbrücken bei Arnheim und Nimwegen hinter den deutschen Linien. Am 21. Oktober wird Aachen als erste deutsche Großstadt von den Amerikanern eingenommen, doch der Frontdurchbruch an der Reichsgrenze misslingt. Bei Wintereinbruch gelingt der Wehrmacht unter Ausnutzung aller verfügbaren Reserven eine Stabilisierung der Westfront von der Schweizer Grenze bis zum Westwall. 01.12. Ruhrkessel

wenig Kalorien wie möglich zu verbrauchen. Im Gänsemarsch ging es auch bei eisigem Wind durch tiefen Schnee. Das Brennholz fürs Lager, schwere Baumstämme, hatten die hungrigen Männer oft auf dem Rückweg (z.T. 15km) auf den Schultern ins Lager zu schleppen. Wer bei einem dieser täglichen Märsche aus der Reihe trat, wurde sofort erschossen - ohne Vorwarnung. *Met de Tied deden't wat extro, de wolln nich mehr, de hädd'n sik upgofft, immer blooß Schmach un schwore Arbeid...*

Ein Zeitzeuge: „Der Tag war immer gleich, morgens Wassersuppe mit Brot, anschließend Aufstellung am Tor zum Arbeitseinsatz, mittags wieder Wassersuppe, jetzt auch Kascha, ein Brei aus Hirse, Buchweizen usw. und Brot dazu. Arbeiteten wir in Lager-nähe, ging es zurück ins Lager, ansonsten findet das Mittagessen draußen oder gar nicht statt. Abends dann wieder Wassersuppe mit Brot, Tag ein, Tag aus. In den Lagern wird wenig gesprochen, alle hatten große Angst vor Spitzeln, diese waren meist wohl genährt und taten viel, um an ein Stück Fleisch zu kommen.“ Von der Angst vor Spitzeln erzählte auch Papa immer wieder.

6.5 Brett statt Bett

Nach Zählappell und Abendessen „*wott' obends in de Baracken gau rüig. Wi bewegen us nich mehr as nödig, dorför wodden de Wanzen wakker un krepn uit alle Ritzen. Besonders in de erste Tied kraggen wi dovan dicke Beulen, besöners an Hals un Arme, läter meek us dat nich mer all te völle ut, wi hädden us dran went. Lüse hädden wi in Gefangenschaft egentlich kene meehr. Doar holp vor allem dat Badehuss van de Russen teggen.*“

Ein anderer Zeitzeuge erzählt: In den Schlafsälen, den Baracken, gab es statt Stroh und Federbett ein Schlafbret oder eine Holzpritsche. Sie verliefen zweistöckig an den Barackenwänden entlang. In der Mitte stand noch eine doppelte Reihe, Kopf an Kopf. Ein 36-50cm breiter Pritschenplatz für jeden Gefangenen. Wir schliefen direkt auf dem Brett, in den Ritzen die Wanzen, zugedeckt mit irgendeiner lumpigen Decke, die wir irgendwo gefunden hatten. Oder nur mit unserem Mantel zugedeckt. Bettzeug, Matratzen oder Strohsäcke gab es nicht. Mit der Zeit hatten wir in manchen Lagern ein „Kopfkissen“, ein schräg angenageltes Brett am Kopfende der Pritsche.

Im Winter war es in der Baracke oft -10°C. Um uns warm zu halten, entwickelten wir eine besondere Art der Lagerung. In den ersten Jahren lagen wir dicht an dicht. Das gab eine gewisse Grundwärme. Erst nach Jahren besaßen wir vereinzelt wieder kleine persönliche Dinge. Dafür montierten wir uns ein winzig kleines Brett als Regal oberhalb des Bettes. Die Dinge darauf waren bei den Mitgefangenen absolut tabu. Diebstahl wurde hart bestraft, nicht nur innerhalb des Lagers, sondern auch außerhalb: Die Russen duldeten keinen Diebstahl.

6.5.1 Nachtwache

Nachts hielt immer einer von uns am Barackeneingang Wache, damit sich keiner einer anderen Baracke „*sik bi us inschmuggeln un us beklaun.*“ In den Lagerbaracken und Waldlagern hatten wir lange kein Licht, sondern nur einen Kienspan, einen Holzstreifen aus harzreichem Holz wie Kiefer. Oder wir verwendeten einen in Spirit getauchten Docht. Geschickte Kameraden bastelten Lampen aus Blechbüchsen oder Flaschen, die Dochte schnitten sie aus Decken. „*Denn Sprit dorför, meest Kerosin, klauen wi us van de Fahrzeuge, denn brogg wi ok as Brennstoff.* Wi misken de dann met Salt, söis gong'n de Lampen hoch. Dat qualmen so stark, dat wi morgens schwatte Klümpkes uitspucken.“

Neben dem Eingang hingen ein paar Wehrmachtmäntel für diejenigen, die nachts zur Latrine, ein Abort aus zwei Holzbalken, mussten. Im Winter gings in Holzpantinen bei -30°C durch tiefen Schnee. Der Haufen wuchs im Winter höher und höher. Gefährlich und äußerst unangenehm, für den, der abrutschte und wieder hochklettern musste. „*Wat van us wassen so schlapp, dat se gar nich mehr hochkamen un up'n Hoppen verfrosen, wenn't usse Wache nich metkrach.*“

6.5.2 Das russische Badehaus

Die russischen Badehäuser der Lager blieben vielen Heimkehrern in sehr guter Erinnerung. Regelmäßig stand für die Lagerinsassen ein Besuch im Badehaus an, auch in den Waldlagern. Nachts wurden sie gruppenweise dahin kommandiert. Das Ganze dauerte für jeden etwa 1½ Stunden. Das kostete zwar wichtigen Schlaf, bedeutete aber wohlige Frische hinterher.

In den Badehäusern war es unheimlich heiß. Während sich die KGf ausgiebig einseiften und im warmen Wasser wuschen, wurde ihre Kleidung gleichzeitig in der Hitzekammer entlaust. Die KGf wurden am ganzen Körper rasiert, ihre Haare geschnitten und anschließend ihr ganzer Körper mit warmem Wasser übergossen, „*dat was'n fein Spill, wat meens wo guut dat de. Un dann men gau wär trügge up't Brett, Schloap noahaalen.*“

6.5.3 Ordnung und Sauberkeit

In den Gefangenenlagern wurde sehr auf Ordnung und Sauberkeit geachtet. Zuständig dafür war der Lagerführer, ein KGf mit seinen Funktionären. Die lagerinterne Verwaltung lag ebenfalls bei Kriegsgefangenen, die von der sowjetischen Lagerleitung dafür ausgesucht worden waren. Russischkenntnisse waren hier von großem Vorteil, ebenso Gesinnung, Alter und Durchsetzungsfähigkeit. Sie wurden von den Brigadiere, den Leitern der Arbeitsbrigaden, mitbestimmt und waren vom Arbeitseinsatz außerhalb des Lagers befreit. Manche brauchten den Gummischlauch zur Drohung, andere als Prügel. Disziplinlosigkeit und Diebstahl untereinander, Unordnung, Beschädigungen, Unterschlagungen im Lager, darauf stand Karzer.

Der Karzer war das Lagergefängnis, ein kleines Häuschen ohne alles innerhalb der Lagerabteilung 2 (Hauptlager), gerade einmal 2x3m groß.

6.5.4 Up Flucht ston Dood

Mehrmals täglich zählte man die Gefangenen, morgens und abends. Die Arbeitsbrigaden wurden nacheinander aufgerufen und gezählt, erst danach sammelten sie sich für den Abmarsch am Tor. Abends nach Aufräumen der Arbeitsgeräte, Sammeln und Zählen erfolgte der Rückmarsch zum Lager. Die Tore öffneten sich, wieder Zählung und erst danach ging es hinein ins Lager.

Der abendliche Zählappell

Waren alle Brigaden zurück, begann der abendliche Zählappell, eine große Prozedur. Erzählte Papa davon, schüttelte er nur den Kopf und grimmlachend (hohnlachend) sagte er: „*Wat wast'n immer'n Spill, nee wat wast'n Spill.*“

Sobald alle Gefangenen in Dreierreihen vor ihren Baracken standen, begannen zwei Zählkommandos, Lagerleitung und Antifa, mit der Zählung. Auf Holzbrettchen wurden die Zahlen notiert, addiert und verglichen, so ging es von Baracke zu Baracke. Waren alle gezählt, verschwanden die Zähler und wir mussten auch bei Eiseskälte warten bis der große Gong, ein Blechstück, erklang. Das war das Zeichen, dass keiner abgehauen war. Stimmt die Zahl nicht, begann das große Zählen von Neuem.

„Meestiens hädd'n se de Talen nich ant passen un dat Ganze gong wer van vörne los, dat gong so lange wer van vörne los, bes as se iähre Talen ant passen hädden. Mongs mocht Ganze wall 5-6mol van vörne losgoahn. Entweder verkammen se drin oder se wadden te besoppen tot tesamenreken. Bi guut Wäär wassen wi mongs ok söis dran schuld. We stonden us de Beene in Buk un hädden gott weet wo'ne Schmach. In Sommer gongt ja noch, awer in Winter, dann stonds doar in de Kölde te freesen...“

Up Flucht ston Dood!

Einmal fragte ich Papa, „*hääbb ih dann nich versocht aftehausen?*“ *Er sieht mich ungläubig an: "Wo woss dann hen in son groot Land, ohne Papiere un Geld, du kos de Sproke nich. Un up Flucht ston Dood! Et häbt wal welke versocht. De schaffen't velicht bess in di Büschke, aber de Posten leten iähre scharpen Hunde drup los. De fonden se immer un dann blaff de meest nich mer vull van öwer. Jung, dat riskerns du nich. Du moggst di de män met händohn. Glöw män, du hängst an dien Läwen un wenn't ok noch so armselig is. Wat deen't met de tied wal extro, dat Schmach un Heimweh endlich 'n Ende häd'n. Du söis dachens ja ok oft, wo't te Huus wall gong. Off se noch läwen? Un de, de Frau un Kinner te huus hädden, för de was't besönners schwor..."*

1945 war die Versorgungslage in der UDSSR auf dem Tiefpunkt. Ihre Kornkammer war durch die große Panzerschlacht zerstört, der Rest war zerbombt und von den Deutschen angezündet. Zurückgeblieben war nur „verbrannte Erde“. Selbst Gras war essbar, getrocknet auch rauchbar. 45/46 war die Sterberate in den Lagern am höchsten.

08.02.1945 - ins Stammlager (Molotowsk) zurück, O.K., Bernhard Hiltmeyer kennengelernt, Kesselhaus Lager gearbeitet, Holzhauen, Hefekuchen, Lagerküche, O.K., III, 9 Tage Lazarett, Wasser, Holzhacken, Küche, III, II, fünfzig(e)?

02.06.1945 - Sägewerk, Lazarett

18.08.1945 - II, h(j)ungse? bis Dezember III Gukoja (=Chotkowo), Eisenbahnkommando, II, II, Tage Straßenbau

05.02.1946 - 1. Post erhalten, eine Postkarte von zu Hause



1946 – erste Post und erstes Foto

1946 erhielt Papa an Post:

22.8. Karte, 11.9. Karte, 16.9. Brief Dönnebrink, 11.9. Karte, 21.10. Karte, 7.11. Brief Anna, 8.11. Karte, 8.12.19 Brief Vater, 19.12. Karte, 26.12. Brief Hermann.

Mit den Jahren konnten sich die Gefangenen in manchen russischen Lagern gegen teure Rubel fotografieren lassen, u.a. auch um ihrem Brief in die Heimat ein Foto beilegen zu können. Fürs Foto zogen sie sich eine ‚gute‘ Jacke über und man legte ihnen ‚feinen‘ Schal um. Die Russen wollten im Ausland gut dastehen.

Etwa mit Ausgabe der Winterkleidung im Herbst 1945 begann langsam der Postverkehr. Das Rote Kreuz verteilte erste Doppelkarten in ersten Lagern. Offensichtlich gehörte auch Papa zu jenen KGf, die schon zu Ende 45 oder Anfang 46, die erste Doppelkarten erhalten haben. Andere Zeitzeugen berichten von der ersten Post ab Ende 46 oder noch deutlich später. Die Karten waren ein wichtiges Lebenszeichen.

„As wi dann wär met tehuus son bätken Kontakt hädde, wussen wi teminest dat se noch läwen. Un de wussen, dat' us noch goff.“

Ein weiterer Zeitzeuge: „...eines Tages in 46 treffen plötzlich Postkarten des Roten Kreuzes ein. Eine Karte für die Nachricht nach Hause. Die anhängende Rückantwort muss mit der Lageradresse versehen werden. Es besteht endlich die erste Möglichkeit, den Angehörigen ein Lebenszeichen zu schicken. Die Antwort von zu Hause, nach Wochen oder Monaten, gibt wieder neue Kraft, Lebensmut und Zuversicht.“

Zum Heimatkontakt kamen mehr und mehr Repatriierungen, Rückführungen kranker und arbeitsunfähiger Kameraden in die Heimat. *„Dat leet ok us wär mer hoppen, dat wi doch noch eenen gudden Dages wär naor Hus kamm'. Blooß wann, dat wuss noch immer keene. Joahrelang heeten et för us immer blooß: „Skoror domoi(j)! Skoror domoi(j)! Bald nach Hause. Bald nach Hause.“*

März 1946 - Brigadier Propuß - Kesselhaus, 7-1-3-10-9 Rubel, 58 pro Monat

Juni 1946 - Wasserwerk bis September 150 Rubel monatlich, Essen mäßig

September 1946 - Moskauer Firma Strubatin (?) Dachdo(a)wls? – kein Brigadier mehr

Oktober 1946 - Konnipark Stadt

Dezember 1946 - Konnipark Lager

(Konnipark = Pferdeplatz, Pferdestalllager. Es gab zu der Zeit einen Konnipark in Moskau, dort befindet sich heute ein Industriepark. Später wurde auf dem ehemaligen Gut des Fürsten von Orlovo, etwas weiter westlich von Moskau, nahe Molokovo von einem Privatier der Natsional' nyy Konnyy Park Rus gebaut.)

Karten für Mehrarbeit

Ab 1947 wurden in einigen Lagern für Mehrarbeit mehrere Karten ausgegeben. Manche Gefangene tauschten sie gegen Essen oder Dinge des täglichen Gebrauchs. Sowohl die Verteilung als auch die Beförderung der Post war von den Launen der Dol-

metscherinnen des betreffenden Lagers abhängig. Nach verschiedenen Quellen handhabten diese es sehr unterschiedlich. In manchen Lagern erhielt jeder Gefangene regelmäßig eine Karte, in anderen dagegen gab es lediglich 15 Karten für 1.000 Mann. Briefe wurden anfangs nicht befördert, sie wurden verbrannt.

Die Tinte zum Schreiben rührten sich manche KGf aus Lehmerde oder Schopftintlingen (Pilz), später aus Eisenvitrol. Andere hatten noch Reste von Tintenbleistiften. Davon schabten sie vorsichtig etwas ab, lösten es in Wasser auf, und benutzten es als Tinte. Gaben sie noch etwas Zucker dazu, kleckste sie beim Schreiben nicht so stark. Das Problem aber war das Fehlen von Papier: im ganzen Land gab es keins.

LEMO: „ab Februar 1947 war dann auch alle 3 Wochen ein zweiseitiger Brief nach Hause erlaubt, ab Juli 47 monatliche Postkarten mit bis zu 40 Worten, die ab 48 voll beschrieben werden durften.“ Das galt aber nicht für alle wie ein Zeitzeuge berichtet: -

Und zu Hause – 1945 - Alliierte besetzen bis zum 5. März das linksrheinische Gebiet. Von den Brückenköpfen Remagen (S) und Wesel (N) ausgehend, trieben sie anschließend einen Umfassungskeil um das Ruhrgebiet. 12.1. Vormarsch auf Berlin, sowjetische Großoffensive zwischen Memel und Karpaten, 17.1. Befreiung Warschaus, 27.1. KZ Auschwitz wird von der Roten Armee befreit, 30.1. Evakuierung von über 2 Mill. Deutschen über die Ostsee, 9000 sterben beim Untergang der Wilh. Gustloff, 4.-11.02. Jalta Konferenz, 13./14.2. Dresden wird durch die Briten und Amerikaner zerstört, 19.3. Nero-Befehl = Hitler befiehlt auf Rückweg alles zu zerstören, 30.3. Rote Armee vorbei an Berlin, 16.4. Schlacht um Seelow-Höhen, 8./9.5. Kapitulation - Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki, 24.10. Gründung der UNO, 20.11. Internationaler Gerichtshof beginnt den Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher

„Briefe aus der Gefangenschaft waren erst ab Mitte 48 alle 3 Monate erlaubt.“

Der Heimatkontakt trug wesentlich zur Verbesserung der Stimmung im Lager bei. Die Laufzeit der Karten betrug etwa 6-12 Wochen, je nach Erreichbarkeit des Lagers auch länger. Sämtlicher Postverkehr lief über Moskau. Dort wurde er genauestens zensiert.

7. Der ewige Hunger – Trauma für immer

1946/47 – „*dat was denn Hungerwinter...*“ In der ganzen Sowjetunion herrschte blanke Not, 1,5 Millionen Menschen starben an Hunger. Quellen berichten von für uns unvorstellbaren Zuständen. Kannibalismus war nichts Ungewöhnliches, „...jo, *dat gofft ok wall...*“ Es wird von Eltern berichtet, die in ihrer verzweiferten Not die eigenen Kinder töteten und aßen. Von Moldawien ist bekannt, dass Waisenkinder von den Straßen geraubt wurden, um den unvorstellbaren Hunger zu stillen. Es sollen unzählige verhungerte Kinder in den Krankenhäusern gelegen und unzählige Hungertote die Moskauer Straßen gesäumt haben, vor allem Kinder, Kranke und Alte. Vor den Läden standen 500-600 Menschen in langen 'Brotschlangen'. Auch in Moskau lebten die Menschen zwischen Ratten und Müll. Alles war zerschossen, noch 1948 lebten in Briansk, westlich von Moskau, 9.000 Familien unter freiem Himmel, in Erdlöchern oder Hütten.

„Denn ewigen Hunger – dat was dat Schlimmste met“

Auch das Leben der Kriegsgefangenen war von stetig quälendem Hunger und dem damit verbundenen Elend geprägt. Zeitzeugen bezeichnen es als ewiges Trauma, das sie niemals wirklich verarbeiten konnten. Kinder und Enkel berichten noch heute davon.

Während und kurz nach dem 2. WK war die Versorgung der europäischen Bevölkerung mit Lebensmitteln insgesamt schlecht, doch nirgendwo so schlimm wie in der Sowjetunion. Neben zerstörten Ackerflächen durch den Befehl der „Verbrannter Erde“ führten Stalins Kollektivierung und eine große Dürre zur katastrophalsten Versorgungslage im Land. Gegenüber 1940 war 1945 die Ernte bereits um 45% verringert, hinzu kam die schlimmste Missernte der letzten 50 Jahre, was zur größten Hungersnot in den Jahren 46/47 führte. Im ganzen Land fehlten Arbeitskräfte, zu viele Menschen waren im Krieg getötet worden. Als Folge konnten die Felder nur mangelhaft abgeerntet werden.

tet und das Vieh kaum gefüttert werden. Die zwei großen Dürren im Frühjahr und im Sommer 1946 verschlimmerten den Hunger nochmals. Die landwirtschaftliche Versorgung war schon im Winter 1945/46 auf privatwirtschaftliche und schwarzmarktgähnliche Lebensmittelverkäufe angewiesen. Ab Januar 46 musste Viehfutter für den Menschenverzehr umfunktioniert werden, um die Versorgungsengpässe wenigstens etwas zu decken. Lebensmittelmarken gab es auch in der Sowjetunion. Obwohl allein wegen der großen Dürre die Ernte 60% niedriger ausfiel, gingen die sowjetischen Getreideexporte ins Ausland weiter, Stalin wollte im Ausland gut dastehen. Zwar waren sie leicht niedriger als in den Jahren zuvor, aber erst 1947 kam es zu deutlichen Exportkürzungen. Statt 17.5 Millionen Tonnen Getreide wie in 46 wurde 1947 weniger als die Hälfte (800.000 Tonnen) exportiert. Doch die Not im Land blieb weiterhin unvorstellbar groß.

Stalin aber wollte von all dem nichts wissen. In der Ukraine, der ‚Kornkammer Europas‘, ließ er die Bauern, die ihre Arbeitspflicht nicht zur Zufriedenheit des Regimes erfüllten oder sich den kommunistischen Behörden widersetzen, kurzerhand ermorden oder verhaften. In Stalins Reich gab es keine Bürger, nur Untertanen, die von den Behörden als Eigentum des Staates gesehen wurden. Der Kreml wollte zurück zur Kolchosordnung, die Bauern sollten Sklaven bleiben obwohl im gesamten Land Hunger und Elend herrschten. Stalin erhöhte ihre Arbeitstage in den Kolchosen und verschärfte die Strafen bei Arbeitsverweigerung und Diebstahl von Kolchoseinkommen wie Ährensammeln auf dem Feld. Als Folge flohen die Bauern zu Hunderttausenden in die Städte. Nikita Chruschtschow (damaliger Parteichef der Ukraine) empfahl dem Diktator Stalin „unverbesserliche Verbrecher und Partisanenelemente“ nach Sibirien deportieren zu lassen.“ Sofort ließ Stalin zehntausende Bauern vor Gericht stellen oder in KZ schicken. Im Frühjahr 1948 setzten sich die ersten Züge dahin in Bewegung. Das Regime nahm auch Rache an Kollaborateuren, Ostarbeitern, Hiwis, Kriegsgefangenen, die die Erwartungen nicht erfüllt hatten. Überall im Land kam es zu Schauprozessen. Deutsche Offiziere und ihre russischen Helfer ließ Stalin öffentlich hinrichten, Tausende schickte er ins Arbeitslager.

Diese Situation verbesserte sich erst nach seinem Tod in 1950. Die gute Ernte 47 brachte etwas Erleichterung, aber die KGf hungerten bis 1949 weiter. Aber anders als bei uns war es nicht Absicht der Sowjets, die KGf hungern und verhungern zu lassen. In der Sowjetunion hungerten die Gefangenen mit der Bevölkerung, deren Lebensmittel rationiert waren. 1946 hatten die Lagerärzte genauer zu prüfen und zu beobachten, was die Ernährung der Gefangenen betraf. Erst 49 verbesserte sich das durch allgemein bessere Lohnaussichten. (Wahle)

Unterschlagung und Speisepläne, die keine sind

War die allgemeine Lagerverpflegung für die Kriegsgefangenen schon sehr knapp bemessen, so kam oft selbst das Mindeste durch Unterschlagung und Diebstahl der Sowjets nicht bei ihnen an. *„Dat meeste dovan kam doch gar nich bi us an. Dat wott underschloan.“* Dokumentiert ist z.B., dass in einem Lager bei Stalingrad im Winter 1944/45 80% der vorgesehenen Milch und bis zu 20% Fleisch und Fett unterschlagen wurden. Vom Lager Schatura (120 km südöstlich von Moskau) ist bekannt, dass russische Wachmannschaften des Lagers von der Gefangenenverpflegung innerhalb eines halben Jahres zwei Tonnen Lebensmittel unterschlagen haben. Die fatale Folge in den Lagern: die innerhalb kurzer Zeit völlig unterernährten, halb verhungerten Gefangenen starben selbst an leichtesten Krankheiten, was die mangelnde hygienische und medizinische Ausstattung der Lager noch verstärkte.

Nach dem Hungerwinter 1944/45 verbesserte sich die Hungerlage anfangs zwar leicht, verschärfte sich aber bereits zum Herbst 45 wieder. (Stsg.de) Deshalb erließ die NSVD am 19.5.45 neue Verpflegungsnormen für Kriegsgefangene: die Tages-Grundration er-

höhte sich auf 524 kcal, für schwere Arbeiten auf 775 kcal, wer Produktionsaufgaben erfüllte, erhielt noch einmal 583 kcal dazu. Aber da wegen Dürre und Missernte auch die Bevölkerung hungerte, wurde auf Beschluss vom 14.10.45 bereits ab dem 1.12.45 allen schwächlichen aber auch allen arbeitenden Kriegsgefangenen zusätzliche Nahrung entzogen und der Verpflegungssatz wieder um 25% gekürzt, ab 1.12.45 auch beim Brot. Aber auch dieses Wenige kam bei den KGf nicht an.

Zum Vergleich: Für einen Soldaten im Krieg rechnete die Wehrmacht 3-4.000 kcal, incl. täglich 700-800g Brot. Noch im September 1942 lag die tägliche Ration bei 1.800 kcal, incl. der täglichen Brotmenge von ca. 300 g (ca. 600/700kcal = 3 dünne Scheiben Brot). Heute rechnet man für einen Mann mit sitzender Tätigkeit zwischen 1.900-2.600 kcal, körperliche Arbeit erhöht den Bedarf um etwa 300 kcal.

Offiziell betrug die Tagesration für jeden Gefangenen in der Sowjetunion: 300-600g feuchtes Brot, „Lutschbrot“, das entsprach 1-2 Brotscheiben mit sehr hohem Wassergehalt. Dazu 17g Fett und selten oder nie 70-100g Fisch, eingesalzener oder roher Lachs oder Stichlinge. Daraus kochte die Lagerküche mit viel Wasser, Brennnesseln und Hülsenfrüchten, manchmal mit Kohl und verfaulten Kartoffeln, eine dünne Suppe. Das ergab für jeden Gefangenen 2-3 x täglich ein 500 bis 750ml Wassersuppe, dazu ein Schälchen Kascha. Zusätzlich erhielten sie etwa 17g Zucker und 5g Tabakwaren (Machorka). Bei Nichterfüllung der Tagesnorm wurde das Brot sofort um 100-200g gekürzt. War die Norm mehr als erfüllt, erhielten die Gefangenen 25% (100g) Brot mehr. In der zweiten Hälfte 1947 verbesserte sich die tägliche Verpflegungsnorm auf 600g Brot, 600g Kartoffeln, 330g Gemüse, 90g Nahrungsmittel, 10g Makkaroni, 10g Mehl, 20g Fett, 30g Fleisch, 70g Fisch und 21g Zucker. Tatsache aber blieb: *„dovan kam lang nich alles bi us an.“*

In manchen Lagern hängte die Lagerküche sogar Speisepläne aus, die aber keinerlei Anwendung fanden. Die Lager hatten immer viele „Mitesser“ und Lagerpersonal, das Lebensmittel für das Lager zu Ungunsten der Gefangenen verschob oder tauschte. Damit besserten sich auch einige Offiziere die Verpflegungsration für sich und ihre Familien auf, denn noch bis Ende 1947 blieb die Verpflegung der sowjetischen Bevölkerung streng rationiert. In Offizierslagern und Lagerlazaretten war das Essen etwas besser. Weniger Brot, Gemüse und Salz, dafür Backobst und etwas mehr Fleisch. Z.B. statt 21g standen 80g-150g Fleisch für Dystrophiker, etwas mehr Zucker und Fett auf dem Plan. Milch gab es nur für Arbeitsunfähige und Verhungernde.

Das Elend war vorwiegend in den Mannschafts- und Unteroffizierslagern groß. Gefangene Generäle und Offiziere, untergebracht in getrennten Lagern und anfangs vom Arbeitseinsatz befreit, erhielten eine ähnlich bessere Ernährung wie die Kranken. Manche arbeiteten mit der Zeit freiwillig mit, um der Lagerlangeweile aus Spaziergängen, Vokabellernen, Fußballspielen, Tennis und Gartenarbeit zu entgehen. Es gab auch gemischte Arbeitslager, hier waren die Offiziere aber getrennt untergebracht. Februar 46 wurde die Arbeitspflicht auf Offiziere bis zum Rang eines Hauptmanns ausgedehnt.

7.1 Kultur des Hungerns - Das Wenige gerecht verteilen

Immer wieder berichten Heimkehrer wie Papa von einer regelrechten Hungerkultur in Gefangenschaft. Neben dem Plenny-Schritt zählten die Gefangenen Kalorien oder erklärten einander oder sammelten gedanklich Kochrezepte obwohl sie keinerlei Essen hatten. Das Wasser zum Kochen und Trinken im Lager hatten arbeitsunfähige Gefangene in großen Fässern auf primitiven Handschlitten Tag und Nacht vom nächsten Fluss zu holen. Eine gerechte Verteilung des Wenigen *„was nich so efach“*. Immer zwei Gefangene von uns gingen zur Lagerküche zum Brot- und Suppeholen, um sich

gegenseitig zu überwachen und um nicht von anderen KGf beraubt zu werden. Einer holte die Suppe für 10 Mann, der andere das Brot, das je nach dem Grad der Normerfüllung für jeden Mann der Arbeitsbrigade aufs Gramm genau abgemessen wurde.

Ein ganz spezieller Akt

Die Verteilung der Verpflegung war ein ganz spezieller Akt und wurde immer von allen Gefangenen argwöhnisch bewacht. „*Dat glöff män, bes ob den lesten Krömmel genau wot' deelt. Alle Oogen possen de wall för up, wehe dor woll ehne betuppen, ick segg di, dann was wat los. Für jeden gofft ne halben Kanten Brood, Oma Lutschbrood. Achter de Knüfkes (Knäpkes, Endstück des Brotlaibs) wad'n se alle drachterher. De wassen bäter dörbacken un schmeeken bäter. Ok de wodden de Riege noar verdeelt. Dat glöff män, doar possen wi alle wall för up. Geschirr un Besteck hädde wi nich wieders. Wi hädde ne olle Büsse opdoan off us en Stück Aluminiumblech besorgt un met ne Steen en Kämpken druit kloppt. Well keene Pott häd, de krag ok nix, de krag blooß ne Kanten Brod. Leppel krassen wi us uit'n Stüksken Holt mit Hölpe van'n scharp Bleckstück. Messer droff wi ja nich hääben.*“

Ein anderer Zeitzeuge: „Unser Essgeschirr war meist eine alte Konservendose mit einer Nummer. Die wurden der Reihe nach aufgestellt, jeden Tag war eine andere Nummer vorn. Dann wurde ausgeteilt. 18 Augen wachten darüber, ob die Suppe auch immer vor dem Austeilen umgerührt und das Brot gerecht geteilt wurde. Immer zwei teilten sich ein 400g Brotstück: der eine zerteilte, der andere wählte sein Stück aus. Oft ging das nur mit Krümeln. Dafür bastelten Gefangene grammgenaue Waagen. So war schummeln völlig unmöglich und dennoch wurde immer gemeckert. ...da sieht man wohin Hunger führen kann.“ Ebenso ging es beim Tabak zu.

Ein weiterer Zeitzeuge: „Bei der Verteilung von Sonderzuteilungen wie Tomaten, Gurken und Tabak oder Machorka (Ersatztabak) spielten wir „Blinde Kuh“. Einer musste sich umdrehen, hinter seinem Rücken wurde z.B. die Tomate in 10 Portionen geteilt. Dann zeigte einer unter den Augen der neun anderen auf ein Tomatenstück. Derjenige, der sich umgedreht hatte, rief eine Zahl, und dieser Gefangene erhielt das Tomatenstückchen.“

Als Kinder haben wir es nach Papas Erzählung manchmal genauso 'zelebriert'.

7.2 „Et was efach nie genug!“

„*Schmacht hädde wi immer! Et was efach ni genug! Un dann sos dor noch schwor bi arbeiden. Dat kon nich lange guut goan, dat kas di ja wall denken. Al noa kotte Tied was half verhungert un dine Kraft leet immer mehr noa. Wanners wogen wi boll nix mer, keene 100 Pund (50kg) mehr. Un doch gongt Dag för Dag, bi Wind und Wär hen arbeiden, meestiens oahne dat dagsöwer wat tüske de Tande kragst. Et gong in't Holt, in't Sagewerk oder not Erdkommando. Dat gong be keene lange guut, wanners kamms in't 'Lazarett'. Doar kos di dann bi lichtere Arbeit nen biätken wär berappeln. Dat Lazarett kas nich met en Krankenhaus van vandage (1976) verglieken.*“

Neben dem Lagerlazarett existierten etwa 166 Kriegsgefangenenhospitäler, davon hatten 90% ihre Bezeichnung nicht verdient. Es waren reine Sterbehäuser. Bei den Kranken stand an 1. Stelle: Dystrophie (Verhungern), 2. Pneumonie (Lungenerkrankungen) und 3. Dysenterie (Darmerkrankungen, bakterielle Ruhr).

Erst 1947 trat nach und nach eine leichte Verbesserung ein, hierzu trug verschiedent-

lich das freundschaftliche Verhältnis zu den Einheimischen bei, da Gefangene manchmal etwas zu tauschen oder wenige Rubel zum Kauf von Brot o.ä. hatten.

„Wassen wi in' Waldlager, dann fongen wi, wat wi men kriegen können. Wi holpen us alle debi, dat wi wat te Ääten fonden. Jeder van us versoch ja alles määskenmöglukke, öm an Ääten te kommen. In de Schnakentied fongen wi wenn't glücken Fröschke, de wi dann schlachten un broad'n. De schmaakt wall, du was froh, dat überhaupt wat kraggs. Dagsöwer fratten us de Schnaken boll up, so arbäiden wi dann meest nachts. Jung, bi richtig Schmach, doar löts di all wat infallen. Un met de Tied hädd'n wi' t immer beter ruit. Un ganz egal wat' was, wi wodd'n de wal met ferrig, dat glöff män.“

Zu Anfang der Gefangenschaft konnten sich die Gefangenen weder verständigen noch hatten sie Geld oder etwas zu tauschen. Wenn es glückte, ließen sie das ein oder andere Essbare unterwegs oder nahe der Arbeitsstelle mitgehen.

„Jong, wenn wiss un muss, dann liärs de Sproake gau. Russisch – ok de Schrift is ganz anners as ose. De wichtigsten Brocken häts aber gau ruit, dat holp bi't öwerläwen. Soogen wi unerwegens ne Kattenbolz off' n Kanin, dann män gau debi, unnern Mantel demet un bevör't ok nur ne Ton afgäwen kann, wot forts den Hals ümdrät. Dann gau in Stücke reten un bi ne annern unnern Mantel of in sien Äätgeschirr. Ick segg di, so gau kann gar keene kieken. Mongs häbbt wi ok wall forts roh runderschlungen. Wi drowen ja nich klauen, dat bedün Karzer un noch mehr Schmach. Un glöff män, wenn Hunger häs, dann frögs nich lange, schmeck dat? Du bös blooß froh, dat was häs un du döst efach. Kapusta (Kohl) un Rode Bete, dat woss doar ja öwerall. Wi besorgen't us wenn' t män även klappen van't Land. Mongs leeten wi ok wall es wat ut ne Goorden metgoahn, dann hädden wi obends es wär en bätken tot bruzzeln. In de Baracke hädd'n wi ja meest ok en paar Kökke debi, un et gong debi op't söisgemakt Öweken, in söis gemakt Pänneken oder Pöttken oder Büsse. Wenn't ferrig was, dann wott immer gerecht deelt. Mol hädden de eenen wat, mol de annern. Glöff män, dat schmeek us nich blooß, vaak was't vör us en Festmoal.“

An manchen Tagen war absolut nichts Essbares im Lager, und die KGf mussten betteln. Manche Posten drückten ein Auge zu, andere schickten sie zum Betteln raus, da sie selbst auch Hunger hatten. Aus quälendem Hunger aßen sie fast alles: Hunde, Katzen, Bisamratten, Hühner, Kaninchen, Würmer, Käfer, Pflanzen, Blumen, Unkraut, Baumrinde, Pflanzenwurzeln, Moos, weich gekochtes Leder, Schmierfett usw.

Dazu Erwin Buntenkötter, Gemenweg 168, 48149 Münster: „Ich wog noch 55 bis 57kg als ich nach Moskau kam und das besagt alles.... Untergebracht in Baracken, auf 3-stöckigen Pritschen und feuchten Strohsäcken, mit Sägespänen gefüllt. Von hier aus ging ich zum ersten Mal betteln. Länger als 40-45 Minuten durfte man nicht abwesend sein, man musste sich daher beeilen. Das Ergebnis war unterschiedlich, manchmal hatte man nach 10 Minuten schon Erfolg und genügend Esswaren für den Tag, ca. 2kg. Mit leeren Händen verließ man von den 100 besuchten Russen vielleicht einen oder zwei und die entschuldigten sich noch, dass sie nichts geben konnten, da sie noch nicht eingekauft hatten. Die günstigste Zeit zum Betteln war von 10.30-11.00 und in den frühen Nachmittagsstunden. Für die 2. Schicht 18-22Uhr nahm man auch schon mal einen Baumstamm mit, den man zu 5-10 Rubel verkaufen konnte. 1Kg Brot kostete 3,70Rubel. Auch vorbeigehende Zivilisten bettelten wir an, auch 1948 noch. Es wurde auch 'besorgt', 'gemopst' und verkauft. Gut versteckt in Strohsäcken, hier manchmal von Kameraden geklaut aber bei der Filzung zuvor unentdeckt. Jemand machte Mel-

dung, ich musste mich auf der Wache beim N.K.W.D. (politische Polizei, Wachoffizier, Lagerführer und antifaschistischer Leiter) melden. Diebstahl wurde streng bestraft, das gab z.B. 15 Jahre Haft.

Wi stibitzen ok wall Obst, Beesen of Pilze. Jung, wenn wi de men fonden, dann kraggs es wär ne annern Geschmack. Wat Söt's gofft ja de ganzen Joarn nich. Wi was'n immer ant spekulären, wot wat te haschen goff un wo wi dran kamen. Bit' nächste „uitträ'n" leet wi't dann gau metgoan. Aber glöff män, de Russen possen de verdammt guut för up.

So manches schauten sich die Gefangenen von den Russen ab, lernten schnell welche Pilze, Wildfrüchte und -pflanzen und Blumen essbar waren. Eines Tages stand Papa in unserem Garten vor der Fetten Henne, einer Staude mit dickfleischigen Blättern.

„Wat, de wöss hier ok? De gofft in Russland ok an vull Stellen. Doar häbb wi mongs dagelang van läwt. De äät män, wenn nix häs un Schmach häs, de kas wal ääten."

1947 – An Post kam für Papa ins Lager: 1.1.47 Brief Anna, 10.1.47 Karte, 24.1. Brief Vater - Bild, 12.2. Brief Mutter, 12.02. Brief Maria Borgolte, 13.2. Karte, 7.3. Brief Anna, 19.3. Karte, 8.4. Brief, 21.4. Karte, 1.5. Brief Vennekamp (Onkel oder Tante, Borkenwirthe), 2.5. Brief zu Hause, 12.5. Karte, 23.5. Brief, 3.6. Brief, 7.6. Karte, 6.8. Brief von Bergerbusch, 6.8. Karte von zu Hause

Januar 1947 - Konnipark Lager, Jupp; O.K., II, Lazarett, Karzer (=Gefangen-enknast) - 15 Nächte für Hafermehlklaue, nicht vollstreckt

Die Gefangenen päppelten die Pferde mit Hafer auf. Das ging so lange gut, bis sie sich welchen zum Essen oder Handeln im Lager abzweigten. Sie erhitzten den Hafer bis die Körner platzten, pusteten dabei die Spelzen gut weg, um die Körner zu essen. Nicht zu viel, da die Spelzen zur Verstopfung führen.

7.3 Das Brot war die Währung

Im Lager war das Brot die Währung, daneben Seife und Machorka, klein geschnittene Tabakstängel. Dieser wog zwar schwer, enthielt aber nur wenig Nikotin. Jeder Gefangene erhielt monatlich 100g Seife und Machorka. Beides war als Tauschware bei der russischen Zivilbevölkerung sehr begehrt. Die Russen boten dafür Brot.

Zusätzliches Arbeiterbrot

Hatte die Brigade eine 125%ige Tagesleistung erbracht, gab es abends zusätzlich Brot, 150g pro Arbeiter und eine kleine Extra-Kelle Kascha. Aber manchmal konnte das Arbeiterbrot erst nach mehreren Tagen ausgegeben werden, das konnten auch mal 10 Tage sein. Dann gab es nach 10 Tagen für jeden einzelnen, zusätzlich zum normalen Essen, 1,5kg Brot und 15 kleine Kellen Kascha. Dann wurde man einmal wieder richtig satt, sogar mehr als satt. *„Immer noch wär gong de en bätken drin, bes as de dann Buckpiene van kraggs."* Den Rest versteckte man gut oder teilte ihn mit Kameraden, die dieses Mal nicht das Glück hatten. *„Dann schleeps obends es eenmal wer richtig satt in."*

Mit dem Mehr an Arbeiterbrot ließ es sich im Lager oder Draußen auch tauschen oder

kaufen. Für 200g Brot gab es zeitweise 5-7 Rubel und für 17g (1 Portion) Zucker 1 Rubel. 1947 gab es in manchen Lagern erste kleine Verkaufsstände. Dort kostete 1 Trinkbecher Brühe 1 Rubel, 1/2 Brot 6 Rubel und 100g Pressmarmelade 6 Rubel.

„Seepe tusken, dat de wi ok wall, dat was't beste met. De Russen hädde de keene, aber se hädde ne Gorden un' biätken Grond, wat häd'd'n ok en Stück Veeh, Hohner of Karnikel. Deswägen denkt dran, wenn't schlimm kömp: ne Buur hölt immer am längsten wat te ääten. As wi us met de Tied immer beter verständigen können, schmuggeln wi dat een of andere in' t Lager rin of rut, guut verstoppt under't Waterfatt of Branholt. Wi wussen awer genau, bi wone Posten dat klappen un bi wunne nich. Wat leeten sik ok gern van us schmer'n.“

Mitte Mai - Mitte Juni 1947– Wasserwerk Kaucanch(?) Moskau

15.06.1947 - Abfahrt von Molotowsk (Oblast Archangelsk), hier zuvor hier neu eingekleidet, wie in seiner Gefangenenakte vermerkt

21.06.1947 - Ankunft in Moskau, kommandiert nach Moskau, 200 Mann-SS-Lager

21.06.-05.07.1947 - 3 Wochen Zeltlager Gottkova - Wasserfahren, Küche, 3 Wochen Lazarett, Flaschenwaschen, O.K., II, gut satt*

05.07.-30.08.1947 - Zeltlager Gudkova O.K., III, Erholung*

02.09.1947 - Hühnerfarm Ankunft, nach Erholungsurlaub, Lager 465 - Moshaisk, Fleisch, Lagp...?, Heinz Rickert getroffen, O.K., III, Erstes Kommando*

7.4 Hohe Sterberate - kaum einsatzfähig

Mit der Zeit achteten die Sowjets immer mehr auf die Erhaltung der Arbeitskraft der KGf, da diese für die Wiedergutmachung weiterhin enorm wichtig waren. Neben vermehrten Aufenthalten in Krankenlagern und Lazaretten gab es für die Kriegsgefangenen nun sogenannte „Erholungslager“, manche mit etwas besserem Essen und mehr Ruhe. Aber auch dort musste immer gearbeitet werden. Nach ein bis zwei Wochen „Erholung“ ging es zurück ins Arbeitskommando. Meist nur für kurze Zeit, die ausgemergelten Gefangenen erholten sich einfach nicht mehr.

Nach Zeitzeugen: Viele von uns haben den gleichen Hungerweg mitgemacht, sind aber nicht mehr zu Hause angekommen. Jahrelang kein Fleisch, keine Wurst, kein Gemüse, kein Salat, kein Käse, keine Eier, keine Milch, kaum Fisch. Kaum Kartoffeln und Fett, nur wenig Zucker. Da war es kein Wunder, dass unsere Körper und Verdauung rebellierten. Dazu schwere Arbeit und Krankheiten, das hielten viele Körper nicht durch.

War 1944 nur knapp die Hälfte der Kriegsgefangenen jährlich einsatzfähig, gab es ab 45 durch US-amerikanische Lebensmittellieferungen eine leichte Verbesserung, es sollen 57,3%-62,2% einsatzfähig gewesen sein. Mehr und mehr kranke und geschwächte KGf wurden repatriert.

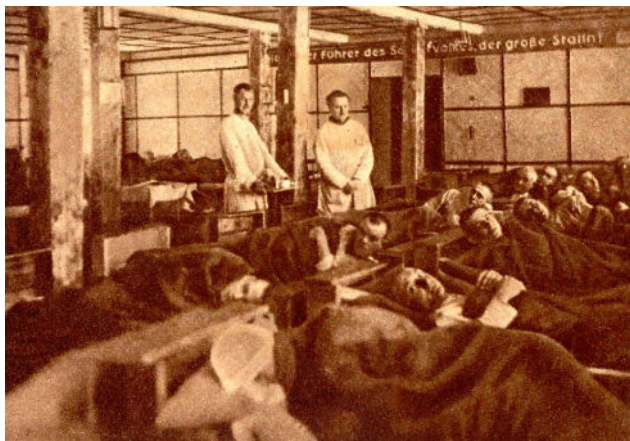
„Wenn'k de guude russische Ärztin nich hat hädde, häd'k Tehuuse nich wär seen.“ Da war Papa sich Zeit seines Lebens sicher. In den Lagern waren 80% der Ärzte weiblich. Ihnen unterstanden kriegsgefangene Ärzte und internierte jüdische Ärzte. Fast immer gab es keinerlei Untersuchungsmöglichkeiten, keine Spritzen, Medikamen-

te und Instrumente. Vorhanden war das große Ärztebuch für den Eintrag des Patientennamen und der Diagnose. Nicht selten aber fehlte sogar der Stift für den Eintrag.

Für die Krankschreibung musste z.B. entweder etwas zu sehen sein oder das Thermometer musste stark ausschlagen. Lagerarzt Dr. Wahl (KGf, 6. ID) schreibt: „das Essen reichte nicht aus, um die Arbeitskraft zu erhalten. Die schwere Arbeit und die Krankheiten in den Lagern wie Diphtherie und Typhus verschärften das Elend zusätzlich. Dystrophie stand als Diagnose an erster Stelle im großen Ambulanzbuch. Aber Dystrophie ist keine Krankheit, es ist eine Umschreibung für Hunger, Kälte, fehlender Kleidung und Entbehrungen aller Art.“

*Damit ist das Lager (7)467/13 in Chotkowo, 60km nordöstlich von Moskau, gemeint, siehe Gefangenenaakte.

*Kriegsgefangenenlager Moschaiks Lagernummer (7)465, 110km westlich von Moskau



Inneres eines Kriegsgefangenenlazaretts

Hitler hatte einst versprochen,

„keine Mutter brauche eine Träne um ihren gefallenen Sohn zu weinen“.

Von denen, die den Krieg überlebt hatten, starben Abertausende in den Lazaretts und Hospitälern der Gefangenennagern an Hunger. Die Sterberate war immens hoch. In den Hungerjahren 1944/47 verschlechterte sich die Lage so dramatisch, dass im ganzen Land der Ausnahmezustand ausgerufen wurde.

Bei der Entlassung im staatlichen Durchgangslager wurde bei der Registrierung der Gesundheitszustand festgestellt: wie bei unzähligen anderen Heimkehrern stand auch bei Papa: Dystrophie ersten Grades – Unterernährung.

Die Lage in den Hospitälern und Lazaretten war katastrophal. Ist in den Gefangenenaakten S/H vermerkt, bedeutet das Spezialhospital. In den Hospitälern teilten sich z.B. sieben Schwerkrake drei Betten. Erfrierungen waren nicht selten, da Heizen nicht immer möglich war. Als Sanis waren hier auch sich erholende Gefangene tätig. Diese stellten z.B. zwei Schüsseln mit Wasser in den Raum zum Waschen von 15-20 Kranken. (kerstinullrich.de) Jeder Tote soll obduziert worden sein. Da das Hospital als mögliches Sprungbrett in die Heimat galt, versuchten manche kein Gewicht zuzulegen. Es gab die Dauerrenner, die Kettenraucher, die Zeitlupenesser und es gab die Salzesser, von denen auch Papa sprach. K. Böhme (Die deutschen KGf in sowjetscher Hand, Eine Bilanz): „Viele KGf um die 20 und über 40 Jahre und besonders die aus den rückwärtigen Diensten starben zuerst, insbesondere Kaufleute und Verwaltungsbeschäftigte. Bis 46 wurden sie in Massengräbern beerdigt, manchmal legte man eine Flasche oder ein Holzstückchen mit Namen mit ins Grab.“

Hungern und Frieren auf Befehl?

In Deutschland hungerten die gefangenen Rotarmisten ebenfalls, aber nicht wie in den sowjetischen Lagern aus Not, sondern auf Befehl Hitlers. Es starben zwei Millionen der bis Ende 41 gefangenen 3,35 Millionen Rotarmisten bei uns infolge von Hunger, fehlender medizinischer Betreuung und mangelndem Schutz vor Hitze und Kälte an Auszehrung. Untergebracht auf freier Fläche und ohne Dach über dem Kopf waren sie der freien Natur ausgesetzt. Erst als im Deutschen Reich wegen Mangel an Nachschub klar wurde, dass Arbeiter gebraucht wurden, versuchte man die halbverhungerten KGf aufzupäppeln, um sie für Arbeiten im Reich einzusetzen. (Bundesarchiv.de)

8. Nicht mehr frieren – warme Russenkleidung

Neben Hunger, Krankheiten und chronischer Überbelegung in den Lagern verschärfte das Fehlen der Winterbekleidung das Lagerelend der Gefangenen in der Sowjetunion. Im Verwaltungsbericht 163 vom 2.11.1945 ist das Fehlen von Kleidung und Schuhwerk ein Grund für die mangelhafte Ausnutzung der Arbeitsreserven. Erst ab Herbst 45 wurde an die Gefangenen wärmende „Russenkleidung“ wie dicke Wattekleidung, Filzstiefel und der Stalingedächtnishut ausgegeben und im Frühjahr wieder ein gesammelt. Zuerst an die Gefangenen, die ihre Arbeit mehr als gut erfüllten.

Alfred Försterling: „Anfang Oktober lag die Tagestemperatur bei -5°C bis minus 20°C. Es wird nun auch Winterkleidung verteilt: die dünne Wehrmachtsuniform hat ausgedient, Watte Hose und -jacke oder eine schöne lange Jacke aus Schaffell, abgetragen von russischen Soldaten. Als Kopfbedeckung ein gefütterter Filzhut mit Ohrenklappen oben eine Spitze, der Stalingedächtnishut, Handschuhe gibt es auch. Ende November sind es -40°C, ab -30°C brauchen wir nicht raus zum Arbeiten. Wir arbeiteten dann im Lager.“ (LEMO: In russischer Gefangenschaft)

Aber auch in den Lagern war es eisigkalt. Erst mit den Jahren konnten mehr und mehr Fenster der Lagerbaracken mit Scheiben abgedichtet und mit Öfen, Kanonenöfen (Ofenrohr) ausgestattet werden, in den Waldlagern allerdings gab es sie lange nicht, da wärmten sich die KGf am Holzfeuer auf.

„So as de Russen drogen wi in Winter denn Dokar, dat was ne langen Schopspepelz. De Wulle drogen wi noar binnen, dat heel fein warm. Use Föte blew en in de russischen Filzstewell, de Walenki, fein warm. Un unner de warme Pelzmüske van de Russen froz us't an Kopp ok nich mehr. Met de russischen Filzstäwel koos guut loopen, blooß natt wärn droffen se nich, et dünn lange bes dat se so etwas wär dröge häts. Dann moggs di men solange Plodden üm de Föte binden. Met usse Russenkleidung gong wi noa de Arbeit und wi schleepen drin. So fein warm inpakt unnerschäiden wi us nich mehr van de Russen. Du kos ok nich mehr erkennen of en Männlein oder Weiblein för di häts. Us Plennys kos blooß noch an osen witten Upnäher WP (Woina Plenny = Kriegsgefangener, in kyrillischen Buchstaben) am linken Ärmel unnern Mantel erkennen.“*
Mit dem Schuhwerk haperte es lange, da auch die sowjetische Bevölkerung selbst keine Schuhe mehr hatte. Mit den üblichen harten Holzsohlen waren die KGf sehr unbeweglich, auf Eis waren diese besonders glatt. *„Awer ok doar hädden de Russen ne efache Lösung. Wenn wi losmascher'n, dann moggen wi us to fieve underhaken. So heelen wi us gegensietig up de Beene. Usse Holtsollen hädd'n wi met Blechstollen“ präpariert, dat holp ok nog wall en bätken.“*

8.1 Stimmung im Lager

Neben Arbeitszeiten, Arbeitswegen und Zählappellen hatten die KGf etwa 1-2 Stunden täglich 'frei'. In dieser 'freien' Zeit hatten alle für Ordnung und Sauberkeit des Lagers und ihrer Kleidung zu sorgen und außerdem an den regelmäßigen Schulungen der Antifa teilzunehmen.

„In de erste Tied, doar häds genug met di söis te doen, mogs seen dat terechte kams. In de annere Tied schleepen wi, so schlapp as wi wadden. Un wenn inschloopen was, dann merkens denn Hunger ok nich mehr. Oft awer koas van Schmach nich es inschloopen. Met de Tied häd'n wi mongs ok „Bettgestelle“, de

Brä wassen etwas breder. Wi meken usse Beddstä, met als wat funds un de för bruiken kos, so bequem as' t äwen gong. Awer met de Beddengestelle kamm-en ok immer de Wanzen ,ok wenn de Bä' vörher desinfiziert wodden wassen."

Messer und Kämmen waren verboten

Nach Papa und weiterem Zeitzeugen: sonntags wurden die Kriegsgefangenen immer durchsucht. Mit der Zeit fanden wir Möglichkeiten, mit eingeschmuggelten Dingen Messer zum Tausch anzufertigen. Diese waren bei den Russen Mangelware. „*doar saten de drachterher as'n Düwel achter de Seele.*“ Bei diesen Kontrollen hatten sich die Gefangenen komplett zu entkleiden, sofort durchsuchten die Wachen die Kleidung auf

* Walenki = bis zu kniehohem russischem Filzstiefel, aus Schafwolle aus einem Stück geformt, zuvor mit heißer Seifenlauge gewalkt und auf 4-7mm dicken Filz zusammengepresst.

Brauchbares für sich selbst. Alles was irgendwie nach Messer aussah, nahmen sie sofort an sich. Am nächsten Tag hatten wir uns wieder neue gemacht und es wurde wieder damit rege getauscht. Ins Lager bringen konnte man fast alles, hinaus nur „*stiek-öm an' Posten vörbi. Wat de Russen brukiken konn, dat nomm'n se us aff. Un de konnen boll alls bruiken.*“ Obwohl die Posten wussten, dass es gestohlen war, benutzten sie es selbst oder handelten sogar damit. Manches beschlagnahmten sie für Lagerzwecke. Als etwa Mitte 1945 für uns die läusefreie Zeit begann, durften die Haare wieder streichholzlang wachsen. Nun brauchten wir Kämmen. „*Wat van us meken feine Köme. Doar sogs dann to, dat wat te tusken häds.*“ Mancher ‚Frisör‘ soll mit einer beim Filzen nicht entdeckten Rasierklinge über viele Jahre seine Lagerkameraden rasieren haben.

Unter den Lagerinsassen waren immer auch Ärzte, Bauern, Ingenieure, Musiker, Lehrer, Dichter, Denker und Priester. Und viele „gute“ Handwerker, so Papa, die die erstaunlichsten Dinge fertigten. Die einen schnitzten Schachfiguren, andere klopfen die „Stacheln“ des Stacheldrahts zu feinen Nähnadeln. Die Tabakdosen aus altem Wehrmachtgeschirr waren beim Iwan sehr begehrt. Üblicherweise trug er den Machorka lose in der Hosentasche. Auch Papa fertigte Kreatives, ritzte u.a. mit selbst gemachtem Nagel ein Muster in den Deckel seines getischlerten Klappdöschens oder Röschen in Mammutperlen. Die Russen wussten, dass die Deutschen von Natur aus Meister aller Berufe waren, und ließen diese werkeln. Nach Russia Beyond erhielten diese angeblich auf den Arbeitsstellen auch eine bessere Bezahlung, sofern überhaupt nach Abzug von Kost und Logis etwas übrigblieb. Ein ehemaliger Gefreiter soll danach 7 Rubel im Monat verdient haben, eine Kanne Milch kostete 2 Rubel, ein Paar Schuhe 150 Rubel.

Das Gefangenenprinzip

Auch wenn die Russen immer sagten: Germanski – nix kultura, so entwickelten diese in späteren Jahren eine besondere Art „kulturelles“ Lagerleben. Man liest von ‚Musikdarbietungen, inszenierten ‚Theateraufführungen‘ und von heimlichen Gottesdiensten. All das hellte den schweren Lageralltag etwas auf. Und mehr und mehr fügten sich die Gefangenen ihrem Schicksal, versuchten das Beste aus ihrer Situation zu machen. Es hatte keinen Sinn sich gegen die Dinge zu stellen. Die meisten verfuhrten im Allgemeinen nach dem Gefangenenprinzip: ich sage nichts und tue so als ob. Nicht viel reden, gleichgültige Miene! Diejenigen unter ihnen, die tiefer sahen und fühlten, die dachten und hofften im Stillen. Oftmals aber führte die Zeit des Elends, des Sterbens, Frierens und Hungerns zu Verzweiflung und endete in Apathie. Der Tod hatte so leichte Ernte, aber Selbstmord im Lager soll dennoch kaum vorgekommen sein.

„Es ist keine Kunst, ein ehrlicher Mann zu sein, wenn man täglich Suppe, Gemüse und Fleisch zu essen hat.“ (Georg Büchner)

Im Lageralltag drehten sich die meisten Gedanken um das Besorgen von Essbarem.

Die Gefangenen werden darin immer raffinierter und gewitzter. Ab und zu erzählte Papa von ihrer Schlitzohrigkeit den Lagerposten gegenüber. So hatte er wieder einmal mit dem Begleitposten auf dem Bock mit dem Pferdgespann Fässer mit Heringen zur Lagerküche zu transportieren. Mit einigen Gefangenen, denen er zu 100% vertraute, heckte Papa im Voraus einen Plan aus. Er trieb dann wie verabredet, kurz vor der ausgewählten Wegkurve, nahe den Lagerbaracken, die Pferde plötzlich heftig an. Prompt rollten einige Heringsfässer vom Wagen. Sofort und wie 'zufällig' traten die eingeweihten Kameraden aus ihrem Versteck. Während die einen mühselig stöhnend unter dem Gebrüll des Begleitpostens die Fässer wieder aufluden, rollten andere, schnell und unbemerkt, einige Fässer für den „Eigenbedarf“ beiseite. Papa bekam Ärger, aber *„doför hädde wi us fört erste es wär rett'. Wat Posten de brüllen wegen dat se wacker wodden wadden un dösen forts wär in. Mest häd'n de vörher guut ,tankt'. Andere keeken guutmütig dröwer weg, se soogen ja dat Elend in't Lager. Un wi goffen er wat aff. Wi moggen blooß uppassen, dat wi't nich öwerdrieven. Awer dat riskern wi ok nich. Andere wal, de kamm in'n Karzer. Ick segg dit, bi richtig Schmach riskers ok es en bätken mehr. Wi wolln ja blooß öwerläwen un eenes Dages wer noar Huus. Wenn so völle tesamen bünt, glöw män, dann is de ok immer eene met ne guude Idee debi. Blooß för de Spitzel moggst di verdammt höhn, dat de de nich Wind van kraggen. De wassen meest glatt int Fell. De droffs nie truen.*

Zu unserer Belustigung erzählte Papa des Öfteren von einem ganz speziellen Weihnachtsfest in Gefangenschaft. *„De Arbeidsunfähigen unner us, de moggen ja mongs in de Köken helpen. Wiehnachten ston vör de Dör un wi wussen, dat' för us es wär nix goff. Van usse Kökkenhölper wussen wi awer, dat för usse Uppasser Hasenbroaden geven soll. Un wat häbb wi us infallen loaten? Wi soogen tu, dat wi en paar dicke Kattenbolzen kraggen. De hääb wi dann schlacht', fein terechte makt und in ne günstigen Moment in de Lagerköke teggen de Hasenbroden ümtuschk't. An Wiehnachtsabend hääb wi us in usse Baracke dann de Hasen broan un fein schmaken loten. Un usse Obrigkeit, de häd' usse Katten up'n Teller. Glöff män, wenn de fein ferrig makt häs, dann merks recht nich, dat' keene Hasen is. Un de Posten, de wassen ja all besoppen un spölen met vull Wodka.“*

9. Organisation der Arbeitseinsätze

Der Arbeitseinsatz der KGF in der sowjetischen Wirtschaft war laut Verordnung des Rates der Volkskommissare über Kriegsgefangene vom 1.7.1941 (Abschnitt IV, Pkt 20) geregelt: „Kriegsgefangene Unteroffiziere und Mannschaften können in Lagern und außerhalb desselben in Industrie und Landwirtschaft der UDSSR zu Arbeiten herangezogen werden, auf Grund besonderer Regelungen, die von der Verwaltung der Kriegsgefangenen und Internierten beim Volkskommissariat für Inneres ausgearbeitet sind.“ Ab Februar 1946 wurde die Arbeitspflicht dann auf Offiziere bis zum Rang eines Hauptmanns ausgedehnt.

9.1 Verteilung der Gefangenen auf Betriebe und Baustellen

In den ersten Monaten der Kriegsgefangenschaft wurde der Großteil aller KGF hauptsächlich für Aufräumarbeiten in Werften und sonstigen Industriebetrieben eingesetzt.

Mit der Zeit wurde für jeden KGf, je nach Vorbildung, eine spezielle Leistungsklasse bestimmt. Schon frühzeitig wurden Facharbeiterbrigaden z.B. für Eisen- und Holzverarbeitung zusammengefasst und zusammen mit Zivilisten oder in abgetrennten Werkstätten eingesetzt. Für die sogenannte Arbeitsgruppeneinteilung fand einmal monatlich eine ärztliche Untersuchung in den Lagern statt. Die Arbeitsfähigkeit wurde dabei gruppenweise festgestellt.

Für den Arbeitseinsatz teilte das Lager die KGf in Brigaden von etwa 15-50 Mann, seltener 150 Mann, ein. Der Gruppe stand ein Brigadier (Vorarbeiter) vor. Dieser leistete die gleiche Arbeit und stand auf der gleichen Stufe wie die russischen Arbeiter und Arbeiterinnen. Im Frühjahr 45 befanden sich auch weibliche Gefangene in abgetrennten Baracken im Lager. Unter menschenunwürdigen Bedingungen hatten alle Schwerstarbeit zu verrichten wie Bäume fällen, Bahnschwellen schleppen, Lehm in schwere Holzkarren füllen und transportieren. Ein KGf: „...wir haben jahrelang Schulter an Schulter mit russischen Frauen und Männern bei der täglichen Arbeit in Wäldern, Fabriken, Kolchosen, Wasserwerken, Mooren und Fabriken in Sowjetrußland gearbeitet. Rußland und der russische Mensch erscheinen uns rätselhaft, weil wir sie, ihre Geschichte, ihre Kultur und ihr Land nicht kennen. Ihre Geschichte ist genauso interessant wie unsere eigene und nicht blutiger als andere. Die russische Literatur gehört zu den bedeutendsten der Welt. Die russische Musik erbrachte großartige Leistungen. Ihre Lebensweise ist einfach, gesund und zweckmäßig. Sie sind wahre Meister des Improvisierens, genügsam und hart im Leben. Natürlich haben sie auch Fehler, genau wie wir. Vier Jahre habe ich mit ihnen zusammengearbeitet und gelebt.“ (1952, LEMO)

9.1.1 Arbeitseinteilung und bewachte Arbeitszonen

Die Brigadiers stellten sich ihre Mannschaft zu Arbeitsgruppen, Brigaden zusammen, möglichst nach Produktionsfertigkeiten, Spezialisierung und körperlicher Leistungsfähigkeit. Eine Brigade war oft an ständige Objekte gebunden. Die sie begleitenden Rotarmisten hatten allein die Aufgabe der Überwachung der Arbeitszone. Das hielt sie aber nicht immer davon ab, die Gefangenen auf dem Weg zum und vom Lager brutal anzutreiben. Bis zur Kapitulation gab es immer wieder Übergriffe auf den Arbeitsstellen. Ab Ende 1945 wurden dann wegen Personalknappheit auch kriegsgefangene Lagerinsassen, sie trugen den WK (BK) Aufnäher, zu sogenannten Hilfskommandos. Unter Aufsicht der Rotarmisten begleiteten sie die Arbeitsbrigaden und bewachten als Posten die Grenze der Arbeitszonen.

9.2 Arbeitszeit

Als erstes Land Europas hatte Rußland, per Dekret vom 14.11.1917, die Einführung des 8-Stundentags geregelt. In der Praxis wurde er aber oft überschritten. Die Zeit für Transport, Ausgabe von Arbeitsgerät und Material kam zur Arbeitszeit noch hinzu. In den meisten Fällen waren Arbeitswege von 3-6 km zu Fuß zu gehen, längere erfolgten meist mit LKW oder Zug. So kam für die KGf ein 12-14 Stundentag zusammen. Dazu kamen die Tätigkeiten im Lager wie Küchen- und allgemeine Lagerarbeiten und Instandsetzung der eigenen Kleidung. In späteren Jahren verbesserten sich laut mancher Quelle die Richtlinien für die Gefangenen leicht. So war bei Temperaturen ab -18 Grad zwischendurch 10 Minuten Aufwärmzeit für die Gefangenen vorgesehen, bei -20 Grad waren nur Arbeiten in geschlossenen Räumen, die nicht weiter als 3km vom Lager entfernt waren, erlaubt und ab -23 Grad nur Arbeiten in geheizten Räumen, zumindest theoretisch. Lag die Arbeitsstelle weiter als 3km vom Lager entfernt, ging es in geschlossenen Fahrzeugen dorthin. War nach Kriegsende anfangs noch ein 10-12 Stundentag für KGf üblich, wurde er nach und nach an den 8 Stundentag angeglichen. Zur reinen Arbeitszeit hinzu kam weiterhin die Zeit für die Aus- und Rückgabe des

Arbeitsmaterials und für den Transport. Die Mittagspause, sofern es eine gab, dauerte 30-60 Minuten, „oft gongt oahne Ääten wieder, te ääten gafft erst obends in't Lager, dat was dann Middag- un Oweneten in eens.“ Hatte ein Monat fünf Sonntage mussten am fünften Sonntag alle arbeiten. Weihnachten war nicht frei, dafür aber an russischen Staatsfeiertagen. Entn. Alfred Försterling: In russ. Gefangenschaft LEMO

9.3 Die Entlohnung

Grundsätzlich war für Kriegsgefangene der Sowjetunion eine Entlohnung vorgesehen. Nach russischen Quellen waren die Einsätze der Gefangenen keine Sklavenarbeit und die Arbeitstage dauerten 8 Stunden. Die Lagerleitung erhielt den Lohn für die gemeinsam geleistete Arbeit der Brigade, meistens abgerechnet in 10 Tageseinsätzen und projektgebunden. Die Gefangenen wurden wie die russischen Arbeiter/innen entlohnt. In Ausnahmefällen kam es zu individuellen Entlohnungen, um die Produktivität der Brigade zu steigern. So gibt es Berichte von Lagern, die neben den monetären Zahlungen bei Erfüllung oder Übererfüllung Zusatzrationen an Lebensmittel, Bettzeug, Postkarten oder Kleidung ausgaben.

Offiziell soll ab Mitte 1946 Lohn je nach Arbeit gezahlt worden sein, andere berichten von Zahlungen erst ab 1947, und wieder anderer berichten, dass sie in allen Jahren kein Geld gesehen haben. Papa hat in den 3 ½ Jahren Gefangenschaft rückblickend zweimal seine Lohnzahlung notiert.

Im Normalfall erhielt das Lager den Lohn und hatte diesen an die Gefangenen auszus zahlen, nach Abzug der Kosten für Unterkunft und Ernährung. Aber ausgezahlt wurde nicht immer und nicht immer überall in vollem Umfang. Jährlich erstellte das Lager eine grobe Kosten-Nutzung-Rechnung, je nach Maß der Erfüllung. Um die Jahreswende 1946/47 wurden Normschreiber eingesetzt, vermutlich wegen Unregelmäßigkeiten zulasten der Lager und damit zum Nachteil der KGf. Bis dahin hatte die Lagerleitung die Angaben der Betriebe einfach übernommen und damit deren Abrechnungen zugrunde gelegt. Aufgabe der Normschreiber war jetzt, vor Ort auf den Baustellen zu prüfen und täglich dem Lager zu melden, damit das Lager die Arbeit zutreffend bewerten und die Löhne entsprechend berechnen konnte. Bei der Entlassung sollen einige Gefangene mit ihren Rubeln die örtlichen Juwelierläden leer gekauft haben. Andere berichten vom Kauf von Süßigkeiten und Alkohol, aus Angst, dass ihnen die Russen an der Grenze das wenige Geld abnehmen würden.

9.4 Arbeitsnorm erfüllt?

In der UDSSR hatten sowohl Zivilisten als auch Gefangene vorgegebene Arbeitsnormen zu erfüllen. War es bei den Gefangenen anfangs oft stumpfe Normerfüllung so änderte sich das schnell als diejenigen, die mehr als die Norm erfüllt hatten, nicht besser entlohnt, sondern dafür sogar bestraft wurden. Statt mehr Geld oder Essen hatten sie für den gleichen Lohn noch mehr zu arbeiten. Mit den Normerfüllern dagegen war man zufrieden. Also blieb nur der „Betrug“. Auch Papa erzählte, wie sie sich anfangs nach ängstlichem Übereifer schnell der allgemeinen Normarbeit im Land angepasst hätten. So mussten beispielsweise Felder nach genau vorgeschriebenem Normsystem abgeerntet werden, egal wie viele Kartoffeln oder andere Feldfrüchte liegen blieben. Des Abends gingen die Gefangenen mit Eimern hin und holten sich die liegengebliebenen Kartoffeln oder Getreideähren. Da das eigentlich verboten war, durften sie sich dabei nur nicht erwischen lassen.

Auf fehlende Normerfüllung und nachlässiges Arbeiten stand entweder Nacharbeit von bis zu zwei Stunden in der Hauptwache, Arrest oder drei Monate in Strafabteilungen

unter besonders schweren Arbeitsbedingungen, damit verbunden war der Entzug zusätzlicher Nahrung. Das galt auch für böswillige oder sich vor der Arbeit drückende Unruhestifter und bei Selbstverstümmelung. In der überwiegenden Mehrheit werden die deutschen Gefangenen als gutwillige Arbeiter bezeichnet. Als allgemeine Arbeitsstimulation diente in späteren Jahren in manchen Lagern kleine Verkaufsstände mit Dingen des Grundbedarfs. Auch Essenzuschläge für gute Arbeit wirkten sich positiv auf die Lagermoral aus. Für beste Leistung wanderte teilweise ein grüner Tannenzweig von Brigade zu Brigade.

10. Heimkehr und Entlassung

Im Zweiten Weltkrieg gerieten 11 Millionen Wehrmachtsoldaten in Gefangenschaft, etwa ein Drittel davon zwischen 1942 und 45 in sowjetische Gefangenschaft. Die Gesamtzahl beziffert man auf 3.218.079 (22.6.41-1.2.47, bundestag.de vom 31.1.2011), das sowjetische Infobüro nennt dagegen aktuell: 3.777.290 deutsche KGf. Die Personalakte eines jeden KGf der UDSSR liegt im Russischen Reichs-Kriegsarchiv (RGWA) in Moskau. Laut RGWA kamen etwa 2,2 Millionen zurück, 1,1 Millionen starben in Gefangenschaft oder gelten bis heute als vermisst.

Die Freilassung sämtlicher KGf bis Ende 48 wurde von den Alliierten auf der Moskauer Außenministerkonferenz (10.3.-25.4.47) vereinbart. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich nach sowjetischer Auskunft noch 890.532 deutsche KGf in der SU. Bis zum 5.3.47 sollen insgesamt 1.003.974 Kriegsgefangene der Sowjets bereits entlassen gewesen sein. Im Verlauf des Jahres 47 wurden weitere 221.329 deutsche Kriegsgefangene entlassen, darunter auch Papa Dezember 47, sowie weitere 33.182 internierte Deutsche. (bundestag.de) Die Zahl der deutschen Gefangenen in der SU fiel auf 542.000.

Aber bis heute sind noch immer nicht alle zu Hause

Die Arbeitsfähigen mussten bleiben, ebenso die Gefangenen der Gruppe 4, der Sonderregimlager. Das waren Lager mit verschärftem Gewahrsam für Saboteure, ehemalige SS*-, SA*- und SD*-Angehörige und der Gestapo (Geheime Staatspolizei), und für Soldaten und Offiziere der Einheiten, denen Gräueltaten gegen örtliche Zivilbevölkerung sowie gegen sowjetische Kriegsgefangene zur Last gelegt wurden. Darunter sollen manche gewesen sein, die nur zur falschen Zeit der falschen Einheit angehört hatten. Aber es gab auch andere, die besonders Mitte 1942 mit unmenschlicher Härte* gegen Juden und 'Partisanen' vorgehen, die Zigtausende ermordeten und Abertausende zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierten.

Am Kriegsende und in Gefangenschaft versuchten die ehemals zur SS, SD und SA-Zugehörigen mit allen erdenklichen Möglichkeiten das Erkennungszeichen der Nazi, die eintätowierte Blutgruppennummer unter dem linken Oberarm zu entfernen. Durch Einschuss zum Kriegsende oder Verletzung mit scharfen Gegenständen. Manchen soll es, unentdeckt und wieder zu Hause, mit ständigem Einreiben mit Milch gelungen sein, den 'Vogel' zu entfernen, wie mir jemand berichtete.

Vom Kriegsgefangenen zum Arbeitssklaven

Nach der Neuordnung der Lager trat ab 1948 in der Sowjetunion eine neue Phase der Kriegsgefangenen ein. Es gab Vorbereitungen für Kriegsverbrecherprozesse gegen deutsche Insassen. Die Ermittlungen begannen. Es gab Kriegsverbrecherlisten mit gesperrten Einheiten von 1941-1945. Lächerliche Schauprozesse folgten. Viele kamen daraufhin nach Sibirien, auch unschuldige. Vermutlich wurden aufgrund der hohen Todesfälle in den dortigen Lagern neue Arbeitskräfte gebraucht. Mit den Prozessen willkürlicher Aburteilung von Kriegsgefangenen als angebliche Kriegsverbrecher unterlief Russland die Vereinbarung. Dadurch verlängerte sich für viele Kriegsgefangene die

Gefangenschaft um weitere 6 Jahre.

Ende 1948 blieben noch 443.165 weiterhin in Gefangenschaft. Dr. Wahle: „Da die Repatriierung bis Ende 1948 nicht durchgeführt werden konnte, übten die West-Alliierten in der Folgezeit Druck auf die Sowjets aus. Durch Kriegsverbrecherprozesse blieben 50.000 KGf weiterhin als politisches Faustpfand. Rechtskräftig verurteilt, verloren sie ihren Status als KGf und mussten als Arbeitssklaven weiterhin in den Straflagern unter

*Anhang Teil I: SS=Schutzstaffel wie Waffen-SS, Totenkopfverbände, SD=Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, als Geheimdienst der zur NSDAP gehörigen SS gegründet, der zentrale Teil des Macht- und Unterdrückungsapparats, 1931 von Reinhard Heydrich gegründet, ab 1934 alleiniger Nachrichtendienst der NSDAP, SA=Sturmabteilung, die Braunen=interner Polizeidienst, von Hitler als persönliche Leib- und Prügelgarde gegründet, sie unterstand ihm seit 1930 persönlich, gilt als das 'wichtigste' Terrorinstrument der Machtergreifung 1933. blieb bis Kriegsende als Wehrsportorganisation und Veteranenverband bestehen, SA-Führer Hermann Göring.

*Wohnorte wurden total zerstört, bei der 'Partisanenbekämpfung' im Polazker Gebiet in April und Mai 44 allein 7.011 Menschen von den Deutschen ermordet, 6.928 gefangen genommen und 11.233 als Arbeitskräfte nach Deutschland deportiert, egal ob sie nun von sowjetischen Boden- und Lufttruppen unterstützte Partisanen waren oder nicht.

verschärfter Bewachung Schwerstarbeit leisten. Die Verurteilungen kamen oftmals aufgrund absurder Beschuldigungen in einem Schnellverfahren ohne Berufungsrecht zustande. Nach amtlichen Unterlagen blieben noch 18.994 KGf, die erst zwischen 1951 und 1957 entlassen wurden, die letzten kamen erst nach Adenauers Besuch in der Sowjetunion in 1955 zurück.“

Für die Sowjets galt die Rückführung im Dezember 1949 als abgeschlossen. Sie erklärten sie am 4.5.50 für beendet obwohl noch immer nicht alle daheim waren. Nach Konrad Adenauers Besuch in Moskau am 7.10.55 kehrten bis Anfang 1956 die angeblich „letzten 9.626“ Kriegsgefangenen und 20.000 Zivilinternierten heim.

Aber inzwischen ist bekannt, dass zu diesem Zeitpunkt noch um 100.000 weitere KGf dort in Gefangenschaft gewesen sein müssen.

10.1 Jetzt - wirklich jetzt?

War jetzt die große Stunde wirklich da und sollten sie entlassen werden? Keiner glaubte es, konnte es glauben. Das „Skora damoi“ (bald nach Hause) hatten alle schon zu oft gehört.

Telest, wo't dann noar Huus hen goan soll, glöwen't keene. Wo oft häd'n wi dat „Skora damoi“ al hört. Nu soll't wirklich noar Huus hen goan? Blooß nich grot fröien, dat was di al te oft miss goan. Ick wuss wall, in't Huus was'k erst, wenn ik te Huuse de Dör lossmeek. Wenn wi in all de ganze Tied in Russland eens liärt hadd'n, dann dat, du koos dat russische System nich truen. So blaw wi alle still un mucken us nich groot, ut Angst, dat se di op'n lästen Moment noch wär trügge heelen, dat häd'n wi ja te oft al metkregen. Un unner us wassen immer ok en paar Spitzel. Nur een dumm Wort un du wots wär trüggeschickt.

Eine andere Stimme zur Bekanntgabe der Heimreise: Erst langsam entwickelt sich eine stille Freude, eine entspannte Stimmung. Nur langsam wird uns mehr und mehr klar, dass es jetzt wirklich wahr sein könnte.

Ungläubigkeit - Angst und stille Freude

12.11.1947 - Abmarsch nach Ljublieno; Abfahrt von Hühnerfarm abends 9 Uhr mit Militärgeländewagen, 11Uhr Ankunft im Stammlager Ljublieno (Lager 467 = Ljublino, südöstlich von Moskau) Saunieren, Registriert, Filzung, 2. Etappe (=ein Bereich zwischen Front und Heimat. Ein Gebiet, in dem zwar keine Kampfhandlungen stattfinden, das aber militärisch besetzt ist.)

13.11.1947 - Ruhe

*14.11.1947 - Ruhe, Bekanntgabe der Heimfahrt: abends 8 Uhr, 12 Uhr
Abschiedsständchen der Lagerkapelle*
*15.11.1947 - 5 Uhr Abfahrt vom Bahnhof Ljublieno in Richtung Moskau
-Moshaisk (Lagernummer 7465, 110km westlich von Moskau)*

Nach Papa und weiteren Zeitzeugen: Durch die Ritzen im Waggon bestimmten wir am Stand der Sonne unsere Fahrriichtung. Es ging wirklich in Richtung Westen, sechs Tage lang. Für die warme Verpflegung war eine Feldküche mit an Bord, sonst wurde Trockenbrot ausgegeben. Der Zug fuhr mal am Tage, mal bei Nacht, dann wurden wir wieder aufs Abstellgleis gefahren und warteten. Das kannten wir schon, Gefangenenzüge hatten immer zu warten. So trafen wir dann in Brest-Litovsk ein, der Grenzstation zwischen der Sowjetunion und Polen.

21.11.1947 - Ankunft in Brest, Registrierung (Weißrussland, Belarus)
23.11.1947 - Brest Litowsk, Grenze, nachts umladen

Litovsk liegt 95km östlich von Brest. Hier musste von den sowjetischen Breitspurgleisen auf europäische Schmalspurgleise umgeladen werden. In verplombten Waggons geht es weiter durch Polen. Zuvor wieder Zählung und Kontrolle der Mannschaften. Aus Russland zurückkehrende Kriegsgefangene fuhren in Sammeltransporten (Vetuschka) über die Route Brest-Frankfurt (O), das damals unter sowjetischer Leitung stand. (Ankunft der Heimkehrer, forum-der-wehrmacht.de)

Mehrere Zeitzeugen berichten wie Papa: Das Kommando zum Verladen kommt wie eine Erlösung, umladen von der russischen Breitspurbahn auf die europäische Schmalspurbahn. Nur noch wenige Wachposten und ein Offizier begleiten uns, damit geht's weiter. Zuvor wieder Registrierung...

K. Wahl (Arzt, Offizier der 6. ID, Heimkehr Ende 1949): „Wir Offiziere werden in Baracken geführt, wir müssen uns ausziehen und unsere Sachen werden von geschulter Hand aufs genaueste gefilzt. Danach folgt das Gefährlichste: einzeln werden wir von einem Offizier mit einer Dolmetscherin befragt. Sie haben Akten vor sich liegen und erkundigen sich nach der Einheit, der man angehörte und welche Funktion man in der Wehrmacht ausübte und wo man stationiert war. Als ich meine Divisionsnummer nenne, höre ich, wie der Offizier zur Dolmetscherin sagt: diese Einheit suchen wir nicht. Zu mir: Sie können gehen, sie sind frei.“ Nach Besteigen des Waggons Richtung Deutschland sieht Wahl wie draußen, unter strenger Bewachung mit Hunden und Rotarmisten mit schussbereitem Maschinengewehr, etwa 50 Offiziere der Wehrmacht abgeführt werden. Man hat sie hier an der äußersten Grenze des sowjetischen Machtbereichs aus dem Heimkehrertransport herausgeholt. Sie müssen wieder zurück in die Sowjetunion und schämen sich ihrer Tränen nicht...

Als alle durch waren, rein in die Waggons, diese wurden vergattert und die KGf durften sie nicht selbständig verlassen. Dann Türen zu undRatam, Ratam, Ratam... nach Hause, nach Hause, nach Hause...!

Die meisten Plennies können vor Ergriffenheit kaum singen. In jedem dieser zugigen Güterwaggons sind 50 Gefangene. Andere Quellen berichten von Personenwaggons. Während der Fahrt durch Polen (heute ca. 680km) mussten die Türen geschlossen bleiben und die KGf hatten keinerlei Kontakt zur Bevölkerung. Die Verpflegung übernahm das Rote Kreuz. Die Fressgier ließ nun etwas nach, wie KGf berichten, da sie jetzt die Gewissheit der gesicherten Verpflegung hatten.

25.11.1947 - nachts los...

26.11.1947 - 2 Uhr in Frankfurt (Oder) angekommen, unterwegs Wasser-träger am Küchenwagen, ausruhen

„Ick häd mi as Waterdräger meldt, so kamke wenigstens mongs an de Luft un ick konn etwas seen van't Land wodör wi föhrn. As't dann öwer de Oder gong, do was wi temindest al es wär in' dütschsprakigen Ruum awer noch lang nich wär tehuus, dat wus'k wall. Dat ganze Gebiet understond den Sowjet. Keene konnt boll glöwen, dat wi al bes hierhen kommen wassen. Noch immer hädd'n wi grote Sorge, dat se us ok hier nog wär trüggeschicken, efach so ut reine Willkür. Wi häd't ja all oft genug erläwt. Dat Gefühl, dat kaas di nich vörstellen. Ick kan't di't ok nich beschrieven.

Frankfurt/Oder war ab 1945 sowjetische Besatzungszone (SBZ) auch Ostzone oder DDR genannt. Laut Befehl vom 25.3.47 mussten hier alle Ankommenden ärztlich untersucht werden. 1947 waren es 218.736 Personen, darunter an Zivilinternierten: 12.593 Männer, 10.403 Frauen und 94 Kinder. Viele Heimkehrer kamen in unvorstellbarer Weise verelendet hier an. In Lumpen gehüllt, zusammen gekrümmt auf der Erde liegend schafften es manche noch bis hierhin, starben aber dann trotz schneller ärztlicher Hilfe hier, so kurz vor zu Hause. Ab 1946 fuhren von Frankfurt/Oder zweimal wöchentlich Lazarettzüge mit kranken KGf in die Heimat.

1. Station - Hornkaserne

Die Noch-Kriegsgefangenen kommen in die Hornkaserne in Frankfurt (O), das Entlassungs-/Durchgangslager 69 unter russischer Verwaltung. Kranke bringt man ins Hornlazarett oder in andere Krankenhäuser der Stadt, die unter sowjetischer Leitung steht (ab 7/47 Übernahme des städtischen Behelfskrankenhauses Westkreuz). Noch sind die KGf hinter Stacheldraht und werden von den Sowjets bewacht. Hier werden alle erfasst und ihre Entlassungspapiere werden überprüft.

Zeitzeugen berichten: Es begann die große Filzung. Nach Aufruf unserer Namen ging es durch mehrere Schleusen. Die wenigen Dinge, die wir bei uns hatten dabei, werden genauestens untersucht. Sie suchen nach Papier und schriftlichen Aufzeichnungen, die eventuell der Spionage dienen konnten. Und wieder wird auch der linke Oberarm nach der Blutgruppen-Tätowierung der SS-Angehörigen oder der Oberarm nach verdächtigen Narben untersucht. Die Sowjets wollten verhindern, dass ihnen in letzter Sekunde noch ein SS-Mann der Fahndungsliste „durch die Lappen ging“.

‘Interessante’ Personen wie Kriegsverbrecher, NS-Funktionsträger wurden noch hier gefasst und der Polizei übergeben. Auch Agenten und Untergruppen hatten in den Lagern gewartet, um nach ihrer Rückkehr abzurechnen. Manche aber blieben auch hier unentdeckt

Nach Filzung und erneuter Entlausung durch Sanis „met dat witte Pulver (DDT-Pulver), keene noch so intime Stelle leeten se uit“, Duschen und medizinischer Versorgung wird der Gesundheitszustand registriert. Bei fast allen steht: Dystrophie.

Währenddessen wurden manche Heimkehrer von der Lagerpolizei bestohlen: diese tauschte gute Kleidung gegen schlechte, manche Heimkehrer waren vor der Rückfahrt von den Sowjets extra ‚neu‘ eingekleidet worden. Auch beim Geldumtausch wurde so mancher Heimkehrer um sein wenig Geld betrogen. Die Lagerpolizei behauptete, dass den Heimkehrern jeder Rubel abgenommen würde und tauschte ihn gegen einen sehr schlechten Kurs. Aber das war gelogen, das Lager tauschte reell um: ab 47 gab es für jeden Rubel 0,63 Reichsmark. Und in der Kantine in Frankfurt (O) gab es einiges zu kaufen – Schmuck, Alkohol, Kekse...

Die KGf geben hier ihre Heimatadresse an, erhalten den russischen Entlassungsschein und Brot für die Weiterfahrt am nächsten Tag. Im sogenannten Nuhnenlager

warten sie dann auf den Abmarsch ins Entlassungslager Gronenfelde. Die Ansprache im Lager zur Verabschiedung von Russland *woll de keene wirklich hör'n*.

Nu hädde wi all es mongs ose Papiere, awer wi wassen noch lang nich freii un ok noch lang nich wär te Huus, dat wus'k wall.

Freii was wi erst, as wi an nächsten Morgen de Hornkaserne offiziell verleten un as Zivilperson de 3km no't Auffanglager van't Rode-Krüs in Gronenfelde (Ortsteil von Frankfurt (O)) hen marschern.

2. Station: Ankunft in Groenenfelde

– endlich, Zivillager

Gronenfelde war das zentrale Zivillager für alle deutschen Kriegsgefangenen aus dem Osten. Ab 1946 ein Quarantänelager der Russen, heute die Deponie Seefichten. Nach maximal 24 Stunden verlassen alle Transportfähigen das Lager wieder: als registrierte Zivilisten, nochmals entlaust, medizinisch untersucht, gepflegt, frisiert und notdürftig eingekleidet. Sie erhalten Marschverpflegung und warten in den dortigen Baracken auf die Abfahrt.

Zum Lager Gronenfelde zählten damals 16 Holzbaracken mit Küche, Essraum, Entlausung, medizinischer Abteilung und Verwaltung. Etwa 48-160 im Lager beschäftigte Zivilisten schleusten täglich zwischen 2.000 bis 2.500 Heimkehrer durch. Am 26.10.47 wurde hier der 300.000 Heimkehrer begrüßt.

Wolfgang Buwert in „Gefangene und Heimkehrer über Frankfurt (O): „Für 1.186.451 Männer, Frauen und Kinder wurde vom 27.7.46 bis zum 3.5.1950 das Zentrale Heimkehrerlager Gronenfelde zum Tor der Freiheit. Der Ort liegt an der Gabelung der Eisenbahnstrecken von Frankfurt (O) nach Seelow und Berlin. Ab 47 gab es ein Postamt und zwei Telefone.

Von hier aus ging es für alle weiter ins festgelegte Heimkehrerlager.“ Für Papa, als Bewohner der Westzone, geht der Heimweg durch die sowjetische Besatzungszone Richtung Norden, zum Heimkehrerlager Friedland. Ein Zeitzeuge: „Am nächsten Morgen: Fertigmachen der Westzonenbewohner für den Transport nach Friedland. Dann ging alles ganz schnell. Zwischenstation in Erfurt - weiter der Grenze zu. An irgendeinem kleinen Bahnhof war Schluss. Wir übernachteten im Wartesaal und in Nebenräumen des Bahnhofs. Die Transporte in die Heimat erfolgten meist mit einfachen Güterwagons, da keine anderen verfügbar waren.

28.11.1947 - Erfurt (Eichsfeld)

29.11.1947 - 6 Uhr in Erfurt-Hermsdorf, tadellose Verpflegung

30.11.1947 - Heiligenstadt (Eichsfeld)

01.12.1947 - Ausschou(an)zen?? in der Frühe 8 Uhr die Grenze passiert, Friedland

1947 fuhren die Heimkehrer der von den Alliierten (Amerika, Großbritannien, Frankreich) besetzten Westzone über Erfurt. Für die der britischen Zone wie Papa ging es von Erfurt weiter über Heiligenstadt (Landkreis Eichsfeld-Thüringen) zum Grenzdurchgangslager Friedland. Jeder Heimkehrer erhielt als Reiseverpflegung pro Tag: 940g Brot oder 470g Zwieback, 78g Wurst oder Fleischkonserven, 30g Fett, 17g Zucker, 0,2g Tee oder Kaffee, 30g Salz, 10g Seife. Die Heimkehrer der von den Alliierten besetzten Zonen erhielten 3 Tagessätze.

Papa: „...kott für Friedland blaff osen Zug an de Zonengrenze stoan. Keene sag mer wat, alle wassen müskenstill, för Angst mogs boll nich es mär Luft halen. Sollt jetzt doch noch missgoan, so kott für Düitschland? Heel us denn Russe jetzt noch wär trügge, truen kos em ja nich...

Wat was dat ne Erlösung, as't wär wiedergong, dat kaas di nich vörstellen. In Friedland dann, doar stond alle vull van Lö, de up iähre Angehörigen wochten. Doar gong't all dörnander. De Fraomäisken wochten up iähre Kerls, Kinner up iähre Väder, well se doch nich kennen, Öllers up iähre Söns. Se hingen sik an us fast, heelen Fotos van iähre Vermissten hoch un froagen us dono. Dat gong di an't Hatte, dat glöff mi män, awer wi konn' de iähr nich debi helpen. In't Grenzdurchgangslager Friedland sogen wi us tegenöwer de Flaggen van de Engländer. Män gau wär in Fiverriegen upestellt, noch een Mol dörtellen un män so gau as't gong op de Fahne drup to, dört Niemandsländ un män nix wie öwern Schlachboam. As wi den achter us hädde, hädde wi de Gefangenschaft achter us un wi wassen endlich wär frei!"

In Friedland, Festlicher Empfang Heilsarmee, Rotes Kreuz und Caritas

Frühstück:

½ Liter Kakao und 3 belegte Stullen

Dat Rode-Krüüs, de Diakonie un de Heilsarmee wochten doar up us. Keene van us konnt wirklich glöwen. Noar all de Joahrn wär trügge in Düitschland. Wat was dat ne Erlösung! De ganze Angst van all de Joahrn foll van us af. Us schotten de Trönen in de Oogen, un nich es eene unner us, wel de sik vör schamen. Denn Dankgottesdienst obens, de hääbt de meisten van us verschloopen. An nächsten Dag: Ruhe! Alles was neii för us, we wodden de boll nich met ferrig...

Weiter mit Bussen zu den Auffangslagern, abends abfahren Richtung Munsterlager (225km)

02.12.1947 - Ankunft im Munsterlager A

Munster mit den dortigen Kasernen, seit dem 17.4.45 von den Briten besetzt, wurde mit mehr als 1,7 Millionen Entlassungen zum größten Entlassungslager für deutsche Kriegsgefangene nach dem 2. Weltkrieg. Munster (Landkreis Heidekreis, Lüneburger Heide, Niedersachsen) liegt ca. 120km östlich von Bremen.

03.12.1947 - Rast

04.12.1947 - Munsterlager D, Bahnhof

05.12.1947 - Fahrt Bremen-Münster

Ein Zeitzeuge: Plötzlich große Aufregung: alle, die in der britischen Besatzungszone beheimatet sind, sofort fertig machen. Es geht noch heute Nacht ein Transportzug nach Münster in Westfalen. Da wir sowieso nichts zum Packen hatten, ging alles wieder ganz schnell. Abfahrt!

06.12.1947 - abends Ankunft in Münster Aegidiikaserne (Innenstadt, 1943 weitgehend zerbombt) Empfang durch englische Soldaten. Wieder folgt die pulvrige Entlausung und die ärztliche Untersuchung. Entlassungsformalitäten und Fingerabdruck schließen sich an.

07.12.1947 - 10 Uhr Abfahrt mit dem Auto - Tommi (Engländer) Richtung Südlohn nach Hause (über Ahaus und Stadtlohn)

„Ich hatte so große Angst, dass ich in Südlohn nicht vom Wagen kommen würde. Deshalb wollte ich unbedingt unterwegs an Siebings Kreuz (damals Standort an heutiger B70) runter vom Wagen, aber die Tommies ließen mich nicht. Ick hä sone Not: noar dree un half Joahr so dicht bi tohuuse und ick kam nich va'n Wagen. Ick wuss ja nich, wo't met mi hängoan soll. Aufgrund fehlender Englischkenntnisse konnte ich mich nicht verständigen. Die Tommies versuchten mich zu beruhigten und ließen mich wenig später an der Südlohner St. Vitus Kirche vom Wagen. Sofort lief ich in Richtung Eschlohn, klopfte unterwegs an Schulten's Gaststättentür (alter Friedhof, dort stellten Vennekamps sonntags, während des Kirchgangs, immer Pferd und Kutsche unter). Aber es war Mittagszeit und die Tür war verschlossen. Mitdem spricht mich Vater Niehues (Vater v. Briefträger Arnold) an. Er wohnte schräg gegenüber und hatte das Auto der Tommies gehört. Aufgrund meines Aussehens erkannte dieser mich zu-nächst nicht. „Mein Gott Bennard, du büsst ja! So kaas du awer nich noar Huus, dine Öllers fällt ja dood üm.“ Er nahm mich mit in sein Haus, dort saß die ganze Familie am Tisch und aß Pudding. Aus Angst hatte die Mutter ihren Kindern verboten, dem Vater auf die Straße zu folgen. Nachdem mich Mutter Niehaus erkannt hatte, forderte sie sofort ihre Kinder auf, ihren Pudding zurück in die große Schüssel zu kratzen. Diesen bot sie Papa an worauf er in Tränen ausbrach. Frau Niehaus beruhigend zu mir: „Bennard, wenn du de nich mags, dann bruikst de ok nich ääten.“ Papa: „Wo lange häff ick al nich mehr an ne Dischk sääten un met Messer un Gobel van ne Teller ääten.“ Papa, so Frau Niehues später, sei sehr verwirrt und von seinen Gefühlen vollkommen überrollt worden. Später erzählte Papa immer wieder von der ersten Tasse Kaffee in Südlohn, die ihm Frau Niehues gekocht hatte. Vater Niehues wollte Papas Eltern behutsam auf die Heimkehr ihres Sohnes vorbereiten. Papa zu ihm: „De glöfft di dat nich!!! De häbbt ja all monatelang nix mehr van mi hört.“ Vater Niehues: „Dann nämm ick dine Taske met dine Papiere met.“ Und sofort radelte dieser los, aber zuerst zu Papas 1. Nachbarn Familie Schulze Wehninck-Siebing. Unsere Mutter saß dort am Mittagstisch, da sie zu jener Zeit bei Siebings ‚Kökke lern‘. Sie erzählte uns: „As Siebings Hein dat hörn, lagg he forts dat Besteck uit de Hand, ston van Disk up und leet anspannen. Anschließend überbrachte er mit Vater Niehues unseren Großeltern die frohe Kunde. Vater Niehues un Siebings Hein mit Sohn Bernhard auf dem Gepäckträger, radelten hinter dem Gespann ins Dorf. Und mit Pferd und Wagen holten Siebings Papa zurück auf den elterlichen Hof in Eschlohn.

Mein Opa, so erzählten die Nachbartöchter Overkamp noch September 1994, sei noch am gleichen Nachmittag querfeldein gegangen, um allen Nachbarn und Bekannten von Papas glücklicher Heimkehr zu erzählen. (Papa mündlich-1976) „As ick wär tehuus was, doar häff ick de ersten Dage boll blooß schloopen un ääten, awer du kos awer mär verdrägen. Dinen ganzen Körper was up'n Rappel. Läter satt's vull van Water, dat kas di gar nich vörstellen. Dat häff Joahre düürt, bes dat alles es wär so enigermaßen wär leep.“

Noch Mai 49, auf seinem Verlobungsbild, war sein Körper als Folge des langjährigen Hungerns völlig aufgeschwemmt. Aber endlich wieder frei zu sein, wieder hingehen können wohin ich wollte, ohne Angst zu haben, dass hinter dem nächsten Busch oder Gebäude jemand auf mich wartete, das war wohl die größte Freude, es war eine unbeschreibliche Freude.

Ostern 1948 - Wiedersehensfeier in der Garbenkammer auf Dellkamps Hof in Eschlohn Nr. 8. Auf dieser Feier lernte Papa unsere Mutter kennen.

(Am 30.11.21 vom Tagebuch übernommen.)



1937/1938 Musterung (?)



Heimkehr Dezember 1947: Kein Bild!

Keiner erkannte Papa als er zurückkehrte: völlig ausgemergelt und geschrumpft bis zum Skelett, „*un dann noch met minen wilden Boart....*“ Nach etwa 5.000km Rückfahrt durch Russland, Polen und der von den Sowjets besetzten Ostzone setzten ihn die ‚Tommies‘ (Englische Soldaten) am 7.12.1947 um die Mittagszeit an der St. Vituskirche in Südlohn ab. Nach 3 ½ Jahren Gefangenschaft in Russland war Papa endlich wieder frei und zu Hause.

10.1.1 Der lange Weg zurück - 1947

Rückfahrt aus Gefangenschaft

Lager Molotowsk (Sewerodwinsk) nach Ljublino	1.300km
Ljublino nach Morschansk	442km
Morschansk nach Moskau	442km
Moskau bis Moschaisk	111km
Moschaisk bis Brest	942Kkm
Brest bis Frankfurt(O)	682km
Frankfurt (O) bis Erfurt	174km
Erfurt bis Friedland	175km
Friedland bis Munster	222km
Munster bis Bremen	121km
Bremen bis Münster	173km
Münster bis Ahaus	52km
Ahaus bis Südlohn	20km
Südlohn bis Eschlohn	2,1km
insgesamt (heutige Entfernung, Straße)	4.858,1km

11. Doch der Krieg geht weiter

Skoro domoj! Bald nach Hause, wie oft hatten wir es gehört. Und nun waren wir frei und wieder zu Hause. *Aber wassen wi freii? Wer tehuus un half verhungert wog ick met mine knapp 2 Meter so üm de 90 Pund (45kg) so as de meisten annern ok. De joahrelange Schmachtereii häd sik in usse Liew deep*

infräten. Un doch können de Russen us arme Blöie bes telest noch bruiken.

11.1 Körper und Seele rebellieren

Auch Papas Körper und Seele brauchten viele Jahre, um den Hunger und seine Erlebnisse in Krieg und Gefangenschaft einigermaßen zu verarbeiten. Erhalten heutige Kriegsrückkehrer fachliche Hilfe, so war damals das Gegenteil der Fall. *Noa de ersten paar Weeke wär int Huus, as di so langsam teminest es wär son bätken wär verhalt häds, doar woll dinen Körper un dine Seele nich mer. Dat broch Tied, vull Tied. Dat wat du in de ganze Joahrn erlāwt häds, dat satt te deep un te faste. Dat was di nich in de Plodden sittenblāwen, dat glōw män. Dat hāw Joahre brocht bes as't wär so halfwegs gong. Un de Doktors, de woll'n di ja wal awer de kon de us nich recht bi helpen. Et broch efach siene Tied. Awer af nu gofft wär jeden Dag genug Ääten en Drinken, un dat ston up'n Disk un wi atten wär met Besteck van' Teller, dat was en fein Spill. Un ick hād warm un sicher, schleep wär in'n richtig Bedde statt up Holtplanken of fuchtige Ärde in' Busk. Un ick decken mi wär met' n fein Federbedde to.*

Awer van innen? Genau as usse Liewer rebellieren ose Innere. Dat wat sik doar öwer de Joahrn deep inbrannt hädd, dat was noch vull schlimmer. Doar holp ken Ääten un Drinken teggen. Un doar satt's de ganz aleene met. Keene konn di debie helpen. Kiek es, wat hädden wi in al de ganzen Joarn erlāwt. Doar meks du di van Dage keen Beld van. Et gong blooß langsam vöran, mongs klappen't ok gar nich. Dann heel di als wär in un du kraggs't efach nich uit'n Kopp. Un nachts was't ant Schlimmsten. Up'n Mol satts wär midden tüsken de Bomben oder met Schmach int Lager. Glöff män, sowat hält di noch Joahre wär in, Dag un Nacht. Dagsöwer lenken di de Arbäid mer of weniger af, awer naaachts - all de schlimmen Dröhme, de Not un de Angst. Noch joahrelang wott ick nachts schweetnatt de van wacker. Un de eerste Joarn, do keekst di ok immer wär üm, egal wo'd ok was, of nich doch ne Russe achter di häds.

Auch Mama erzählte, dass Papa in den ersten Ehejahren immer wieder von unvorstellbar schrecklichen Alpträumen geplagt worden sei, sich bedroht und verfolgt fühlte und oftmals im Traum panisch um sich schlug. Erst mit den Jahren verschwanden diese Albträume mehr und mehr, aber nie mehr ganz. Ein anderer Zeitzeuge Jahrzehnte später: „Noch monatelang danach hatten wir Angst, wach zu werden und noch heute habe ich manchmal das Gefühl, für Sekunden wieder mittendrin zu sein.“

Dank Hilfe russischer Ärztinnen überlebt

Viele ehemalige KGf blieben wie Papa zeitlebens ihren russischen Lagerärztinnen besonders dankbar. Auf meine Frage in den siebziger Jahren, ob er wohl jemals wieder nach Russland würde fahren mögen, antwortete er: „Joa, wenn' k wuss, dat ick de Ärztin wärtroff un kon er danken, dann wall. Se holp, wo se blooß konn. Ohne iähr hād ick de Gefangenschaft nich öwerlāwt. Seinerzeit verhinderte der „eiserne Vorhang“ aber leider das Auffinden seiner Lebensretterin und „elektronische Suchmaschinen“ - die gab es damals noch nicht.

11.1.1 Physische und psychische Folgen

Die Folgen des jahrelangen Hungerns der KGf waren enorm. Nach dem 2. WK wird das Verhungern (Dystrophie) in den Akten des NKWD zwischen 1945 und 1950 als die wesentliche Todesursache für einen Großteil der KGf als Todesursache vermerkt. Als wei-

tere tiefgreifende Auswirkungen der jahrelangen schweren Mangelernährung werden u.a. Schädigungen der Muskeln auch des Herzmuskels, der Zellen (Ödembildung), der Leberzellen (Fettleber) und Eiweißeinlagerungen in der Zelle (wie bei Leberschädigung durch Alkohol) genannt. Beschreibt der Begriff selbst keine Krankheit an sich, so beschreibt er ein ganzes Feld an physischen und psychischen Schädigungen und Beeinträchtigungen. Man erkannte Dystrophie als eine der Ursachen für organische Hirnschädigungen. Dystrophie-Kranke litten unter anderem auch an Depressionen, Konzentrationsschwäche, unkontrollierten Wutausbrüchen oder sie fühlten sich permanent verfolgt oder von Feinden umzingelt. Heute gilt der Begriff Dystrophie als eine aus der Not geborene Erfindung.

Auch das Rattern der Zugräder hatte sich wie bei Papa in vielen Köpfen der Heimkehrer für immer festgesetzt. So wolle Papa später nie wieder Zugfahren: „....neee, nee, neee, dat ewige Rattern un Rukkeln, dat Liggen op de Bahnhöffe un dat Wochten up de Afstellgleise, dat häff'k lang genug metmaakt, häff lange genug up de Bahnhöffe lägen..“

11.2 Die Kunst des Verdrängens

Die psychische Anspannung, die Angst ums nackte Überleben, die Brutalität des Krieges, die totale Erschöpfung und der ewige Hunger verursachten, so weiß man heute, bei den KGf ein schweres Trauma, das sie fürs ganze Leben veränderte wie viele Zeitzeugen selbst berichten. „vull van us bün't ganze Läwen nich de met ferrig woden, dat glöff män. Wat trokken wieder un wieder of se nommen sik't Strick...

Was folgte, war die ‚Kunst des Verdrängens‘. Viele Heimkehrer haben nie wieder über Krieg und Gefangenschaft gesprochen, wollen oder konnten nicht. Sie verdrängten, um irgendwie weiterleben zu können. Andere dagegen: „...ich möchte nicht gelebt haben, um alles zu vergessen. Manche sagen: „Vergiss das doch!“ Das kann man nur sagen, wenn man es nicht selbst erlebt hat. Oder: „Wie viel Menschen haben Sie getötet?“ fragte mich ein 8jähriger Schüler. Meine Antwort: „Ich habe Feinde getötet.“

Das Verdrängen des Erlebten funktionierte erstaunlicher Weise oft über viele Jahre gut, wie Zeitzeugen berichten. Vielleicht schützten die Heimkehrer ihre Seele auch mit den von ihnen verwendeten Begrifflichkeiten. So hört und liest man nur selten die Wörter Tod oder Totschießen für die erlebten Gräuel. Stattdessen heißt es wie auch bei Papa: „...de is ok nich wärkommen, de was de do ok bi weg, de is nich dörkommen, de is nich trüggekommen, de is vermisst, de häfft nich schafft...“ Obwohl das jedes Mal den sicheren Tod eines der mehr als 72 Millionen Getöteten bedeutete. Und wenn doch, dann liest man in Todesnachrichten und -anzeigen oftmals: ...er starb den Heldentod fürs Vaterland, was Papa und unsere Großeltern ihr Leben lang nicht nur erboste, sondern nur Verachtung für diese Verdrehung der Tatsachen hatten.

Keiner konnte oder wollte helfen

Aber letztlich ließen die extremen Erlebnisse die Heimkehrer nicht wirklich los. Im Rentenalter oder auf dem Sterbebett waren sie plötzlich wieder da. Heute weiß man: Weder Kriegserlebnisse noch Gefangenschaft gehen spurlos an Betroffene vorbei. Konnten die Westzonen-Rückkehrer daheim über ihre Erlebnisse in Krieg und Gefangenschaft offen sprechen, war das den in die damalige DDR Zurückgekehrten nicht erlaubt, um kein schlechtes Bild auf die Sowjetunion zu werfen.

Nach dem 2. WK war nicht nur unter Psychiatern die herrschende Meinung und Überzeugung: der Mensch könne grundsätzlich beinahe grenzenlos viel Grausamkeit durchleben, ohne dass er innerlich bleibenden Schaden nehme. Ein gesunder Körper könne

das Geschehene gut überstehen. Und wenn er doch leide, so liege das an der erblichen Vorbelastung. Psychische Schäden sah man als Begleitsymptome körperlicher Gebrechen. Allgemeine Meinung der damaligen Psychiater war, dass, wenn die biologische Gesundheit fehle, der Mensch sich instinktiv in „befreiende“ Krankheiten flüchtete und sie sprachen von Anstellerei: Es seien keine Kriegsneurosen, sondern ängstliche und gemütsweiche Naturen, die den Ansturm des modernen Kriegs erlügen.

Heute weiß man, dass sich Traumata (Traumen) bis auf die Kriegskinder und Kriegsenkel (Genetik) auswirkten. Matthias Lohre schreibt in „Das Erbe der Kriegsenkel: Was das Schweigen der Eltern mit uns macht“ von der vererbten Seelennot der Kriegsenkel. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist eines der großen Erben des 2. Weltkriegs. Der Begriff „German Angst“ wurde in den 60er Jahren von den USA geprägt. Er bezeichnet die als typisch deutsch erachteten Eigenschaften der Deutschen: Mutlosigkeit, Misstrauen, enormes Sicherheitsbedürfnis. „German Angst“ wird als kognitives Erbe vom Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg gesehen. Gewalt und Entbehrungen hätten sich traumatisch auf die Kriegskinder eingewirkt.“

Trauma an Nachkommen vererbt

Inzwischen ist in der Psychologie Thema, dass traumatisierte Kriegserlebnisse an die Nachkommen vererbt werden können. Das Phänomen: hat die 1. Generation ein schweres Trauma erlitten und dann noch über einen langen Zeitraum, kann das zur extremen Traumatisierung führen mit langanhaltenden psychischen Beeinträchtigungen. Bei den Eltern zeigt sich das Trauma, dass sie in ihrer emotionalen Reaktion, in ihrem Feedback gegenüber einem Kind sich nicht so verhalten wie ein psychisch stabiler, gesunder Mensch, z.B. lassen Mütter keinen Körperkontakt ihrer Kinder zu, weil sie sexuell missbraucht wurden... (Deutschlandfunk) Eltern können Freude nicht aushalten, sie erziehen mit Drill, Schlägen und Gewalt, weil sie das selbst so kennen oder so geprägt wurden. Oder sie geraten in Panik, wenn Sirenen heulen. Angela Moré: „...und das Kind ist dem hilflos ausgeliefert und kann dadurch selbst wiederum eine Traumatisierung erleben.“ Die Folge für viele Kinder: Depressionen, Antriebslosigkeit, Minderwertigkeitsgefühle, Essstörungen weil Eltern und Großeltern hungern mussten, oder sie werden durch erlebte Gewalt selbst gewalttätig. Nicht jedes Kind erleidet selbst ein Trauma, aber aus wissenschaftlicher Sicht gibt es klare Zusammenhänge, seit einigen Jahren wird auch öffentlich darüber gesprochen. Und Enkel wollen wissen, welche Rolle ihre Eltern, Großeltern eingenommen haben.“... „Schwer ist es für die, die einen NS-Täter in der Familie haben: Klarheit ja, Erlösung nein. Waren sie damals Täter, Mitläufer oder Zuschauer?“

Ich erinnere mich, dass auch ich seinerzeit Oma und Papa u.a. zur Situation der Judenverfolgung in Südlohn befragt habe. *„Dat gehörn sik nich, awer alle hadden se grote Angst un heelen sik bedeckt. Wi häbt hier erst an nächsten Dag dovan hört. Wi kennen de ja guud, et wassen alles guude Lö. Awer ok hier gofft de Brunen un wecke well de Juden anzeigt häbbt of de, awer ok welke, de wat teggen Hitler sag'n. De wodden bestroft, awer de Täter häbt nie ne Strofe kreggen....“*

„Dorota Dziwoki, langjährige Leiterin der Suchdienststelle des DRK-General-Sekretariats in Berlin: „Enkel wollen es wissen, von 20.000 Anfragen können wir etwa 20% erfolgreich aufklären.“

So ging, obwohl wieder zurück in Freiheit und Sicherheit, wegen fehlender Aufarbeitung in Körper und Seele der Heimkehrer der Krieg weiter. Keiner half, konnte oder wollte helfen. Und so legte sich das unverarbeitete Trauma wie ein mehr oder weniger dunkler Schatten auf das Leben der Heimkehrer und ihrer Familien, so auch bei uns. Und die großen Fragen der Heimkehrer: Wieso? Wofür? Warum? bleiben Zeit ihres Lebens unbeantwortet. Und so wandert der Schmerz durch die Familien, bis jemand bereit ist, ihn in sich selbst zu heilen.

11.3 Eine Lebensprüfung allererster Ordnung und Schwere

Als Alexandrowitsch Granin (Panzeroffizier, 2.WK, sowjetischer Schriftsteller, 1919-2017) viele Jahre nach Kriegsende Helmut Schmidt fragte: „Warum habt ihr den Krieg verloren?“, antwortete Schmidt blitzschnell: „Weil die USA in den Krieg eingetreten sind.“ Warum diese Antwort, so Graniin: Da wurde mir klar, gegen Amerika zu verlieren war um einiges ehrenvoller als gegen die bettelarme, bloßfüßige UDSSR.“

War der 2. WK anfangs für viele mit Stolz und Verteidigung der Heimat verbunden, folgten später Hoffnung, Enttäuschung, Verzweiflung und Scham. Die Rückkehrer kamen zurück als Geschlagene, Kranke, Gedemütigte, Reumütige, darunter Kämpfer, Mörder, Feiglinge, Helden, Deserteure, Ex-Idealisten und Ex-Häftlinge. Die aus Russland Heimkehrenden waren zusätzlich lange Jahre ihrer Freiheit beraubt gewesen, verbunden mit schwersten Entbehrungen und Demütigungen.

Zweimal Opfer: Opfer von Hitler und Opfer von Stalin

Gefangener Arzt Wahl über die Auswirkungen der Lager: „Summarisch kann man sagen, das gilt für alle, die aus Russlands Lagern heimkehrten: wer die Jahre der Gefangenschaft überstanden hat, wer sie vor allem ohne tiefe Störung überstanden hat, der hat eine Lebensprüfung allererster Ordnung und Schwere abgelegt. Er hat Bedingungen überlebt, wie man sie sich härter nicht vorstellen kann“...zum ständigen Hunger, der eingeschränkten Handlungsfähigkeit, dem Fehlen einer Aufgabe kam ein primitives Leben, die Rechtlosigkeit und die bewusste Zerstörung der kameradschaftlichen Bande. Allein jahrelang auf engstem Raum zu leben, ist für sich ein schlimmes Erlebnis. Die sowjetische Vorgabe - 2qm für einen Gefangenen - wurde nicht eingehalten, dazu die klägliche Hygiene und die mangelhafte Kleidung. Noch schlimmer mit der Zeit war die Verrohung vieler Gefangenen und der Verfall der Sitte und des Anstands. Egoismus und die wachsende Bespitzelung nahmen weiter zu, ebenso die Kollaborateure, die das Gesetz der Gefangenen missachteten: Alles zu tun, was einem selbst nützt, aber auch alles zu vermeiden, was den Mitgefangenen schadet. Bei geringstem Anlass gab es Streitereien, Besserwisserei, Reizbarkeit, Aggressionen mit der Suche nach Prügelknaben. Eine weitere Form von Versagen bei seelischer Belastung in Gefangenschaft war: Resignation und Regression (Rückfall in infantile Verhaltensweisen). Resignation zeigte sich mit Verwahrlosigkeit von Äußerem und Innerem, wobei es selten Selbstmorde gab. Die Aufgaben der Antifa waren die ideologische und kulturelle Betreuung, wovon die kulturelle Betreuung von der Mehrzahl der KGf begrüßt wurde. Für viele KGf war aber auch klar, dass die Antifa-Betreuer ebenfalls als Spitzel eingesetzt waren, um wegen eines Brotstücks oder etwas Tabak einen unschuldigen Kameraden zu denunzieren.“

Prof. Dr. Dr. Ernst Günther Schenk, selbst bis 1955 in Russland gefangen: „...die von den Gefangenen erlebten und durchgemachten extremen Lebensverhältnisse waren ein Vegetieren unter weitestgehendem Fehlen allernotwendigster, kreatürlicher körperlicher und seelischer Belastung durch Mangel- und Fehlernährung, Zwangsarbeit, Krankheiten, Seuchen, klimatische Belastungen und Verschmutzung, chronische Ermüdung bis zur tödlichen Erschöpfung, Ängstigungen, Entwürdigungen, Hoffnungsverlust, Gemeinschaftszerfall und noch anderes mehr. Das Auftreten, das häufige Zusammentreffen verursachte eine Vielzahl krankheitserregender Faktoren. Im Mittelpunkt stand die Hungerkrankheit Dystrophie, die als „trockene (Muselmann), als feuchte (mit umfangreicher Wassersucht = leicht verschiebbaren Hautschwellungen, Ödemen) als gemischte Dystrophie“ auftrat. Ursache war das Verabreichen einer Kohlenhydrat-, Kochsalz- und Wasserreichen Kost, die noch zumal selbst unzureichend, den Eiweiß- und Vitaminbedarf nicht deckte.“

11.4 Kein Anspruch auf Rente

Im Gegensatz zu den Kriegsinvaliden des 2. WK hatten selbst schwer Traumatisierte keinen Anspruch auf Kriegsrente. Durch Schonung fühlten sie sich außerdem erniedrigt, man nannte sie Drückeberger und Weicheier. Im Verlauf des Wirtschaftswunders BRD wuchsen ihre Schwierigkeiten der Wiedereingliederung in Gesellschaft und Berufsleben. Sie stießen auf Unverständnis beim Einleben in eine für sie völlig neue Welt. Viele fanden sich in Alltag und Familie nicht mehr zurecht. Kinder kannten ihre Väter nicht mehr. Ihre Frauen, über Jahre völlig auf sich gestellt, waren selbstständig geworden, andere hatten neue Männer gefunden. *„Alle wodden se de erst schwor met ferrig, moggen us es erst wär terechtefin'n. Met de Tied wott dann langsam bäter, awer wat kraggen den Dreii gar nich mehr. Nix liärt, keen Geld, wo-möglig de Angehörigen ümkommen oder vermisst, keene Bliewe, keen Dack öwern Kopp. Jung introkken häd ja boll keene van us ne Beruf. Un in Krieg un Gefangenschaft, doar lärs nix, wo noher wat met anfangen kas. Ick kann mi ja wieders nich beklagen. Osen Hof ston, mine Öllers hädde öwerläwt un so was ick de gau wär tüsken. De Arbäid gong wieder, un alle wodden satt, ick ok. Awer, wel dat Glück nich hädde, för denn was't schwor. So manch een van us, de trok immer wieder, nom sik de Pülle of greep sik'n Strick, denn een of anneren wod ok wal kriminell. Joa, wat mäks du dann, wenn nix häs of liärt häs?*

11.4.1 Entschädigung der Heimkehrer

Von den rund 100 Millionen Soldaten des 2. Weltkriegs gerieten etwa 35 Millionen in Gefangenschaft, davon mehr als 11 Millionen Deutsche. Gefangenenerlager gab es in 20 Nationen. In Herbst/Winter 1945 waren etwa 5 Millionen deutsche KGf und Internierte in sowjetischer Gefangenschaft, 3.7 Millionen in amerikanischer, 2,3 Millionen in britischer und 450.000 in französischer Gefangenschaft.

Alle nach dem 31.12.1946 entlassenen Kriegsgefangenen gelten als Spätheimkehrer. Und nur diese erhielten nach ihrer Entlassung eine finanzielle Entschädigung, mit Ausnahme derjenigen, die nach dem 8.5.45 von deutschen Gerichten wegen Verbrechens und Vergehen gegen andere Kriegsgefangene in ausländischem Gewahrsam Verurteilten. Aber hier gab es Ausnahmen, das waren diejenigen, die eine Unbedenklichkeitsbescheinigung durch die Alliierten vorlegen konnten. Das geschah aber nicht immer mit „rechten Dingen“ und so erhielten auch zahlreiche SS-, NS-Angehörige und andere Kriegsverbrecher unrechtmäßig Haftentschädigungszahlungen.

Die rund 2 Millionen überlebenden Heimkehrer aus der Sowjetunion stellen die größte Gruppe dar. Sie erhielten für jeden ab dem 1. Januar 1947 in Gewahrsam verbrachtem Kalendermonat 30 Deutsche Mark (DM), so erhielt Papa für 3,5 Jahre Gefangenschaft 360DM (12x30DM). Die nach dem 30.9.1948 Entlassenen bekamen auch Steuerfreibeträge anerkannt, für die nach dem 1.1.49 Entlassenen verdoppelte sich der Betrag auf 60DM pro Monat. Mit diesen Entschädigungen waren alle etwaigen Ansprüche der Berechtigten gegen die BRD wegen Freiheitsentziehung und Arbeitsleistung in ausländischem Gewahrsam abgegolten (§§3 ff. KGf EG). Daneben wurden bei Bedürftigkeit auch Darlehen und Beihilfen zum Aufbau einer neuen gesicherten Existenz/Lebensgrundlage gewährt. Heimkehrer nach dem 8.5.45 wurden bei der Vergabe von Ausbildungsstellen bevorzugt und Heimkehrern nach dem 31.12.1947 wurde bei Arbeitsvermittlung und Anstellung im öffentlichen Dienst Vorrang gewährt.

12. Einen Sinn darin erkennen?

Wahl, Arzt und ehemalige Plenny, schreibt: „Der Sinn der Gefangenschaft war eine Bewährungsprobe unter schwierigen Bedingungen mit Folgen wie materielle Einbußen, Zeitverlust, Probleme der Wiedereingliederung als Handicap. Aber die Bewältigung jeder Situation bedeutet - auch der in Gefangenschaft - sie als Aufgabe zu erkennen und zu akzeptieren. Nur der konnte mit der Gefangenschaft fertig werden, dem es gelang, in ihr eine Aufgabe und damit einen Sinn zu sehen.“

Papa oft: *Wi häd'n iähr ja als kaputt makt, nu mog wi't iähr wär upbouen. Wat wos dann maken? Ick was ja nich den enzigen, de annern gong't ja ok so.* Einmal habe ich Papa gefragt: *„...hädd's du doar achten in Gefangenschaft nich groote Angst? Was nich bange, dat doot gongs of nie wär noar Huus hen kamms?“* Seine Antwort: *„Joa sicher, vake, dat glöff mi män. Awer wos wär noar Huss, dann mogs di de män met händoen un seen, dat dedör kamms. Wat holpt alle. De Oogen loss un en biätken bisitte hollen, blooß nich groot upvallen. Jong, ick seggt di't, wenn se di up'n Kieker häddn, wi sogen't ja jeden Dag, wat de dann met passern.“*

Mit dieser Einstellung und einer Unmenge an seelischer und körperlicher Kraft schaffte er es, sein unabänderliches Schicksal einigermaßen anzunehmen, um so die elendigen Jahre tragen zu können ohne für immer zu verbittern. *„...an den Dag van de Gefangennahme in'n Sommer 44, du was för us denn Krieg ja te Ende, tehuus gong he ja noch 10 Monate (Mai 45) wieder. Un well weet, of wi bes Kriegsende an ne Front överhaupt öwerläwt hädn?“*

Wi statt Ik

Auffällig für mich war, dass Papa meist in Bezug auf 2. WK und Gefangenschaft von 'WI' und nur selten von 'ICK' sprach. Zu diesem Wir, so las ich, konnten sich nicht viele Heimkehrer durchringen. Aber dieses Wir, so vermuten Fachleute, half ihnen körperlich und seelisch zu überleben. Haderte so mancher Heimkehrer bis zum Tod mit dem Erlebten, so erlebten wir Papa weder verbittert noch in Hader erstarrt.

12.1 In jedem Übel ist ein *kleines* Glück verborgen

Dieter Cartellieri schreibt: es ist die Millionenzahl der Plennys, der KGf, die ohne Diskussion ihr Schicksal trugen, still und unauffällig ihre Arbeit verrichteten und den fleißigen deutschen Arbeiter bekräftigten aber auch ohne Murren ihren Teil leisteten, damit ihre Arbeiterbrigade keinen Ärger mit der sowjetischen Lagerleitung bekam, die genauso unter der Qual des ewigen Hungers litten, wie andere auch, ohne jedoch zum Brotdieb, Kameradenschinder oder zum Spitzel oder Nachschlagjäger zu werden, der trotz der Enge der Unterkünfte dem Streit aus dem Weg ging, die trotz der primitiven Lagerverhältnisse sich nicht gehen ließen und sich vernachlässigten sondern geduldig ihre Kleidung flickte. Und auch im eisigen Winter sich mit Schnee wuschen, die wie andere unter der drückenden Sorge eines jeden Tages lebten und trotzdem Zeit und Kraft fanden, hier dem Kameraden und dort dem Pritschennachbarn zu helfen, die sich selbst treu blieben, die es zufrieden wären, wenn der Sinn ihres Leidensweges und des stillen Sterbens Hunderttausender nur dann bestünde, uns alle aufzurufen, dass solches sich nicht wiederholen dürfte. (R. Busch, 2001)

Dr. Kampmann (6. ID, KGf in Russland) schreibt: „i...n jedem Übel sei ein Glück verborgen. Und das Glück hat mich wieder nach Hause gebracht. Auch wenn's 5 1/2 Jahre gedauert hat.“

Und Papa meinte, wenn er nicht in den Krieg gemusst hätte, hätte er vermutlich vieles niemals zu sehen bekommen: weder die Schönheit der Natur anderer Länder noch die unterschiedliche Mentalität der Russen und Franzosen. Er schwärmte von den leckersten Meeresfrüchten der Atlantikküste und Heringen aus dem Weißen Meer. Von kulturellen Reichtümern der Länder und von unvorstellbaren Mengen an Schnee und tiefem Schlamm... *„Dat sog fein uit, wenn's nachts so up Posten stonds, tegen de Kölde guut inepackt. Dat häk sicher als nich te seen krägen, wenn' k nich los mocht häd.“*

Jahrzehnte später erzählte er mit feiner Begeisterung vom „unglaublichen“ Licht der französischen Nordküste, weswegen die Maler dort arbeiten würden. Er blieb beeindruckt von der Lebensart der Franzosen, ihrer Art, das Leben leicht zu leben. Später lernte er die Schönheit Ostpreußens und Litauens kennen, sah die Trakehner grasen, *„al's feine Pärdek's awer nix för usse Arbeid.“* Vom tiefen Sand erzählte er, *„doar*



Papa, Zeit seines Lebens eher ein stiller aber aufmerksamer Beobachter mit einem Auge für die Schönheit der Natur, erzählte oft von der beeindruckenden Natur der erlebten fremden Länder und Kulturen und deren herrlichen Bauwerken. Und er erzählte vom Unterschied der russischen und französischen Menschen.

Er erlebte die Atlantikküste und die Polarlichter am Weißen Meer. Am meisten beeindruckt schien er von der Schönheit der Natur, insbesondere von den riesigen Wäldern und der unvorstellbaren Weite Russlands mit der ihr so ganz eigenen Tier- und Pflanzenwelt.

„gong't mongs bloß 8-spännig un bes an de Asse dedör. Doar mogs män immer nog mer Pärde devörspann, dat dodör kammst.“

Er erzählte von den riesigen Weizenschlägen der Ukraine, der Kornkammer, berichtete von den riesigen und äußerst gefährlichen Sümpfen in Weißrussland (Belarus) und den riskanten und lebensgefährlichen Fahrten über deren Knüppeldämme. *„Wenn doar dröwer mogs, dann mogs't met din Gespann verdammt uppassen, dann häts genug te doen, dat d'met in de Spur blaffs un nich unnergongs, dat glöw men.“*

Er erzählte von der gutmütigen russischen Seele und den wohlwollenden russischen *Möderkes*, den Babuschkas, aber auch von dem Dreck in deren Häusern, von furchtbaren Zerstörungen Moskaus und anderer Orte. Besonders beeindruckt war er von den unglaublich dicken Bäumen und feinen Blümchen der russischen Wälder. So zeigte er einmal beim Gang durch Wald und Flur ganz verwundert auf ein unscheinbares blaues Blümchen (*Vinca minor*) in unserer Wallhecke: *„.kiek es, dat kläine blaue Blömken dor, ick weet nich wot' hät, dat woss vull in de russischen Böske un löchten so fein blau.“*

12.2 Menschenkenntnis und echte Kameradschaft

Der Mensch entwickelt sich auch durch widrige Umstände weiter, so heißt es. So lernten sich auch die Wehrmachtsoldaten in Krieg und Gefangenschaft fern der Heimat und unter den allerwiderwärtigsten Umständen immer wieder neu zurechtzufinden. Als Truppe kämpften sie ums nackte Leben, das prägte, formte und schweißte zusammen. Papa oft, *„so gesehen, dee dat jeden guut, in junge Joahrn ne tiedlang van Moders Pott weg te kommen un siene Föte unner ne annern Disk te stellen of sik söis dörteschloan. Nur dat, wat wi erläwt häbt, das was dann dog te harre.“*

Als Gefangene teilten sie alles was sie an Essbarem hatten. Sie aßen stehend, sitzend oder kauend auf dem Boden. Einen Tisch hatten sie nicht. *„Woför ok, wenn 't keen Ääten giff.“* Wenn wir Kinder übers Essen meckerten, regte ihn das sichtlich auf: *„Ih wätt nich wat Hunger is. Wenn richtig Schmach hääs, ick segg u, dann seggst nich mehr, dat mag ick nich. West froh, dat ih öwerhaupt wat up'n Teller häbt. Ih wett gar nich, wo guut at i't häbt, jeden Dag satt te ääten un te drinken.“* Je nach Stimmung am Tisch zitierten wir älteren Geschwister, mal laut mal eher leise, seinen alten Soldatenspruch: *„Und ob sich Tisch und Balken biegen, wir werden den Fraß schon runterkriegen.“*

„Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen“

so schrieb Gotthold Ephraim Lessing (Dichter der Aufklärung, 1729-1781) und Helmut Schmidt: *„In der Krise beweist sich der Charakter.“* Dem stimmte Papa voll zu: *„Jong, ick segg di, in de Not, doar liärst de Mäisken kennen. Wi hädden de alles debi, glöff män, bi sone Hopen Maijslō hās alls debi un du süis un erläws wat, wat di bin besten Willen nich uitdenken kaas. Dor bluff us nix mehr frömd.“* Und wenn ich mal wieder viel zu schnell urteilte, mahnte er: *„Kiek es, du muss immer denken, wo däch den annern. Kiek em debi immer in de Oogen. Pas op, wo sik sin Gesicht debi verhält. Un dann öwerlegg, wat löt em so denken dat he so dech? Frog di söis: worum und wieso dech de so? Wat will he wirklich van di? Wat häff he erläwt, dat he so dech? Erst doarno dröffst entschäiden. Un wenn verhandeln of wat dörsetten muss, dan goa immer vant Schlechte uit. Du kast di alles schön Denken un schön Prooten, awer dat geht di meest miss.“*

Den guten Steuermann lernt man erst im Sturm kennen, so Seneca (65 n. Chr). Und wer im Kleinen ehrlich ist, der ist es auch im Großen. Beides sah und vor allem hatte auch Papa so erfahren: *„de meisten van usse Vörgesattenen, de wassen ja wall guut. Awer et goff ok annere. De ingebelten Dummen met iähr olle Geproote, de kas vergeten. Nich umsönst het: Dummheit und Stolz wachsen aus einem Holz. Met de Hochstudäirten kos in Krieg un Gefangenschaft meest nich vull anfangen.“* Zeit seines Lebens verabscheute er die „Braunen“ (SA, Sturmabteilung) ebenso die Überläufer und Jasager. Er sprach von *dummen Stöffels*, *„ach, de könnt de ja söis nix för“* und von *„feinen Mäisken“*, den Einfühlsamen mit Tiefgang und Charakter“. Nur hohles Gerede mochte er nicht: *„Af en to'n fein Prötken, dat is mi lewer as dat olle Geproote.“*

Hat Papa auch sein Kriegstagebuch mit: *Russland - du Mörder meiner Jugend* betitelt, so sah er den „Mörder“ nicht im russischen Menschen, sondern in Hitler und Stalin. Er-

zählte er von Krieg und Gefangenschaft, war es informativ, meist sachlich und kritisch hinterfragend, manchmal auch lustig, manchmal traurig und nachdenklich, insgesamt ein Stück weit welterfahren öffnete er so auch unsere Augen für Fremdes.

„Ok anderswo gift genau as bi us, guude un ok schlechte Mäisken. Kiek es, wat häbt de efachen Lö domoals dacht, de wollen ok keenen Krieg, de wollen ok, dat iähre Jungs heel wär noar Huus hen kamen. De Russen, wo wi't in Gefangenschaft so met te doen hädden, wassen meest ok wall guutmütige Mäisk-en. Se goffen us mongs ok wal noch es een bätken af. Nich voll, se häd' ja söis meest nix, se goffen us awer vant Wenige noch wat met, uit Mitleid met us halfverschmachte Kerls. Ok in Hungerwinter an de Front. Vull schlimmer wassen usse eegenen Lö in Gefangenschaft, de Spitzel unner us, doar kos di men för in Achte nemmen un mogs verdammt för uppassen.“

Grundsätzlich wurde in den russischen Lagern nicht viel geredet, und wenn, dann immer äußerst vorsichtig. *„Du mogs immer drup verdacht wessen, dat ne annern methörn, üm di förn' Stück Brood of wat te veroadn. Du kos se mongs noch so guut kennen, awer wirklich truen kos se nich. Truen drofs keene. Jung, wenn ant Verschmachten bös, dann kenns se mongs nich wer, dann dot ok de, wovön du't nie dacht häts. Mongs kost efach nich glöwen.“*

13. Beeernd? Der Leeebt?

Obwohl die Sowjets bewusst Lager-Freundschaften durch häufiges Wechseln der Lager zu verhindern versuchten, entwickelten sich vereinzelt tragfähige Freundschaften fürs Leben und blieben namentlich in Erinnerung. Auch Papa verband mit einigen bis zum Tod eine enge Freundschaft trotz größerer Entfernung und großem Zeitabstand. Andere traf er auf den regelmäßig stattfindenden regionalen und überregionalen Heimkehrertreffen. Wieder andere tauchten durch Kontaktaufnahme im Rentenalter wieder auf. So erinnern wir Geschwister uns noch gut an den ersten Besuch eines Kriegskameraden aus Hessen, der uns Kindern 2,5kg Eiscreme mitbrachte.

Im Jahr 1977, beruflich hatte es mich in den Kreis Höxter verschlagen, fragte Papa mich nach dem kleinen Ort Sommersell im dortigen Kreis, Heimatort *„van een' van mine besten Kameraden. Ick wuss ja doch wall es gern of de noch läwt? Doar bün'ke so vull met tesamen wäst. Un häff de nie wer wat van hört.“* Die Adresse fand ich schnell heraus, kurzentschlossen fuhr ich hin, ohne dass Papa es wusste. Unsicher wegen fehlender Hausnummern fuhr ich die Häuserreihe der Straße zweimal langsam entlang. Plötzlich stand vor einem der Häuser ein groß gewachsener Mann auf dem Rasen und tat geschäftig. Meine Frage, ob er Herr Zumhasch sei, bejahte er vorsichtig fragend. Nach Überbringung der Grüße meines Vaters traf mich sein völlig ungläubiger Blick, der sofort zu tiefer Freude wechselte. *„Beeernd? Der leeebt?“ „Jaaa! Ich bin das vierte seiner acht Kinder.“* 33 Jahre hatten die beiden nichts voneinander gehört, sich immer wieder gefragt, ob und wie der andere wohl die Zerschlagung der 6. ID Ende Juni 44 überlebt hatte. Wieder zurück im Büro, es gab noch kein Handy, rief ich sofort Papa an und schilderte ihm auch die Suche nach der Hausnummer. Da sagt er lachend: *„ja wat glöffst du dann wall, de häd din Auto al lange seen, bevör as du em seen häts. Dat verläirst du nich, wenn du joahrelang op Posten stoan häss.“* Als ich ihm den Anruf seines Kriegskameraden noch für den gleichen Tag ankündige, wird Papa still, ganz still. Dann, überwältigt von seinen Gefühlen, sagt er nur immer wieder: *„Fein! Dat is fein! Joa, dat ist fein!“*

Später erzählte mir Mama, dass Papa den Rest des Nachmittags neben dem Telefon auf den Anruf gewartet habe. Lange hätten die beiden telefoniert, sehr lange. An-

schließlich hätte Papa ihr den ganzen Abend von den gemeinsamen Kriegserlebnissen erzählt. Nur kurze Zeit später besuchten meine Eltern ihn in Sommersell. Bis zu Papas Tod in 1994 bestand diese tiefe Freundschaft. Offensichtlich hatten sich in den Weiten Russlands unter all den Widrigkeiten zwei Seelen gefunden, die sich zu Friedenszeiten vermutlich nie begegnet wären. Charles III.: „...Aber trotz solcher widrigen Erinnerungen sind es die lebenslangen Freundschaften, die durch gemeinsames Leid geschmiedet werden, und der Humor, den man in den dunkelsten Stunden der kältesten, nasssten Nächte findet, die bei einem bleiben.“

14. Unser Umgang mit Kriegsgefangenen

Kriegsgefangene des 2. Weltkriegs gab es in Deutschland, in der UdSSR, in Frankreich, England, Amerika und Kanada und wurden weitgehend für den Wiederaufbau eingesetzt. Deutsche Kriegsgefangene, die in sowjetische Hände gerieten, erwartete jahrelange Zwangsarbeit. Besonders hart traf es die, die bis weit hinter den Ural nach Sibirien geschickt wurden. In sowjetischen Lagern leisteten alle deutschen KGf sehr schwere Arbeit und viele starben an Hunger, Krankheit und Erschöpfung. Hart traf es auch die sowjetischen KGf in deutschen Lagern, sie litten nicht nur Hunger sondern wurden von den Deutschen zusätzlich schlecht behandelt. Nach Schätzungen ließen die Deutschen auf Befehl 3,3 Millionen sowjetische KGf (fast 60%) ermorden, verhungern oder durch fehlende medizinische Versorgung sterben. Bei den Sowjets aber soll kein Plan und keine Ideologie dahinter gesteckt haben, sie hungerten selbst auch. Ob-wohl nach Genfer Konvention KGf genauso zu versorgen sind wie die eigenen Soldaten ist das mit den sowjetischen KGf in Deutschland vorsätzlich nicht geschehen. (www.welt.de; Joh. Althaus, 2018). Es hieß: „Nicht arbeitende Kriegsgefangene haben zu verhungern“, so Eduard Wagner, Generalquartiermeister am 13.11.41, dabei soll Wagner kein Nationalsozialist gewesen sein, sondern im Gegenteil sogar zum engeren Kreis des militärischen Widerstands gehört haben. Mindestens 90% der toten sowjetischen KGf fielen bei uns den Verhältnissen zum Opfer, die zumindest von Wagner gewollt waren. Der Rest wurde von Wehrmachteinheiten, meistens SS, ermordet. Die SS benutzte echte oder angebliche Juden und Politkommissare unter den Gefangenen systematisch, um effiziente Mordmethoden auszuprobieren wie Genickschussanlagen in den KZ oder Zyklon B (Giftgas, ursprünglich zur Schädlingsbekämpfung, qualvoller Tod durch Ersticken) in Auschwitz. Erst 1943, als Nazideutschland dringend Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie brauchte, ließ man die Gefangenen nach Deutschland transportieren. Durch diesen widerrechtlichen Einsatz in der Rüstungsindustrie verbesserten sich die Lebensverhältnisse der KGf etwas.

Die von den Sowjets massenhaft abgeworfenen Flugblätter mit den Bildern zufriedener Wehrmachtssoldaten in russischer Gefangenschaft spiegelten nicht annähernd die Zustände in russischer Gefangenschaft wider. Von den etwa 3,3 Millionen gefangenen Wehrmachtssoldaten kehrten nur knapp 2 Millionen aus sowjetischer Gefangenschaft heim. Von 1 Million ist bis heute das Schicksal ungeklärt, das gilt umgekehrt auch für Millionen gefangener Rotarmisten in Deutschland.

Hitler hatte den Krieg gegen die Sowjetunion als Vernichtungskampf angekündigt und den Tod von Millionen sowjetischer Bürger eingeplant. Die sowjetischen Opfer bezeichnete er als „Vertreter der jüdisch-bolschewistischen Weltanschauung“, die NS-Propaganda sprach von „Verbrechertypen“, von „slawischen Untermenschen“ und „Abschaum“ der Gesellschaft.

Der Umgang mit den Kriegsgefangenen in Nazi-Deutschland gilt als ein weiteres großes Verbrechen des Dritten Reiches. So steht im Rundschreiben vom 10.5.43 der Abteilung der Wehrkreisverwaltung in Münster u.a., dass die Verpflegungssätze nicht überall ausgegeben wurden, während gleichzeitig enorme Arbeitsleistungen verlangt wurden. Zu dem Zeitpunkt waren bereits mehr als 2 Millionen Rotarmisten in deutscher Gefangenschaft gestorben. Allein von Juni 41 bis Weihnachten 41 waren an der Ostfront 3,35 Millionen Rotarmisten und einige Rotarmistinnen gefangen genommen worden. Am 1.2.42 sollen weitere 1,02 Millionen in deutscher Hand gewesen sein. Eine gute Viertelmillion war wieder entlassen und etwa 50.000 sollen geflüchtet sein. Es bleiben knapp 2 Millionen, die erschossen wurden oder durch Hunger oder Krankheit umgekommen sind, so der Historiker Christian Streit. Zwei Millionen Tote in weniger als 8 Monaten, knapp 60%. Zum Vergleich: Von den im 1. Weltkrieg (1914-18) 1,43 Millionen sowjetischen Gefangenen in Deutschland überlebten 5,4% ihre Gefangenschaft nicht, obwohl in Deutschland eine große Hungersnot herrschte. 2/3 der Wehrmachtsoldaten und der Waffen-SS kehrten zurück, manche erst nach 10 Jahren. Ganz genaue Zahlen haben auch diese Verbrechen bis heute nicht. Die unterste konkrete Angabe geht derzeit von insgesamt 2,53 Millionen Toten unter den 5,16 Millionen sowjetischen KGf in Deutschland zwischen 1941 und 45 aus, also 49%, so Alfred Streim, ehem. Leiter der Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg. Dagegen schätzt Christian Streit, dass insgesamt 5,7 Millionen Rotarmisten gefangen genommen wurden, von denen 3,3 Millionen nicht in die Sowjetunion zurückkehrten, das sind fast 58%. Auch für Historiker Rolf Keller gilt inzwischen als sicher, dass etwa 5,7 Millionen Rotarmisten in Gefangenschaft geraten sind. Mindestens 2,6 Millionen, wahrscheinlich sogar bis zu 3,3 Millionen, kamen in deutscher Gefangenschaft ums Leben. Das ist ungefähr die Hälfte oder sogar mehr. Die Todesrate anderer Kriegsgefangener lag bei etwa 2%. Von den amerikanischen und britischen Gefangenen in deutschen Lagern starben 3,6%.

Die Sowjetunion hatte das Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen nicht unterzeichnet, strittig blieb, ob dessen Minimalforderungen nicht doch galten. Am 17.7.41 bot die UDSSR dem Deutschen Reich an, doch beizutreten, sofern dessen Anwendung auf sowjetische Gefangene garantiert würde. Es kam zu keiner Einigung. Januar 43 schlug Generalfeldmarschall Erich von Manstein vor, zu diesem Vorschlag zurückzukommen. Hitler lehnte ab.

Stalin-Befehl 270

Wurden die deutschen Heimkehrer zu Hause sehnsüchtig erwartet, durften viele der in Deutschland gefangenen Rotarmisten nicht nach Hause zurück, sondern kamen direkt in den Gulag oder ins sowjetische Strafbataillon. Dieses begründete sich auf Stalins berüchtigten Befehl 270: „...der sowjetische Soldat begibt sich nicht in Gefangenschaft.“ Als Folge wurde nach 1945 jeder der 1,5 Millionen bis 1946 aus Gefangenschaft rückkehrende Rotarmist in der Heimat als Verräter oder Deserteur bezeichnet, insbesondere die Rotarmistinnen. Ihnen und ihren Familien drohte Strafe. Als Rückkehrer aus Deutschland wurden sie außerdem als potentielle Kollaborateure betrachtet. Alle belastete der Makel der Gefangenschaft ein Leben lang. Das Thema war selbst in deren eigenen Familien tabu. Erst 1995 erhielten die sowjetischen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion den Status: Teilnehmer am 2. Weltkrieg.

Auch in Deutschland soll das Thema nach dem Krieg keinen interessiert haben. Es wurde im Zeichen des Ost-West-Konflikts noch bis in die 90er Jahre ausgeblendet, obwohl es in vielen Dörfern und Städten ein Arbeitskommando mit Kriegsgefangenen gegeben hatte. Laut Historiker Straievski, Deutsches historisches Institut (DHI) Moskau, will/hat Deutschland erstmals große Datenmengen in digitaler Form zu sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland an Russland übergeben. Bis heute gilt das Schicksal von 2 (5?) Millionen sowjetischer KGf in Deutschland als ungeklärt.

Stalags und Russenlager

In Deutschland gab es die Russenlager und die Stalags. Stalags waren die Stammlager für Kriegsgefangene, wie in der Sowjetunion die Gefangenenlager und die Straflager des sowjetischen Geheimdienstes. Es waren Barackenlager für Polen, Belgier, Franzosen, Briten, Serben und KGf anderer Nationalitäten. Sie dienten zur Verteilung auf Arbeitseinsätze in Wirtschaft und Landwirtschaft.

Speziell für die sowjetischen Kriegsgefangenen gab es in Deutschland ab 1941 die sogenannten „Russenlager“. Das waren zwölf große Lager für je etwa 20-50.000 Gefangene aus der Sowjetunion, vor allem in Schlesien, Sachsen, Niedersachsen und auch in Stukenbrock-Senne in Westfalen. Diese Lager waren wie die sowjetischen Gefangenenlager für die gefangenen Wehrmachtsoldaten mehrfach mit Stacheldraht umzäunt und von Wachttürmen umgeben. In diesen Russenlagern aber gab es weder Baracken noch Zelte, sondern nur freie Fläche. Die gefangenen Rotarmisten waren ohne ein Dach über dem Kopf bis in den Winter hinein Sonne, Wind und Wetter ausgesetzt. Zum Schutz vor der Witterung gruben sie sich verzweifelt mit ihrem Essgeschirr Höhlen in die Erde. In deren Abgangs- und Friedhofslisten findet sich häufig als Todesursache: in Höhle erstickt. Der große Hunger verschärfte auch hier das Elend in den Lagern und selbst leichte Krankheiten führten auch bei den ausgemergelten Rotarmisten schnell zum Tod. Wie die deutschen KGf in der SU, so durchsuchten auch die gefangenen Rotarmisten aus unsäglichem Hunger ihr Umfeld nach Essbarem, auch sie aßen Baumrinde, Pflanzen, Würmer und jegliches andere Getier.

Die Kriegsgefangene beider Seiten, die sich auf der Suche nach Essen von der Arbeitsstelle entfernten, wurden von den Wächtern erschossen. In Deutschland übernahm die Gestapo zweimal Geflüchtete und übergab sie der SS, die sie dann in KZ (Konzentrationslager) transportieren ließ. In der Sowjetunion bezahlten die Flüchtenden sofort mit dem Tod. Ab Oktober 41 setzte in den Stalags ein Massensterben ein, in großen Lagern starben täglich bis zu 300 Gefangene. Sie wurden in Massengräbern verscharrt. Cord Aschenbrenner aus einem Brief eines gefangenen Rotarmisten aus Litauen: „Ich befinde mich unter freiem Himmel in einer Grube oder Höhle. Zu essen bekommen wir am Tag 200g Brot, einen halben Liter gekochten Kohl und einen halben Liter Tee mit Minze. Alles ist ungesalzen, damit wir nicht aufquellen. Wir werden mit Stöcken und Stahlruten zur Arbeit getrieben, bekommen aber keine Zusatzkost. Jeden Tag sterben 200-300 Mann.“

Von Juni 41 bis Frühjahr 42 kamen im Deutschen Reich 2-3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene ums Leben, durch unzureichende Unterbringung, katastrophale hygienische Verhältnisse, durch mangelnde Verpflegung und durch schwere körperliche Arbeit. Beschwerden der deutschen Arbeitgeber, dass die russischen Gefangenen nur 10% der französischen Gefangenen leisten könnten, führte zu einer etwas besseren Ernährung und Versorgung der KGf in den Russenlagern. Als später viele Lagerinsassen an Tuberkulose starben, richteten die Deutschen Sterbelager ein, in denen die unheilbar Kranken sich völlig selbst überlassen blieben. (de-academic.com)

Seit Beginn 44 deportierte die Wehrmacht arbeitsfähige Bewohner aus den besetzten Gebieten zur Zwangsarbeit nach Deutschland, die Arbeitsunfähigen entledigten sie in von Sowjets besetzten Gebieten. So wurden z.B. bis März 44 etwa 45.000 Menschen nahe der Frontlinie hinter Stacheldraht gesperrt. Als das Gebiet nach Abschluss des Transports geräumt wurde, hatten nur etwa 39.000 die dortigen Bedingungen überlebt. (Nach Auswertung der 1945 nach Moskau gebrachten deutscher Akten, Interview von Andrea Grunau für die Deutsche Welle).

Während des Krieges arbeiteten an die 800.000 Hilfswillige (HiWis) mit den Deutschen zusammen, in Hilfspolizei- und Militäreinheiten und im Sanitätsbereich. Zusätzlich

brachte die Wehrmacht Millionen Arbeitsfähige (Internierte) und HiWis ins Reichsgebiet, um sie in Rüstungsbetrieben, Bergbau und Landwirtschaft einzusetzen. Die Sowjets ließen ihre aus deutschen Gebieten Internierten noch viele Jahre nach Kriegsende für sich arbeiten.

Gefangene der Alliierten

Mit der Befreiung Frankreichs, der Landung der Alliierten im Sommer 1944 in Frankreich, stieg die Zahl der in amerikanischen Lagern gefangenen Deutschen von Frühjahr 45 bis Oktober 45 von 200.000 auf 1.065.000. Diese traf meist ein vergleichsweise glückliches Schicksal. Nach der Befreiung der KZ wurden sie zwar teilweise mit größerer Härte behandelt, aber in England und Kanada gab es genug zu essen. Dank amerikanischer Lebensmittelpakete und mit Hilfe des internationalen Roten Kreuzes waren die deutschen Prisoners of War (PW) in den Gefangenenlagern der Alliierten mit Lebensmitteln und Notwendigem ausreichend versorgt. Politische Schulungen, hier waren es Demokratieschulungen, gab es ebenso in amerikanischen und kanadischen Lagern. Erst die Masse von 7,5 Millionen Gefangenen nach der deutschen Kapitulation in 1945 führte zu großen Versorgungsengpässen. Untergebracht unter freiem Himmel in notdürftigen Erdlöchern starben auch in den Rheinwiesenlagern wie Remagen tausende deutsche Kriegsgefangene an Hunger und Erschöpfung. Ende 45 befanden sich 12 Millionen Deutsche in Gefangenschaft der Alliierten in Europa. Die Amerikaner nahmen etwa die Hälfte, zwischen 700-800.000 wurden in 120 französische KGf-Lager geschickt. 500.000 deutsche Kriegsgefangene waren bereits ab 1946 außerhalb der Lager in sogenannten Kommandos eingesetzt, Rathäuser, Kommunen oder Privatpersonen beschäftigten sie.

Von 1945-48 wurden die deutschen KGf in französischen Lagern (Depots) zusammengeführt und zu verschiedensten Arbeiten im gesamten Land eingesetzt. Frankreich hatte den Bedarf von 1,7 Millionen KGf für den Wiederaufbau errechnet. Da die vorhandene Anzahl nicht ausreichte, kam es ab 1945 nach und nach zur Übergabe deutscher Kriegsgefangener aus britischer und vor allem aus amerikanischer Hand, aber wohl auch weil Frankreich nicht sofort in der Lage war, wie nach Genfer Konvention gefordert, alle KGf ausreichend zu ernähren und zu versorgen. Manche KGf mussten viel arbeiten, vielen anderen erging es gut. So berichtete mein Schwiegervater von seiner sechsmonatigen französischen Gefangenschaft: "Och, doar konnt man wall uithollen." Besonders den dort in der Landwirtschaft Tätigen erging es gut. Sie hatten mehr zu essen und engen Kontakt zur einheimischen Bevölkerung. Im Alltag waren sie schon schnell nicht mehr die verhassten „Boche“, sondern sie bekamen einen Namen und ein Gesicht. Erst 1947, nach massivem Druck aus Washington kamen die letzten deutschen KGf der Alliierten bis Ende 48 zurück. 137.000, insbesondere die aus den Ostgebieten, blieben freiwillig und erhielten den Status als zivile Arbeiter. Etwa 30-40.000 von ihnen blieben länger als zehn Jahre in Frankreich.

15. Vergessen tötet noch einmal

Wie und wer kann dieses Grauen, den Hunger, die Sorge, die Angst und das Elend in Krieg und Gefangenschaft in Worte fassen? Wie kann der Heimkehrer etwas so intensiv Erlebtes dem Gegenüber so verständlich machen, dass dieser das erlebte Grauen erfassen kann? Er versteht es nicht wirklich, kann es nicht verstehen, erst recht nicht in der unsrigen Zeit, wo wir schon bei kleinstem Wehwechen zum Arzt rennen, bei größeren in hochmodernen Kliniken Hilfe erhalten.

Und wie überlebten die Soldaten diese unvorstellbaren Gräueltaten und seelischen Erschütterungen? Manche, so Papa, versuchten mit dummen Witzen damit fertig zu werden, andere mit totaler Abgestumpftheit.

Beim Niederschreiben von Papas Erzählungen und Berichten „ging es“ für mich oftmals nur in plattdeutscher Sprache, da mir Papas Worte in Plattdeutsch* noch heute im Ohr nachklingen oder wieder präsent wurden. Zudem lässt sich Vieles in Plattdeutsch tiefer erfassen und besser und treffender ausdrücken. Weist meine plattdeutsche Rechtschreibung auch deutliche Mängel auf, ist sie hoffentlich dennoch verständlich. Plattdeutsch, bei vielen verpönt da nicht fein genug, ist nicht zu verwechseln mit Niederdeutsch. Es ist eine historische Sprache und genau so alt wie das Hochdeutsche und Englische. Es ist kein Niederdeutsch, sondern nur ein Teil davon. Niederdeutsch umfasst drei Sprachperioden, Plattdeutsch entwickelte sich aus der ältesten Periode, dem Altniederdeutschen (800-1150). Es war die Sprache der Sachsen, die u.a. auch in Westfalen lebten und geht auf eine noch ältere Sprache, dem Westgermanisch zurück aus dem sich auch das Englisch entwickelte. (Uni Oldenburg, Institut für Germanistik)

Die Schreibweise der Orts-, Fluss- und Landschaftsregionen ist teilweise unterschiedlich, da innerhalb der großen Sowjetunion unterschiedliche Schreibarten üblich waren. Auch haben sich dort viele Ortsnamen nach Kriegsende geändert. Die Opfer- und Verlustzahlen sind nicht immer stimmig bzw. stimmen nicht überein, da Deutsche und SU die Opfer auf beiden Seiten anders zählten oder verschwiegen, weil die Anzahl der Opfer nicht sein durfte und nicht in der Heimat bekannt werden sollte.

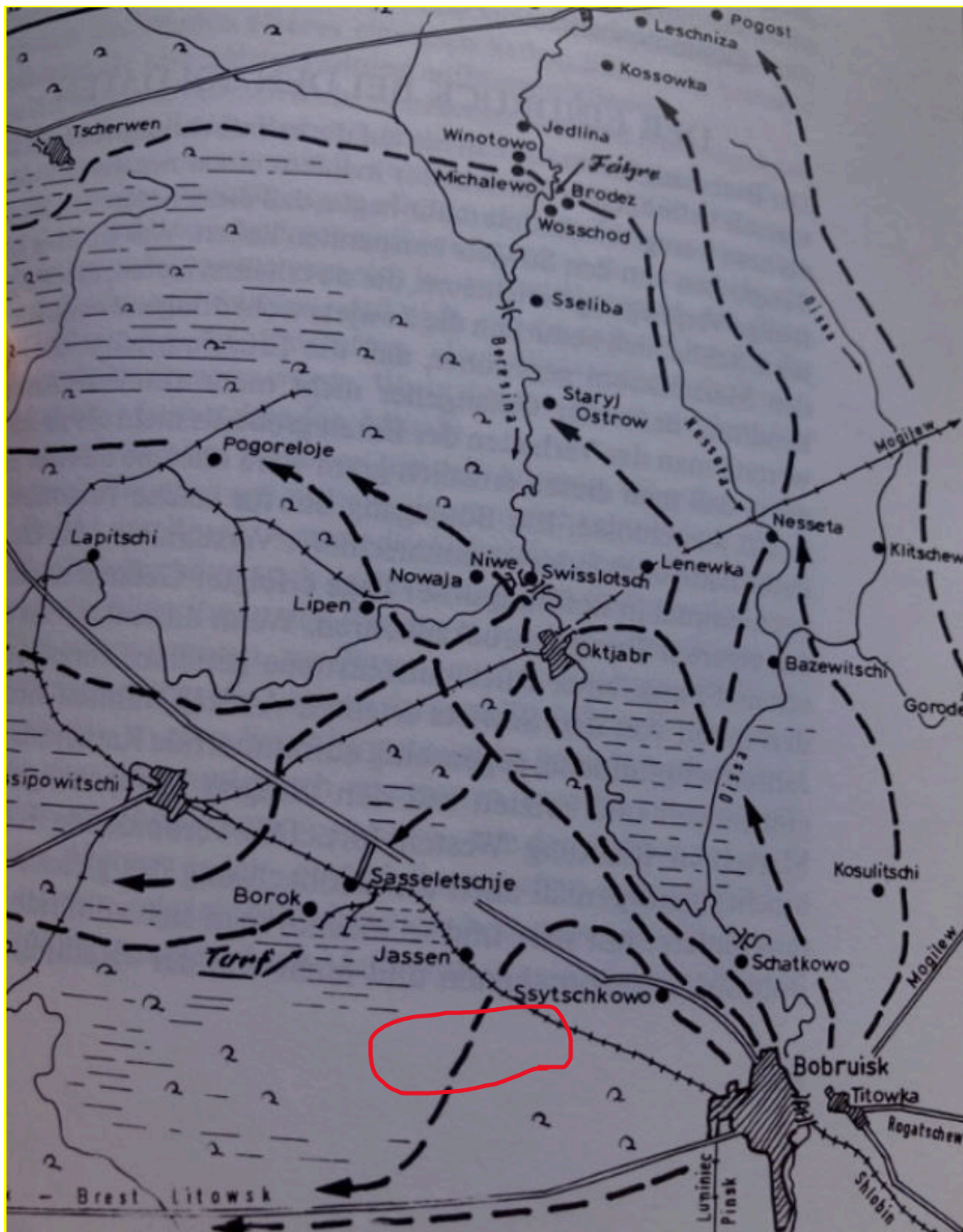
„Vergessen tötet die Toten noch einmal.“ (Grete Weil, Jüdin, Schriftstellerin, 1906-1999) Mit insgesamt mehr als 72 Millionen bislang nachgewiesenen Toten war der 2. WK die Tragödie des Jahrhunderts. In der Mehrzahl waren es Zivilisten, allein die Sowjets beklagten nach heutigem Kenntnisstand 49 Millionen Tote, knapp die Hälfte davon waren Rotarmisten, von denen jeder Vierte nicht im Krieg fiel, sondern in deutschen Lagern umkam. Dass neben Russland auch Belarus und die baltischen Länder gelitten haben und insbesondere die Ukraine aufs massivste, wurde über Jahrzehnte ignoriert. Deutschland hatte 6,35 Millionen zu beklagen, überwiegend Wehrmachtsoldaten, sowohl absolut als auch im Verhältnis weniger. Am stärksten jedoch war Polen betroffen mit 6 Millionen Toten. Jeder 6. Einwohner des Landes war ums Leben gekommen, jeder zweite Pole war jüdischen Glaubens.

Noch lange nach Kriegsende prägten körperlich schwer geschädigte Kriegsoffer das Straßenbild in Deutschland, woran auch wir Kriegsenkel uns erinnern. Diese stellten jedoch nur die Spitze des Eisbergs dar, weitgehend unsichtbar blieben die seelisch Verwundeten. Nach Kriegsende erhielten 1,5 Millionen Deutsche eine staatliche Versorgungsleistung. Im Jahr 2000 hatten nach Angaben der Bundesregierung 372.069 Menschen darauf Anspruch. Neben diesen offiziell erfassten Zahlen hinterließen Frontkämpfe, Kriegsgräuel, Holocaust, Bombenkrieg, Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung eine traumatisierte Generation. Auch wenn an dem Sachverhalt selbst kein Zweifel besteht, gibt es über Ausmaß und Folgen dieser Traumatisierung nur wenige gesicherte Erkenntnisse.

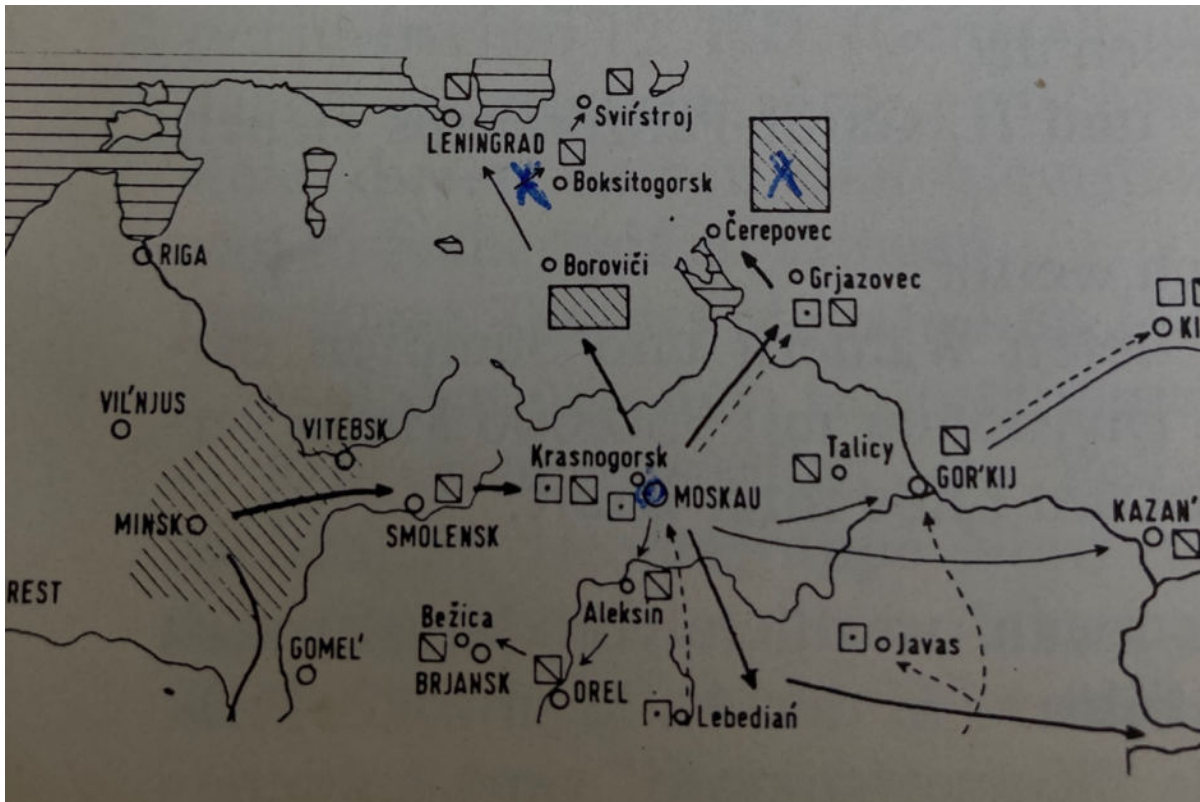
Inzwischen hat sich die Erinnerung an den 2. WK gewandelt: war bei der Kriegsgeneration häufig Bitterkeit auf Hitler und besonders auf die 'Russen' vorhanden, weiß man heute, dass die Schuld der Deutschen um ein Vielfaches größer war. Die Erinnerung an die deutschen Verbrechen gegen die Sowjets war im Westen bisher genauso wenig bekannt wie die Bedeutung der SU am Sieg gegen Nazi-Deutschland und stand hinter der Rolle der USA zurück. Heute hat man das Recht, die Kriegsgefangenakte in Russland einzusehen. Die Heinrich-Böll-Stiftung arbeitet mit der Gesellschaft Memorial zusammen, die demnächst aufgelöst werden soll. (Stand 2021).

15. Nachtrag – Die Entlassungsurkunde

Ende 2021 habe ich über den Suchdienst des Roten Kreuzes in München beantragt, Papas russische Gefangenenakte einzusehen. Am 29. Juni 2023 erhielt ich Kopien seiner Gefangenenakte und weitere kleine noch fehlende Puzzleteile fügten sich ein.



2. Weltkrieg – Ende Juni 1944 Untergang der Heeresgruppe Mitte bei Bobruisk. Papa wurde bei Jassen (rot eingekreist) gefangen genommen.



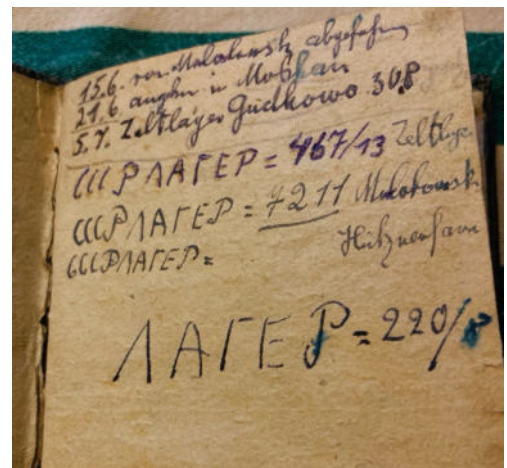
Papa markierte auf diesem Foto ,seine` Kriegsgefangenenlager in Russland:
Durchgangslager Tscherepovetz (Cerepovec), Archangelsk/Molotowsk und die beiden
Lager auf Moskauer Gebiet Moshaiks und Chotkowo.

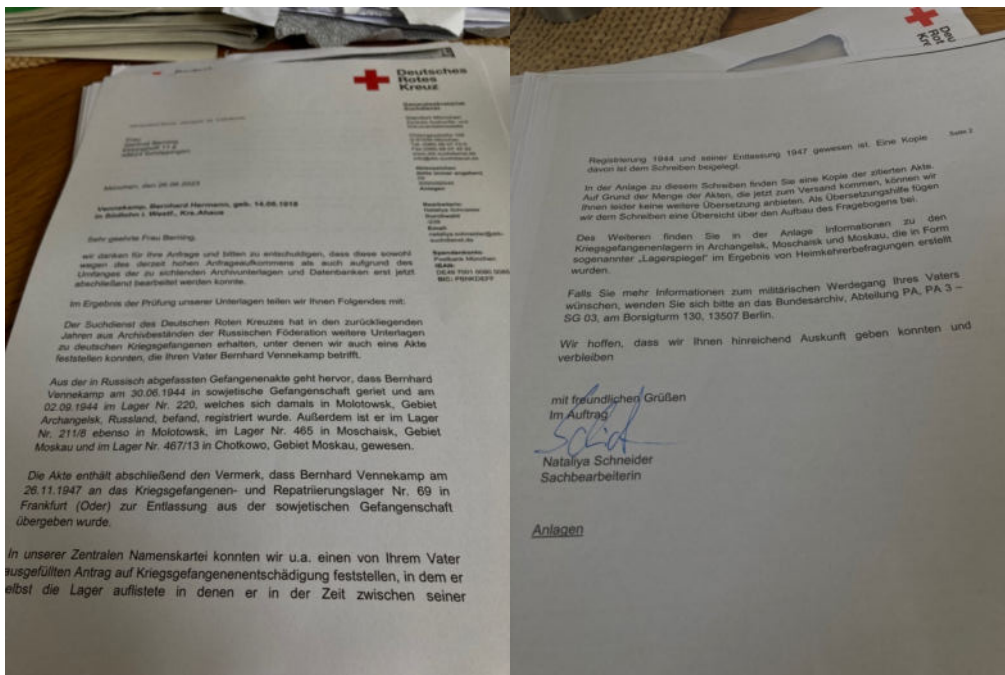
Die angeforderten Unterlagen aus dem Innenministerium der UDSSR/Russland

Neben der Auflistung seiner Lager, weitgehend identisch mit Papas Aufzeichnungen,
und näheren Infos zu diesen Lagern durch das Rote-Kreuz erhielt ich an weiteren
Kopien des Inhalts seiner Akte Nr. 0930898

- die von Papa unterschriebenen mehrseitigen Verhörbögen (1431/7001) vom 2. September 1944, dem Tag seiner Registrierung im Lager Molotowsk Nr. 220: 41 Fragen zu Alter, Größe, Konfession, Wohnort, Eltern, Beruf, Einheit, usw. Darin ist auch vermerkt, dass er nicht verurteilt war.
- Papas Entlassungs-Urkunde vom 26. November 1947, ausgestellt vom Innenministerium der UDSSR, Direktion für Kriegsgefangene und Internierte, erstellt im Spezialkrankenhaus, Lagernummer 211.
- Hier wurde er vor seiner Heimkehr neu eingekleidet wie auf der letzten Seite des Verhörbogens am 15.11.47 vermerkt ist.
- Ein von ihm ausgefülltes Formblatt seines Antrags auf Entschädigung für seine Gefangenschaft in Russland.

Papas Lagerauflistung von
Sommer 1944 - Dezember 1947





Schreiben des Suchdienstes

Papas Entlassungsurkunde (Innenministerium der UDSSR) vom 26.11.1947 und Kopien seiner Gefangenenaakte, daraus geht eindeutig hervor, dass er kein verurteilter Kriegsgefangener war.

МВД СССР

Главному Управлению по делам о военнопленных и интернированных

Арх. № 0930398

УЧЕТНОЕ ДЕЛО

На военнопленного Фонскамп
Бернгард Берман

Дело закончено в связи с переездом в гражданское население № 69 Франкфурт на Майн
26 ноября 1947 г.

ОПРОСНЫЙ ЛИСТ

Имя Фонскамп
Фамилия Берман
Дата рождения 14.06.1916
Место рождения г. Бielefeld, пр. Вестф. обл. Вестфален, Германия
Адрес до ареста (последнее место жительства - перед арестом) там же
Национальность немецкая
Религия лютеранская
Какими еще языками владеет только немецкий
Полностью ли гражданство германское
Гражданство б.п.
Вероисповедание (религия) Католик
Образование: а) общее б) специальное в) военное а) 8 кл. народное училище б) 2,5 с/квз. в) нет
Профессия и специальность до службы в армии Корсетчик
Стаж работы по специальности 3 года
В какой армии противника состоял в немецкой
Призван в армию по мобилизации или поступил добровольно мобилизован
Когда призван (или поступил в армию) 26 августа 34 года
Род войск кавалерия
В какой (последней перед пленением) части служил кавал. полк. 6 нем. див. 9 армией.
Матрикульный номер № 0. 6207808а Зап. фр. 69.
Чин или звание сержант
Занимаемая должность в части Взвешиватель, Вмешатель Керман

Deutsches Rotes Kreuz

1. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

17. Januar 1945

2. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

10. Februar 1947

Bestandaufnahme durch Inspektor (Name unleserlich) des Lagers 211/8 (Molotowsk)

08. Juni 1947

versetzt ins Lager 465/Station Chotkowo/Eisenbahnlinie nach Jaroslavl

Auf Verordnung des Innenministeriums der UDSSR Nr. 1/8918 vom 5. Juli 1947 am 02. September 1947 - versetzt aus Lager 13 zum Lager 467

15. November 1947 - versetzt aus Lager 467 ins Lager 69 (Groenenfelde/Frankfurt (Oder) der Repatriations-Verwaltung.

15.01.21 B.H.V. Vennekamp - 2. Weltkrieg u. Gefangenschaft - Teil III - von Töchter Maria Schulz u. Gertrud Berning 73 77

Deutsches Rotes Kreuz

1. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

17. Januar 1945

2. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

10. Februar 1947

Bestandaufnahme durch Inspektor (Name unleserlich) des Lagers 211/8 (Molotowsk)

08. Juni 1947

versetzt ins Lager 465/Station Chotkowo/Eisenbahnlinie nach Jaroslavl

Auf Verordnung des Innenministeriums der UDSSR Nr. 1/8918 vom 5. Juli 1947 am 02. September 1947 - versetzt aus Lager 13 zum Lager 467

15. November 1947 - versetzt aus Lager 467 ins Lager 69 (Groenenfelde/Frankfurt (Oder) der Repatriations-Verwaltung.

15.01.21 B.H.V. Vennekamp - 2. Weltkrieg u. Gefangenschaft - Teil III - von Töchter Maria Schulz u. Gertrud Berning 73 77

Deutsches Rotes Kreuz

1. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

17. Januar 1945

2. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

10. Februar 1947

Bestandaufnahme durch Inspektor (Name unleserlich) des Lagers 211/8 (Molotowsk)

08. Juni 1947

versetzt ins Lager 465/Station Chotkowo/Eisenbahnlinie nach Jaroslavl

Auf Verordnung des Innenministeriums der UDSSR Nr. 1/8918 vom 5. Juli 1947 am 02. September 1947 - versetzt aus Lager 13 zum Lager 467

15. November 1947 - versetzt aus Lager 467 ins Lager 69 (Groenenfelde/Frankfurt (Oder) der Repatriations-Verwaltung.

15.01.21 B.H.V. Vennekamp - 2. Weltkrieg u. Gefangenschaft - Teil III - von Töchter Maria Schulz u. Gertrud Berning 73 77

Deutsches Rotes Kreuz

1. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

17. Januar 1945

2. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)

10. Februar 1947

Bestandaufnahme durch Inspektor (Name unleserlich) des Lagers 211/8 (Molotowsk)

08. Juni 1947

versetzt ins Lager 465/Station Chotkowo/Eisenbahnlinie nach Jaroslavl

Auf Verordnung des Innenministeriums der UDSSR Nr. 1/8918 vom 5. Juli 1947 am 02. September 1947 - versetzt aus Lager 13 zum Lager 467

15. November 1947 - versetzt aus Lager 467 ins Lager 69 (Groenenfelde/Frankfurt (Oder) der Repatriations-Verwaltung.

15.01.21 B.H.V. Vennekamp - 2. Weltkrieg u. Gefangenschaft - Teil III - von Töchter Maria Schulz u. Gertrud Berning 73 77

17. Januar 1945 – Befragung mit Hilfe des Kriegsgefangenen Kall durch Inspektor Fr. Lobanowo, 1. Abteilung des Lagers 220 (Gebiet Archangelsk)
10. Februar 1947 – Bestandaufnahme durch Inspektor (Name unleserlich) des Lagers 211/8 (Molotowsk)
08. Juni 1947 – versetzt ins Lager 465/Station Chotkowo/Eisenbahnlinie nach Jaroslavl
- Auf Verordnung des Innenministeriums der UDSSR Nr. 1/8918 vom 5. Juli 1947 am 02. September 1947 - versetzt aus Lager 13 zum Lager 467
15. November 1947 - versetzt aus Lager 467 ins Lager 69 (Groenenfelde/Frankfurt (Oder) der Repatriations-Verwaltung.

Deutsches Rotes Kreuz - Lagerprofil

NAME: KEGEL, Walter
Geburtsdatum: 1902, 12, 29
Geburtsort: 7047, Litzke, Nummer war 5110/60

PROFIL:
(1) NAME: KEGEL, Walter
(2) Geburtsdatum: 1902, 12, 29
(3) Geburtsort: 7047, Litzke, Nummer war 5110/60
(4) Beruf: ca. 10 - 20
(5) Beruf: ca. 10 - 20
(6) Beruf: ca. 10 - 20
(7) Beruf: ca. 10 - 20
(8) Beruf: ca. 10 - 20
(9) Beruf: ca. 10 - 20
(10) Beruf: ca. 10 - 20
(11) Beruf: ca. 10 - 20
(12) Beruf: ca. 10 - 20
(13) Beruf: ca. 10 - 20
(14) Beruf: ca. 10 - 20
(15) Beruf: ca. 10 - 20
(16) Beruf: ca. 10 - 20
(17) Beruf: ca. 10 - 20
(18) Beruf: ca. 10 - 20
(19) Beruf: ca. 10 - 20
(20) Beruf: ca. 10 - 20
(21) Beruf: ca. 10 - 20
(22) Beruf: ca. 10 - 20
(23) Beruf: ca. 10 - 20
(24) Beruf: ca. 10 - 20
(25) Beruf: ca. 10 - 20
(26) Beruf: ca. 10 - 20
(27) Beruf: ca. 10 - 20
(28) Beruf: ca. 10 - 20
(29) Beruf: ca. 10 - 20
(30) Beruf: ca. 10 - 20
(31) Beruf: ca. 10 - 20
(32) Beruf: ca. 10 - 20
(33) Beruf: ca. 10 - 20
(34) Beruf: ca. 10 - 20
(35) Beruf: ca. 10 - 20
(36) Beruf: ca. 10 - 20
(37) Beruf: ca. 10 - 20
(38) Beruf: ca. 10 - 20
(39) Beruf: ca. 10 - 20
(40) Beruf: ca. 10 - 20
(41) Beruf: ca. 10 - 20
(42) Beruf: ca. 10 - 20
(43) Beruf: ca. 10 - 20
(44) Beruf: ca. 10 - 20
(45) Beruf: ca. 10 - 20
(46) Beruf: ca. 10 - 20
(47) Beruf: ca. 10 - 20
(48) Beruf: ca. 10 - 20
(49) Beruf: ca. 10 - 20
(50) Beruf: ca. 10 - 20
(51) Beruf: ca. 10 - 20
(52) Beruf: ca. 10 - 20
(53) Beruf: ca. 10 - 20
(54) Beruf: ca. 10 - 20
(55) Beruf: ca. 10 - 20
(56) Beruf: ca. 10 - 20
(57) Beruf: ca. 10 - 20
(58) Beruf: ca. 10 - 20
(59) Beruf: ca. 10 - 20
(60) Beruf: ca. 10 - 20
(61) Beruf: ca. 10 - 20
(62) Beruf: ca. 10 - 20
(63) Beruf: ca. 10 - 20
(64) Beruf: ca. 10 - 20
(65) Beruf: ca. 10 - 20
(66) Beruf: ca. 10 - 20
(67) Beruf: ca. 10 - 20
(68) Beruf: ca. 10 - 20
(69) Beruf: ca. 10 - 20
(70) Beruf: ca. 10 - 20
(71) Beruf: ca. 10 - 20
(72) Beruf: ca. 10 - 20
(73) Beruf: ca. 10 - 20
(74) Beruf: ca. 10 - 20
(75) Beruf: ca. 10 - 20
(76) Beruf: ca. 10 - 20
(77) Beruf: ca. 10 - 20
(78) Beruf: ca. 10 - 20
(79) Beruf: ca. 10 - 20
(80) Beruf: ca. 10 - 20
(81) Beruf: ca. 10 - 20
(82) Beruf: ca. 10 - 20
(83) Beruf: ca. 10 - 20
(84) Beruf: ca. 10 - 20
(85) Beruf: ca. 10 - 20
(86) Beruf: ca. 10 - 20
(87) Beruf: ca. 10 - 20
(88) Beruf: ca. 10 - 20
(89) Beruf: ca. 10 - 20
(90) Beruf: ca. 10 - 20
(91) Beruf: ca. 10 - 20
(92) Beruf: ca. 10 - 20
(93) Beruf: ca. 10 - 20
(94) Beruf: ca. 10 - 20
(95) Beruf: ca. 10 - 20
(96) Beruf: ca. 10 - 20
(97) Beruf: ca. 10 - 20
(98) Beruf: ca. 10 - 20
(99) Beruf: ca. 10 - 20
(100) Beruf: ca. 10 - 20

Deutsches Rotes Kreuz - Generalsekretariat - Suchdiens
Zentrale Auskunfts- und Dokumentationsstelle

Lagerprotokoll

(1) Lagerort: WROSAU (1948 wurde Lager verlegt)

(2) Kennzeichnung:

Lagerort - LAG 06
Masse - Taktung
Sammel - Tonne + 70
Güter: Tonn 1.

(3) Gesamt-Lage: Im Ostteil Muekops am Uferhafen der Mascha

(4) Klimat.-Verhältn.: Binnenschiff mit vielen Stürmen auch im Sommer und sehr kaltem Winter

(5) Eiszeit von - bis: ca. April 1945 - ES.12.1945

(6) Seilungsstärke: ca. 1100 - 1600 Mann

(7) Unterkunft und Verpflegung: Zelte und Holzbaracken (Pritschen)
mässig

(8) Med. Betreuung:

(9) Arbeitseinsatz: Aufbau des Innenministeriums (NKWD), Verladearbeit
Fab., Holz- & Sägewerk, Chem. Fabrik, Schlachtküchenarbeiten, Automontage

(10) Sterbefälle: 2%

(11) Verlegungen:

(12) Entlassungen:

(13) Verurteilungen: Verurteilte nach Lager 7315/2 (4607) verlegt

(14) Verdienst- und Einkaufsmöglichkeiten:

(15) Bekleidung:

(16) Geistige und kulturelle Betreuung:

(17) Post- und Paketempfang:

(18) Besondere Vorkommnisse:

**Deutsches Rotes Kreuz - Generalsekretariat - Su...
- Geschäftsstelle**

15.01.21 B.H.V. Vennekamp - 2. Weltkrieg u. Gefangenschaft – Teil III - von Töchtern Maria Schulz u. Gertrud Berning 74 77

Im Heimurlaub geführt – Zwei Seiten aus Papas Tagebuch

Rusland Du Mädel
 20.6.41. abgerückt um Blecher 2.30 Uhr
 2 in Bereitsstellung gegangen
 21.6.41. 3 Uhr es geht über die Grenze
 überfichte erste flüchtlinge 3.00
 4 Uhr erster tieflieger angest
 vom Riffen 3 Abgeschoßen
 22.6.41. Bomber mit Herkules
 bis 23.6. 3 Uhr nachmittag geküßt
 mit flammenwerfer
 23.6.41. Hauptverlundsplatz aufgemacht
 viele Magariene geplündert
 mit Brot und Tabak
 feindliche Stellung der Feinde
 24.6.41. langer Marsch über die Meere
 25.6.41. langer Marsch durch Feld und Wald
 wir haben 3 feinde gefangen
 26.6.41. Marsch mit Hindernissen 4 feinde
 27.6.41. Feld und Waldwege
 28.6.41. langer Marsch quer durch den Wald
 29.6.41. Marsch durch Waldwege quer durch den Wald
 30.6.41. kurzer Marsch ab 1 Uhr Marschpause
 31.6.41. erster Mehl abgegeben Russe
 2 Stück eingefangen mit Glühbirnen

Bentley wurde gefolgt mit anderen Nimrod
und Knapfingst eingeführt, dann ging er
Kantel als die Lär überfall von Hückesfatz
mehr Rungen durchlauf in Dursneft
Siegelstein da 5 Tage Rife den riefung
Huckelkront Postje dort in des Marantkies
Kaiserne Dienstgenast bis zu
Lugland einsatz. Verbuch neu Marime
in Stadim 5 Tage weite ging auf
Stinkt Heleine der Huckott vester Stellung
für Quatier im Hotel 3 Monate
den riefung. Greenville Lamville Buefal
Kutterville von dort verbuch auf
Reichpfund über Belgien Holland
bei Bentsein die Reisfgenze überficht
über Humpen Berlin Pore Sfrischmühl
auf Krosen im April 41. den zu fass
an Anick vorbei Quatier in Rhein
nach Löhn Rotwaleh Wilhelem Treubray
Kuzen von dort auf Sfruffel Blech
Sowulke's Polen von dort
durch Littenen nach Ruffland

16. Nachts steht Hunger starr in unserm Traum

(Lied der Gefangenen)

Nachts steht Hunger starr in unserm Traum, tags die Schüsse knallen her vom Waldessaum.

Elend hält mit den Kolonnen Schritt, und in Frost und Nebel zieh'n die Wölfe mit.
Noch fliegt Russlands heiliger Adler! Mütterchen unser Blut gehört nur dir,
mag das rote Heer uns auch jagen, leuchtend steht noch immer das Panier.

Ach! Dahin ist stolze Macht, keine Glocken klingen durch die rote Nacht.
Postenschritte, keine Freiheit mehr, hinter Stacheldraht steht stumm ein müdes Heer.
Einer singt die alten Lieder, lockt uns Schwermut und Sehnsucht aus der Brust,
wild und trotzig klingen sie wieder, im Vergessen liegt die alte Lust.
Noch fliegt Russlands heiliger Adler! Mütterchen

Und als Heer, das keine Heimat hat, ziehn wir ausgewiesen nun von Stadt zu Stadt.
Menschen kommen, hören unser Lied, weiter geht die Fahrt, der Ruhm uns sinnlos blüht.
Heimat, Heimat! summen die Chöre, tausendfältig ersteht uns neu dein Bild,
Glockenläuten; unsrer Tenöre, Orgelbässe klingen laut und wild.
Noch fliegt Russlands heiliger Adler! Mütterchen